This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

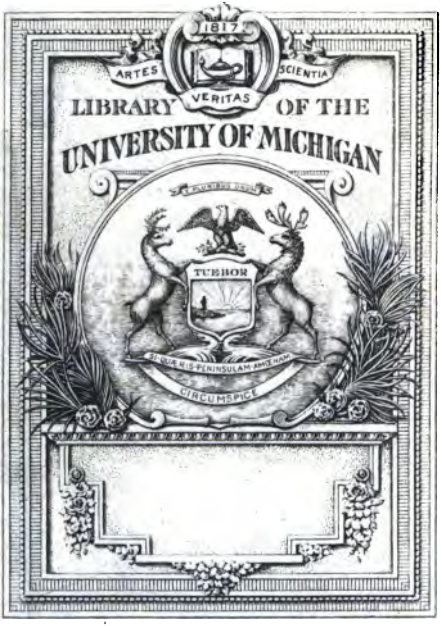
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


1817
ARTES
VERITAS
SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
CIRCUMSPICE

D
640
.W84

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Ullstein Kriegsbücher

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine Flucht durchs mongolische Sandmeer

Digitized by Google

Digitized by Google

Meine Flucht durchs mongolische Sandmeer

364

Von

Franz Wlad

k. u. k. Hauptmann

1 9 1 8

Verlag Ullstein & Co, Berlin / Wien

Digitized by Google

940.9131
W83

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten.
Amerikanisches Copyright 1918 by Ullstein & Co, Berlin.

Digitized by Google

3-27-28.
11831.

Inhalt

Verwundet und gefangen 11
Wagentransport 22
In russischen Spitälern 30
Auf dem Wege nach Nordrußland 43
Sibirien! 54
In Pjeszczanka bei Tschita 65
Flucht 77
Die ersten Tage in Freiheit 87
Verhaftet und entkommen 112
Bei den Mongolen 127
Wieder auf russischem Gebiet 144
An den Ufern des Sungari 154
Tausend Kilometer in vierzehn Tagen 172
Tientsin, Peking, Schanghai 185
Schanghai—New York 192
Als Russe in England festgenommen 202
Im Mannschafts- und Zivillager 222
Im Offizierslager zu Holyport 230
In englischen Spitälern 237
Frei! 246

Digitized by Google

Digitized by Google

Seit dem Morgen hatten wir gegen vielfache Übermacht gekämpft. „Angriff" lautete der Befehl; das Regiment ging in wenigen Stunden bis hart an den Feind vor. Von einer Waldlisiere, wo uns die erste Lage seiner Batterien empfing, über Felder mit reifem Korn, Kartoffeläcker und Wiesen, an verlassenen Gehöften vorbei, bis auf jene Entfernung, innerhalb deren der Infanterist das entscheidende Wort spricht.

Sonnengebadet lag das ostgalizische Wellengelände, freundlich glänzten Kirchtürme auf baumgeschmückten Hügeln, lugten weiße Bauernhäuser aus dem Silbergrün der Weiden. Mutter Erde lag in träg-satter Spätsommerfülle.

Uwi, sch-tschach, sch summten Granaten, platzten Schrapnells, ta-ta-ta-ta-ta ratterte das Maschinengewehr. Hochauf flogen Stücke eines friedlichen Ackerfeldes, wie aus dem Innern geborsten; Erdschollen, Staub und Sand verdichteten sich zu mächtigen Wolken, wo eine Lage saß.

Auf den Wiesen weidete noch Vieh. Magere Kühe zupften ahnungslos am Boden; einige Pferde, die vielleicht schon einen kleinen Denkzettel davongetragen, standen, wie Kinder in der Angst, eng aneinander gepreßt, mitten im todbringenden Hagel.

Wir liegen und schießen. Kleine Gruppen von Russen ziehen rechts von uns einen Hang hinan. Lange hatten zu meinem Zuge herübergefunkt, ohne daß wir ihre ße erwidern konnten. Jetzt haben wir euch! Ruhig Gewehr auf den Feldrain gelegt, den Kolben fest an hulter und Backe!

Digitized by Google

Links von mir, etwas eingeknickt zwischen Garben und Mandeln, steht der bravste Unteroffizier meines Zuges, regungslos, das Gewehr im Anschlag. „Korporal R. ist tot," meldet, zu mir kriechend, sein Nachbar. Ich blicke wieder nach links: der Mann steht — er scheint zu schießen. Man merkt auf zehn Schritte keine Veränderung oder Verwundung, und doch ist er tot! Reichliche Ernte hält der Tod in Sonnenschein und Sommerfälle.

Ein Befehl! „Vierte Kompagnie vorwärts zur Verstärkung des Bataillons auf die Höhe!" Dort tobt der erbittertste Kampf. Wir ziehen längs eines Walddurchschlags, über uns kreuzt sich das Artillerieschießen. Stämme bersten und splittern, Äste brechen, raschelnd fällt vorzeitig geknicktes Laub zur Erde. Zwei Bauern stehen zitternd hinter einer Eiche, — das Gefecht hat sie aus dem Dorfe verjagt. „Nicht zum Dorfe!" rufen sie dem Hauptmann zu, „da wird furchtbar geschossen, jeder Schritt bringt den Tod!" Sie falten die Hände und flehen, Angst und Mitgefühl spielen in ihren Zügen.

An der Spitze seiner Kompagnie eilt der pflichtgetreue Hauptmann. Jede Deckung wird ausgenützt, Sonnenblumenreihen, Kukuruzstauden, Weidengeflechte. Durch den Ort, an einem Hilfsplatz, weißgeschürzten Ärzten, Tragbahren, bleichen Gesichtern, Blut und Stöhnen vorbei. Auch wir eilen, unsern Tribut zu zollen. Blickt uns nicht so vorwurfsvoll an, ihr armen Verwundeten!

Jetzt über die Brücke. Es staubt zwischen den Füßen, wie ein Wunder, daß diese noch ganz sind. Ps, ps! es um die Ohren!

Ein Hohlweg nimmt uns auf. Die Kompagnie schmelzt sich drinnen. Wie furchtlos die Leute folgen,

Digitized by Google

Unverwundeter bleibt zurück! Ich benutze die kurze Pause, gehe zur Mitte meines Zuges, um mit meinen Braven etwas zu scherzen. Eine Zigarette lenkt vom Getratter ab. Wie vertrauensvoll die Augen der Burschen leuchten! Verwundert blicken sie sich gegenseitig an, es leben ja noch viele, trotz dem gräßlichen Geschoßhagel. Über uns, aber nur ganz knapp, zischen blaue Bohnen. Ein unermüdliches Maschinengewehr will uns diese kleine Ruhe nicht gönnen. So eine Bosheit! Vorwitzig steckt ein Soldat die Hand über den Einschnitt, zweimal in eines Augenblickes Bruchteil durchschossen fällt sie zurück!

„X. Regiment zu mir," ruft der kleine Bataillonskommandeur mit schneidiger Stimme. Wie auf dem Exerzierplatz tönt sie auf dem Schlachtfeld.

„Vorwärts!" Vergessen ist das Maschinengewehr, die Kompagnie eilt über einen kahlen Hang, der Höhe zu. Endlich sind wir oben, als Reserve, knapp hinter der Feuerlinie. Man liegt, die Nase hinter dem Kammbruch, äugt bald rechts, bald links und wartet. Fatalistenphilosophie! Was ist dir bestimmt — — —?

Hier oben ist die Hölle auf Erden. Von drei Seiten hämmern die Russen los. Sie möchten uns gerne von da weg haben — die Höhe beherrscht ringsum das Gelände. Ja! Aber das wissen wir auch. Halten um jeden Preis!

Ein wahrer Bewegungskrieg. Vorwärts, an den Feind, ohne Deckung und Maulwurfsgräben. Unser [illegible]leid soll die Zahl ersetzen.

[illegible]as Bataillon liegt am äußersten rechten Flügel der [illegible]echtsgruppe. Enggepreßt an die sonnenerwärmte [illegible] liegen viele Menschenleiber, liegen die Kinder des

Digitized by Google

eigenen Landes. Nur eine kleine Gestalt steht ganz aufrecht, der energische, vorbildliche Bataillonskommandeur. Er leistet mehr, als er von seinen Untergebenen fordert. Der verkörperte, unbeugsame Wille, die personifizierte Pflicht!

Wir schießen und werden kräftig beschossen. Träge zieht die Zeit!

Eine Ordonnanz pirscht sich nach einer Zeit an den Kommandanten heran — neuer Befehl. „Wenn die X. Brigade sich zurückgezogen hat, Bataillon M. über Ort B. zurück!" ruft mein Hauptmann mir zu.

Schwere Aufgabe wartet unser, die schwerste, die einer Infanterie zufallen kann. Ganz knapp am weitaus überlegenen Gegner und dann zurück über einen deckungslosen Hang, Bach und Ortschaft. Doch es muß sein, wir sind von rechts mit der Umfassung bedroht. Schade, daß unsere Zahl so klein ist! Wie ein Ameisenhaufe wimmelt es von Russen.

Zurück! Sprungweise, im raschesten Lauf eilen die Schwärme. Die Feuerlinie zuerst, die Reserve muß bleiben. Jetzt fällt auf uns die ganze Wucht des Feuers. „Aushalten!" ruft der Bataillonskommandeur. Wie die anderen am Fuße der Höhe sind, geht er mit uns als einer der letzten zurück. Wütend blickt er sich oft um, er scheidet ungern von dieser Todeshöhe.

Wir eilen abwärts! Gelockert sind die Verbände, in Rinnen und Rissen drängen sich die Kämpfer. Hände schwirren in der Luft, eilende Gestalten fallen, andere purzeln und drehen sich, Tote kollern den Hang hinu r. Dreimal überschlägt sich mein Vordermann! Schon n ich gewiß, daß er tot ist. Doch auf einmal springt er f, und weiter geht es im Laufschritt.

Digitized by Google

Etwas fällt mir fest auf den Kopf. Schmeißen die Kerle gar mit Steinen? Ich versuche im Laufen mit dem Schädel zu wackeln, es geht. Auch arbeitet noch das Gehirn, hastig, fieberhaft. Meine harte Schädeldecke scheint sich bewährt zu haben! Doch drinnen da brummt etwas von dem unsanften Schlag!

Ich bin an einem Bahndamm. Hinter mir fließt ein Bach, an der Brücke rechts herrscht wüstes Gedränge. Ein Blick zurück! Auf der Höhe stehen die Russen, schön aufrecht wie bei Anschlagübungen. Dieser Übergang muß gehalten werden, damit das Regiment über den Bach kann.

Soldaten drängen sich auf mein Rufen um mich; aus einem Knäuel heraus beginnen wir mit dem Feuer. Als hätte die Gefahr ihnen den Arm geschmiedet, so mutig und sicher schießen meine Getreuen. Jetzt gibt's ein Purzeln und Fallen auf der Höhe. Ein Riesengewehr mit Tausenden von Läufen möchte ich bedienen, Blei und Tod hinübersenden zu dieser vielhundertköpfigen Hydra!

Ich halte sie im Schach. Dieser neue Widerstand scheint den Russen völlig unerwartet gekommen zu sein, unerwünscht aber gewiß. Noch einige Vorwitzige springen auf die Höhe, sogar ein Reiter zieht stolz herauf. Paff — ein Russenkörper ist zusammengeknickt! Um mich entsteht ein ganzer Kreis. Dreißig bis vierzig Soldaten, meist meiner Kompagnie, ein wüstes Schießen. Es saust und pfeift um die Ohren; ist's Freundes- oder Feindesgruß?

Burschen, wir müssen halten, bis das Regiment über Brücke ist!" Doch auf diese Prachtkerle kann ich mich lassen; solange ich stehe, weichen sie nicht!

Von vorne, auf dreihundert Schritt, halten mich die Ken fest. Sie haben kein anderes Ziel. Im nächsten

Digitized by Google

Umkreis sind wir die einzigen. Das Regiment ist über die Brücke, abzusterben scheint das nächste Gefechtsfeld!

Es ist etwas unheimlich, so allein dazustehen, ungesichert, allen Überraschungen ausgeliefert. Gewaltsam bringe ich den noch brummenden Kopf zum Schweigen. Nur Ruhe, Überlegung und schießen, schießen! So bekommen die Kameraden einen Vorsprung!

„Russen links," ruft einer aus unserer Mitte. Und schon nähern sich erdfarbene Gestalten, die nächsten auf Steinwurfweite. Unheimlich! Dahinter wie Lavamasse wälzt sich eine erdrückende Menge. Alles scheint sie zu zertreten, was ihr unter die Füße kommt.

„Burschen, wir haben die Kameraden gerettet! Zurück zum Ort!" rufe ich, nach links blickend. Da fährt es mir plötzlich wie eine glühende Nadel durch Brust und Lunge — ich wanke etwas zurück. Doch mein eigener Befehl beherrscht noch den Körper, er verdoppelt seine Kräfte in drohender Gefahr.

Wir eilen dahin! Ein kleines Feld, ein versumpftes Bachufer — schon nimmt mich dessen Wasser auf; wie eine Blase trägt mich die Kartentasche. Patsch, patsch fallen ringsumher die Projektile ein. Das kalte Wasser hat mich erfrischt; mich an Grasbüscheln haltend, klettere ich das andere, steile Ufer empor.

„Herr Oberleutnant werden mich nicht zurücklassen," höre ich hinter mir eine Stimme. Nein! Du sollst dich in mir nicht getäuscht haben. Ich lasse mich wieder zum Wasser hinunter; ein Gewehr streckt sich mir entgeg mühsam arbeitet sich einer meiner Tapferen aus dem Ba

„Mir nach" — der Ort, durch den wir vor Stun marschiert, nimmt uns auf. Noch sehe ich ein gro

Digitized by Google

Tor, ein entblößter Körper drinnen, rote Rinnen Blutes auf blendendweißer Haut.

Doch was preßt mich so stark in der Kehle, hindert mir jeden Atemzug? Beginnen sich die Häuser zu drehen, tanzen die Fenster? Wer lacht mich dort so greulich aus gelbbezahntem Munde an? Steht dort eine hohe Lammfellkappe? Weg mit diesem Scheusal! Liebe Menschen möchte ich um mich haben. Es überkommt mich eine Sehnsucht nach einer Freundesstimme. Der verfluchte Husten und der schmerzende Stich! Dreht sich alles mit mir? Irgendwo scheine ich zu liegen.

Als ich erwache, ist es dunkel um mich. Wo liege ich? Ich greife an eine nasse Wand, zeitweilig tropft es auch von oben. Was war? Was ist nun?

„Ist Ihnen schon besser, Herr Oberleutnant?" Eine bekannte Stimme. „Bist du das, M.?" „Ja! Herr Oberleutnant sind zusammengefallen, und da die Russen sehr stark den Hof beschossen, habe ich Sie in den Keller getragen. Schmerzt die Wunde sehr? Soll ich einen neuen Umschlag geben?"

Hab' Dank, Kamerad! In vollster Uneigennützigkeit hast du mir das zweitemal beigestanden.

Wir überdenken unsere Lage. Es ist Abend. Im Keller sind noch zwei Verwundete. Das Dorf ist von den Russen bereits besetzt! Was tun? Jetzt können wir nicht gehen. Ich fühle mich so schwach, jede Bewegung bereitet mir heftigsten Schmerzen, reizt zum Husten. Doch morgen, kommen bestimmt die Unsrigen, das Dorf wird wieder ser sein. Dann heraus, Moskowiter! Heute hattet leichtes Spiel, morgen kommt die große Abrechnung. kommen die Unsrigen, das Dorf wird gestürmt! Die

Digitized by Google

Verwundeten werden aus den Kellern getragen, zurück in die ruhige Heimat!

Solche Gedanken schießen durchs Hirn, andere verdrängen sie wieder. Doch es gibt keinen Zweifel, die Unsrigen kommen!

Draußen muß es längst ganz dunkel sein, tiefe Nacht. Die Verwundeten und mein Pfleger schlafen; die Glücklichen! Ich kann den Schlaf nicht finden, trotz Blutverlust und Erschöpfung. Wo ist das Regiment, was machen die Kameraden? Wütender Groll packt mich gegen mein Geschick; Tränen rollen über meine Wangen. Jämmerlich kläfft und winselt ein Hund auf dem Hofe. Fühlen es nur meine überreizten Nerven so schrecklich? Aber mir ist, als vereinige dieser Dorfköter die Klagen all der Verwundeten, Verstümmelten und Beschädigten, als wäre sein Heulen ein Ruf aller Hilflosen. Beide Ohren halte ich mir zu — dieses Gejammer kann ich nicht ertragen.

Schwer fällt etwas gegen die Kellertür. Sind es Russen? Etwas Ruhe, dann schweres Seufzen. Mein Lebensretter ist erwacht, er macht die Tür auf, es ist ein eigener Schwerverwundeter. Wird denn diese Nacht kein Ende nehmen?

Morgen! Man hört Knistern wie von brennendem Gebälk. Brennt der Ort? Unser Keller scheint sicher zu sein. Wenn nur die Scheune über ihm und die Tür nicht zu brennen beginnt! Wir liegen in Aufregung und warten. Hier lebendig verbrennen oder wehrlos den Russen in die Hände laufen?

Immer mehr Rauch dringt durch die Spalten, die Flammen züngeln bereits durch die Kellertür. Lunge sticht und brennt, es ist zum Rasendwerden.

Digitized by Google

Wir überlegen. Einander stützend können die anderen Verwundeten gehen.

Die Tür wird aufgerissen, mächtig schlagen die Flammen in unser Versteck. Heraus, es ist höchste Zeit! Wieder stützt und trägt mich mein treuer Retter, an brennenden Häusern vorüber, durch stürzendes Gebälk! Rasende Kühe jagen zwischen den Flammen.

Wir haben Glück! Hinter dem Ort ist eine Rinne, in dieser keuchen wir weiter. An Toten vorbei — bleich liegen Freund wie Feind, eng aneinander die Körper. Ein kleiner Wald nimmt uns auf. Hier bleiben wir liegen, es geht nicht weiter. Dichtes Gezweig gibt Schutz gegen Sicht.

Früher Vormittag ist's! Ein neuer Plan! Hier bis zum Abend verborgen bleiben, dann in der Nacht Anschluß an die Unsrigen suchen!

Langsam vergeht die Zeit. Wenn mich nur der Husten nicht verrät! Ich warte gespannt von Minute zu Minute. Über eine Stunde liegen wir schon, unentdeckt. Vor mir, am Waldrand, äugt mein Samariter umher. Es ist ganz ruhig, zeitweilig fallen Regentropfen. Ich wünsche, alle Schleusen mögen sich öffnen, und gießen soll es den ganzen Tag!

Ein Geräusch! Wie Holzspalten klingt es. Sollten die Bauern bereits wieder bei der Arbeit sein? Ist schon Friede hier eingezogen, nach dem gestrigen Kampfe? Wir hören Stimmen, man unterscheidet noch nicht die Sprache. Eilig kriecht mein Ausluger zurück. Kosaken! Er ist ganz
ich. Daß auch diese Schlachtfeldhyänen noch kommen
ssen! Wir sind wehrlos. —
„Was wird mit uns sein, Herr Oberleutnant?" fragt
in Getreuer. Das Skalpieren fällt mir ein, aber ich

Digitized by Google

will den Braven nicht schrecken. „Was Gott gibt," antworte ich ihm; dies war Trost genug für den gläubigen Ostgalizianer. „Verkriechen Sie sich!" rufe ich dem Manne zu. Noch ein Händedruck — dann verschwand er. Werden wir uns wiedersehen?

Ganz nahe höre ich Schritte! „Jest chto zdies?" („Ist jemand hier?") fragen sie in meiner Nähe. Ich liege unbeweglich, in einem kleinen Graben, unter dichtem Geäst. Drei Kosaken stehen vor mir, zum Greifen nahe. „Nitschewo!" („Nichts!") Sie gehen weiter. Wieder eine Gefahr vorbei? Doch nicht weit von mir liegen andere Verwundete. Ich höre etwas wie einen festen Fußtritt! Schurken! „Proklatyj awstryjec, schto ty zdies zalis?" („Verfluchter Österreicher, warum bist du hierher gekrochen?") Bei irgend etwas wird Gewalt angewendet, ich höre ein Reißen und Brechen!

„A gdie oficer?" („Wo ist der Offizier?") Es scheint mich jemand gesehen zu haben! Himmel, hilf! Wenn meine Nachbarn nur keine Auskunft geben. Doch schon nähern sich Schritte in meiner Richtung. „Tschort jewo wazmiot" („Der Teufel wird ihn holen"), und einige Kosenamen auf Vater und Mutter. Gilt das mir?

Drei Kosaken stehen vor mir. Mit den Lanzen stechen sie unter die Äste, knapp an mir vorbei. Plattgedrückt liege ich auf der Erde, ganz nahe am Baumstamm. Nur nicht entdeckt werden! „Iwan Iwanowicz," ruft jemand. „Sluschajus, wasche blagorodje" („Gehorche, Euer Wohlgeboren"), ruft einer der Sucher. Es scheint ein Offizier dabei zu sein. Ich höre es aus dem Ton und der respektvollen Anrede. Eine Verhandlung folgt. „Nada pomagatj" („Man muß helfen"), sagt eine d

Digitized by Google

Stimmen noch. Jemand kriecht zu mir herunter, es teilen sich die Äste — ein breites, beutegieriges Gesicht starrt mich an. Ich habe nur ein blutiges Hemd, Hose und Mantel. „K tschortu!“ („Zum Teufel!“) Er scheint enttäuscht zu sein. „Skarjeje“ („schneller“), ruft die Stimme des Offiziers. Mehrere Arme heben und tragen mich aus dem Wäldchen.

„Wy oficer?“ („Sie sind Offizier?“) fragt mich ein junger russischer Offizier. Auf meine Bejahung flüstert er den Soldaten etwas zu. Gestützt und getragen komme ich auf den nahen russischen Hilfsplatz.

Ich war gefangen!

Digitized by Google

Der Hilfsplatz war ein kleiner Wiesenfleck; darauf einige Tragbahren mit Verwundeten, dicht von Posten umstellt. Neben meinen Hauptmann komme ich zu liegen. Tags vorher, im Gefecht, verlor ich ihn aus den Augen. Es war ein trauriges, nie geahntes Wiedersehen. Starker Blutverlust hat aus dem kräftigen Manne ein hilfloses Kind gemacht, sein rechter Unterarm war gebrochen.

Ein russischer Feldscher kommt endlich zu mir. „Was machen so dümmes Gesicht?" fragt er im Jargon. „Sie Glücklicher, sind schoin gefangen, brauchen nix kämpfen und schießen, oj, wenn ech schoin so weit wäre. In Rußland werden Sie mit Perfumy übergossen, nur hier ist epes bissel schlecht." Wie verschieden denken die Menschen! Meine Lage neidend, beäugt er die Wunde und legt einen frischen Verband an. „Ech glaub', Ihr werd's gesind," sagt er mir zum Abschied.

Einige Wagen werden zusammengetrieben und die schwerer Verwundeten aufgeladen; wer kein Glück hat, muß nachhumpeln. Da hilft kein Bitten und Wundenzeigen. Erbarmungslos hilft der Kolben oder die Szaßka, der lange Säbel, wenn die Kräfte versagen.

Bevor wir fahren, werden noch einige Bauern aus der Ortschaft geschleppt. Sie sollen das eigene Dorf in Brand gesetzt haben. Lauter alte, runzlige Männer sind es, denen die Kosaken ihre Schandtaten in die Schuhe s ben wollen. So machen sie es überall, um unge plündern zu können. Laute Verhandlungen werden führt, drohend schwirrt die Nagajka um die armen Or

Digitized by Google

„Na Sybir, na Sybir, wy myrzawcy“ („Nach Sibirien, ihr Schandtäter“), brüllen die Kosaken.

Die Wagen setzen sich in Bewegung, sich sträubende Greise, von Lanzen bedroht, beschließen den traurigen Zug. Arme Zivilgefangene auf dem Wege ins Land der Kulturbringer und Befreier!

Zu dritt liegen wir auf einem Leiterwagen. Mein Hauptmann, ein Kadett und ich. Es geht auf holprigem Kolonnenwege, über Erdäpfelfelder und Äcker dahin. Jede Erschütterung bringt furchtbare Schmerzen, Strohhalme stechen in die Wunde. Die Wagen sind ohne Bremse, schwach die Pferde. Oft fährt der rückwärtige Wagen mit seiner Deichsel in den vorderen hinein.

Zu essen gibt es nichts. Am Abend halten wir vor einer Ortschaft. In der Dämmerung sieht man die Umrisse eines Schlosses, ringsumher von Pappeln umgeben. Vor Tagen noch muß es ein herrlicher Gutssitz gewesen sein. Doch jetzt züngeln Flammen an Mauern und Dach. Rot schimmert es durch die Silhouetten der Bäume.

Die Nacht ist bitterkalt. Mich friert in Hemd und Mantel. Doch sind wenigstens in der Ruhe die Schmerzen für mich geringer als bei Tage. Zuweilen stöhnen meine Leidensgenossen auf, sonst ist es still.

Man hört kein Schießen, nichts von Gefechtslärm. Am nächsten Tage fahren wir durch die Ortschaft P. Der Marktplatz ist zum Stapelplatz alles Geraubten geworden. Haufen von Wäsche, Zündhölzern, Galoschen, Schuhe und Schnapsflaschen sind hier zusammengetragen. Kleine russische Bauernwagen werden mit allem möglichen beladen. Klavierteile, große Spiegel, Kästen und Nähmaschinen scheinen bevorzugt zu werden.

Digitized by Google

An unseren Wagen schleicht sich ein junger Bauernburs̈che heran. „Wollt ihr was essen?“ fragt er. Dann legt er ein Stück Schwarzbrot hinein und etwas Käse. Das erste Essen seit achtundvierzig Stunden. Ich habe keinen Hunger.

Nur der arme Kadett mit dem Kopfschuß möchte fortwährend rauchen und rauchen!

Der Ort ist eine Stätte der Verwüstung. Erbrochene Türen, herausgerissene Fenster, noch glimmende Häuser. Ängstlich ducken sich die Bewohner im Straßengraben. Kleine Kinder, Katzen und Hunde kriechen in den Trümmern herum.

Mein russischer Begleitmann hat irgendwo eine unserer Exerzierpatronen gefunden. Mißtrauisch beäugt er sie schon seit langem. Dumdum! denkt der Breitschädel. Plötzlich kommt er zu mir und beginnt mich auszufragen. Doch er erhält nur spärliche Antworten. Da fällt ihm ein, es würde wohl nichts schaden, wenn er mir so ein rotes Ding in den Bauch hineinschießt. Schon hat er ein Gewehr geladen. Da kommt zum Glück ein Starszy, ein „Älterer“, und weist ihn mit einem Fußtritt von breiten Stiefeln zurecht.

Wir fahren wieder einen ganzen Tag. Russische Trainkolonnen ziehen an uns vorbei. Es sind sehr leichte, grünbemalte Wagen, geeignet, auf allen Straßen vorwärts zu kommen. Behäbige, bärtige Russen mit breiten, dunklen, langen Mänteln sitzen auf dem Bock. Interess[illegible] blicken sie die Verwundeten an.

Es wird Abend! Ein Russe wird auf fremder E verscharrt. Die ganze Kolonne hält. Von den Wa springen Kutscher und russische Soldaten, sie knien o

Digitized by Google

liegen mit der Stirn an der Erde, barhäuptig, in scheinbar inbrünstigem Gebet. Nur am frisch aufgewühlten Grabe hebt sich die weißbärtige Gestalt des hohen Popen ab. Mit geweihtem Wasser benetzt er die Gläubigen. Und wie er hier bei diesen Hunderten von Knienden die beherrschende Macht personifiziert, so ist der Pope es auch drüben im „heiligen Rußland". „Gospodi pomiluj, gospodi pomiluj" („Herr, erbarme dich, Herr, erbarme dich"). Der scheidenden Sonne schallen diese Gebete zu.

Wieder stehen die Wagen eine Nacht im Freien. Es ist bitterkalt, der dünne Mantel gibt nur geringen Schutz.

Frühmorgens geht es weiter, an gut erhaltenen Ortschaften vorbei, die abseits der großen Verwüstungsstraße liegen. Endlich, nach drei Tagen, bekommen wir zu Mittag in einem kleinen Feldspital etwas warme Suppe.

Meinen beiden Leidensgenossen geht es noch schlechter als mir. Der durchschossene Arm des Hauptmanns ist sehr stark geschwollen. Unbeweglich hängt er wie ein Fremdkörper am Leibe. Der Beklagenswerte hat gewiß furchtbare Schmerzen. Der junge Kadett scheint zeitweilig ganz betäubt zu sein.

Die Verbände werden gar nicht gewechselt, die Wunden eitern, man riecht schon das faulende Fleisch. Der grauenhafte Geruch verläßt einen nicht. Als ob die Schleimhäute sich vollgesogen hätten, — immer wieder glaubt man ihn zu verspüren.

Am vierten Abend wurden wir drei vor einer Dorfschule, die in ein Feldspital umgewandelt war, abgeladen. Ein Pope, mit von Mitleid überzogenem Gesicht, kommt zu meiner Tragbahre

Digitized by Google

„Wissen Sie, daß Ihr Kaiser gestorben ist?“ war seine erste Frage. „Und was ist mit Serbien?“ fragte er auf russisch weiter. „Und wieviel Meilen sind wir noch von Wien?“ Er dachte wohl, es liege gleich hinter Lemberg. Ich war zu müde, um seine Fragen zu beantworten.

Später kam ein Arzt. Bei mir wurde Temperatur und Puls gemessen, zweifelnd wiegte der Arzt den Kopf. Die Hand meines Hauptmanns sah sehr schlimm aus, dick und schwarz.

Vier Ärzte beratschlagten. Dann sagte mir einer, ich möchte meinen Hauptmann fragen, ob er sich den Arm amputieren lassen wolle, es sei höchste Zeit.

„Wenn's sein muß, ja!“ war die kurze Antwort, nur hätte er mich gerne dabei; dies bat er sich aus.

Ein kleines, weißgetünchtes Schulzimmer, unzählige Bazillenträger an Wänden, Türen und Fenstern. Auf einem Holztisch soll der Arm amputiert werden. Ein junger Arzt hält zwei Kerzen, ein anderer wickelt Gummibänder um Beine und Schenkel des Verwundeten. Auf einem hohen Stuhl werde ich neben ihn gesetzt. Fest liegt die Linke meines Hauptmanns in meiner Hand. Eine Narkose kann nicht angewendet werden — der Blutverlust war schon zu groß. Bei vollem Bewußtsein wird die Hand geschnitten!

Ich sitze mit zusammengebissenen Zähnen! Kein Schmerzenslaut, kein Stöhnen von den Lippen des Gemarterten. Nur manchmal preßt er meine Rechte so fest wie im Starrkrampf, als wollte er so dem verhaltenen Schmerze Ausdruck geben. Eine Säge knarrt, mir ist als würde mein Herz geschnitten — ritz, ratz!

„Geroi!“ („Held!“) sagte der Chefarzt.

Digitized by Google

Am nächsten Tage starb mein Hauptmann. In einem kleinen Städtchen, im Osten unseres Vaterlandes, liegt er begraben.

Dank und Ehre dir, unvergeßlicher Kamerad!

Ein Opfer hatte Schnitter Tod aus unserer Mitte gefordert. Wir zwei setzten im Wagen nächsten Tages den beschwerlichen Weg fort. Gefechtslärm näherte sich. Laut und deutlich hörte man Kanonengedröhn. Batterien rasten an uns vorbei, dahinter lange Munitionskolonnen und wieder Artillerie. Es schien den Russen schlecht zu gehen. Kommen doch die Unsrigen? Zu hoffen begann der wankelmütige Sinn! Wenn doch, wenn doch!

Diesmal fuhren wir auch die ganze Nacht. Am Morgen hielt unser Wagen vor einem Kloster. Tags vorher hatte es hier gebrannt. Kosaken wollten ihr Rauben „maskieren". Vom Dorfe griffen die Flammen auf das zum Spital verwandelte Kloster über. Es soll furchtbar gewesen sein, erzählte mir ein gefangener Arzt. Schwerverwundete, Amputierte kollerten die Stiegen herab, stürzten vom ersten Stock in den Hof. Jammern und Wehgeheul tönte aus den Zimmern.

Als wir eintrafen, suchten die Kosaken die angeblichen Brandstifter. Gegen zehn Juden trieben sie aus den Häusern zusammen, gaben ihnen die Schuld an der Feuersbrunst und schritten zur Exekution. Nach Sibirien mit den Brandstiftern! Ausgehungerte, bleiche Judenknaben traten zitternd den Weg ins Ungewisse an. Wie [illegible]e werden wiederkommen? Aus dem Osten und von [illegible]ßlands Steppen weht der Hauch der Zivilisation!

[illegible]egen Mittag näherten wir uns der Grenze. Ein [illegible]örtes Schulhaus, zerschnittene Telegraphendrähte,

Digitized by Google

auf dem Kinderspielplatz ein neues Schaukelpferd. Am gespaltenen Grenzbaum der russische Adler.

Jetzt erst komme ich in das Land der Feinde. Was sich vor mir ausdehnt, so träge und stumpf, zwischen Teichen, Sümpfen und Weiden, ist Rußland. Und drüben, sonnengebadet, in Licht und Wärme, diese Wellen, Hügel und Wälder, diese garbentragenden Äcker, jene hölzerne Kirche zwischen niedrigen Hütten — das Land meiner Jugend. Mitnehmen möchte ich ein Bild im Herzen — eine letzte Erinnerung an dich, über alles geliebtes Heimatland.

Der Weg wird elend. Wir holpern auf den schlechten Straßen. An allen Ecken und Biegungen Heiligenbilder und Kreuze. Auf den Feldern arbeiten alte Bauern, in Stiefeln und russischer Tellerkappe. In einem kleinen Ort drängt sich eine Jüdin an den Wagen. „Wollt ihr epes?" fragt sie ängstlich blickend. Auf meine Bejahung legt sie einige Semmeln und zwei Eier hin und verschwindet.

Wir passieren einen größeren Ort und fahren dann bis zum Abend. Nichts als Felder und Wiesen. Es ist schon Nacht. Auf einem Marktplatz fahren die Wagen mit den Verwundeten auf. Ein Pole erkundigt sich, ob ich etwas wünsche. Ja, Tabak für den ständig rauchenden Nachbar. „Was machen wir hier?" fragte ich einen Starszy. Der Kommandant der Krankenstelle schläft und darf nicht geweckt werden. Von ihm bekommen wir weitere Befehle. Ich schimpfe, daß wir schon die fünfte Nacht in den Wagen im Freien schlafen müssen. „Nitschew ist die Antwort.

Gegen Mitternacht fahren wir weiter. Es ist stockdu und regnet. Ich habe heftiges Fieber, Bluthu

Digitized by Google

und Schmerzen. Die rechte Seite kann ich überhaupt nicht rühren. Die Pferde rutschen aus. Die Fahrbahn ist unbestimmt, einmal liegen wir im Graben. Die Kutscher wollen nicht weiter fahren. Wildes Zanken! Flüche und Nagajkaknall! Nitschewo!

Von allen Seiten rinnt mir das Regenwasser auf die nackte Haut. Es ist kein trockenes Plätzchen im Wagen. Eine grauenhafte Nacht.

Endlich kam der Morgen. Auf Serpentinen ging es einem Städtchen zu. Von weitem starren die grünen Zwiebelkuppen der Kirchen. „Kremenec," sagt mein Kutscher. „Tam gospital dla wojenno pljennych" („Dort ist das Spital für Kriegsgefangene"). „Wojenno pljenny", das ist mein neuer Titel. Wie oft habe ich ihn nachher gehört!

Wir hielten vor einem Schulgebäude. Die Wagentortur schien ein Ende zu haben.

Digitized by Google

Mein erstes Bedürfnis war Waschen und Wäsche. Nach vielen Verhandlungen und dem Dazwischentreten eines gefangenen Arztes gelang es mir, beides zu erreichen.

Jetzt hatte ich reine Wäsche am Körper, sonst nichts, gar nichts, außer Hose und Mantel, was ich mein Eigen nennen konnte. Eine Zahnbürste schien mir noch das begehrenswerteste. Aber wie zu einer kommen? Österreichisches Geld hatte ich noch. Vielleicht ließ sich damit etwas machen. Geld bricht Schranken, warum soll es nicht auch ein Zahnbürstel bringen? Nach langen Erklärungen dem Wärter gegenüber und Versicherungen, daß Zahnbürsten nicht zum Schießen sind, verschaffte mir einer gegen „na tschaj" („für Tee") das Gewünschte.

Mit zehn verwundeten Kameraden und vielen Russen teilte ich das Zimmer. Auf Gängen und Stiegen, in Waschräumen und Zimmern lagen Menschen dichtgedrängt, vielfach auf bloßem Stein. Matte, wunde Gestalten, mit tiefliegenden, erloschenen Augen, stöhnten und wanden sich.

Gegen Abend sollten die verwundeten Gefangenen abgeschoben werden.

Ich saß im Gang auf einer Tragbahre und wartete auf die Sanitätsleute. Neben mir lag ein Verwundeter. „Herr Oberleutnant erkennen mich nicht?" fragte matte Stimme. Die ist mir bekannt! Ich blicke ihm Gesicht, der kleinste Ersatzreservist meines Zuges ist „Was ist mit dir? Wo bist du verwundet?"

Digitized by Google

„Ich war mit dem Herrn Oberleutnant an der Brücke, da riß mir eine Granate beide Füße unter den Knien ab!“ Ich versuchte ihn zu trösten, doch unbekümmert fährt der Verwundete fort: „Es ist bestimmt, daß ich sterben werde. Für mich gibt es keine Hilfe. Ich weiß und fühle es. Ich bin stolz darauf, gehalten zu haben, was ich schwur. Nur eines bedrückt mir das Herz, der Gedanke an die Heimat. Zu Hause habe ich eine Frau und zwei süße Kinder. Oh! meine lieben Kleinen! Kommen Sie einmal, Herr Oberleutnant, in die Gegend von J., so grüßen Sie meine Kinder und sagen Sie ihnen, daß ihr Vater im Sterben nur an sie gedacht hat!“

Im Spitalshof warteten einige Wagen. Es waren meist Einspänner, die irgendein Starszy auf der Straße aufgetrieben hatte. Zu dritt mußten wir drinnen, ohne Rücksicht auf unsere Verwundung, Platz nehmen. Das Beste kam jedoch am Bahnhof. Jeder hätte seine Fahrt selbst bezahlen sollen. Viele sträubten sich. Bei mir kann der Kutscher bis zum nächsten Wiedersehen warten!

Zum Transport wurden für die Offiziere Wagen zweiter Klasse, für die Mannschaft Transportwagen sichergestellt. Vorbereitungen wenigstens für die Bettung sehr schwer Verwundeter waren nicht getroffen. Die arme Mannschaft mußte auf dem harten Boden liegen, und erst nach vielen Vorstellungen erhielten sie etwas Stroh.

Nach einer Nachtfahrt kamen wir in Dubno an. Eine abwechslungslose, traurige Gegend; zwei Augen waren zu viel zum Schauen. Auf größeren Stationen drängte sich das Volk um den Gefangenenzug. „Pljennyje awstryjci, pljennyje awstryjci“ („Gefangene Österreicher, gefangene Österreicher“), hörten wir rufen. Unser

Digitized by Google

Eskortsoldat ließ alles in die Wagen. Es fehlte nur noch, daß er „Hereinspaziert, meine Herrschaften," rief. Männer, Frauen, auch scheinbare Damen, Kinder drängten sich in den Gängen, rissen gewaltsam die Türen der Abteilungen auf und starrten uns wie in Gewahrsam gehaltene Bestien an. Es half nichts, wenn man den begleitenden Arzt um Abstellung bat. Wir mußten uns begaffen lassen, warfen oft, wenn einem von uns die Geduld riß, die Tür gewaltsam zu, aber es half nur für Augenblicke. „Ljudi jaki my" („Menschen wie wir") hörte ich oft sagen. Dachte sich dieses Volk, daß wir auf den Händen spazieren und den Kopf am Rücken haben?

In Berditschew war's! Drei gutgekleidete Frauen, mit russischen Militärverhältnissen genügend vertraut, nisteten sich in unserem Abteil ein und tratschten, als ob es beim Sonntagstschaj wäre. Wir saßen zu viert in dem Wagenteil. Der unsere war ein Österreich-Ungarn im kleinen. Ein Deutsch-Böhme, ein Ungar, ein Wiener und ein Bukowiner. Jeder kam daran und wurde bekrittelt. Und was diese ausspähenden Frauenaugen nicht alles an uns entdeckten! Am schlechtesten schnitt der liebe Deutsch-Böhme ab. Er hatte viel Schmisse und Ehrennarben, und das mißfiel den geschminkten Russinnen. Überhaupt taten sie so, als ob sonst kein Mensch ihre Sprache verstehen würde. Doch mit der Zeit wurde diese Art der Unterhaltung langweilig. „Ich danke für die vielen lieben Worte, die Sie über mich und meine Kameraden sagten," sagte ich auf russisch. Überraschung, ein Ausruf des Erstaunens, und weg waren die drei Gevatterinnen. Auf dieser Station blieben wir von weiteren Besuchen verschont.

Digitized by Google

Im Wagen waren sechzehn Offiziere, viele mit sehr schweren Wunden. Es reiste wohl ein Arzt mit, aber dieser hatte weder Instrumente noch genügend Verbandzeug. Daher behielt jeder, soweit es nur ging, seine alten Verbände. Einer mußte ihn aber doch wechseln lassen. Nach kaum einer Stunde ließen wir ihn als Toten auf einer Station zurück.

Wir begegneten sehr oft Zügen mit russischen Truppen. Es waren Soldaten aus dem Kaukasus und Zentralasien. Hohe Georgier oder Mingrelier, kleine, schiefäugige Tataren und Kalmücken, Turkestaner und andere Gelbhäute. Ziehharmonikaklänge ertönten aus ihren Wagen, in denen stets der Samowar dampfte.

„Ura, ura!" brüllten sie auf einer Station. Was war denn wieder los? Zeitungen bekamen wir gar keine, es war so drückend, nichts von der Heimat zu wissen. Und wenn es auch feindliche Berichte waren, man sehnte sich nach einer Nachricht, die dem unruhigen Geist, dem befürchtenden Gemüt endlich etwas Neues sagte. Wo stehen wir? Wie geht es den Kameraden? Lemberg, San, Dnjestr-Linie? Sind die Russen schon in meiner Heimatstadt?

Ich mußte erfahren, was dieses Gebrüll bedeutete. Meine Rubaschka, mein russisches Hemd, das unrasierte, ungewaschene Gesicht konnten in mir einen Russen vermuten lassen. Die Sprache kannte ich etwas, also nur gewagt!

„Was gibt's Neues, Kinder?" rufe ich vom Fenster einer Soldatengruppe auf russisch zu. „Wir haben große Erfolge, Lemberg genommen, die Dnjestr-Linie überschritten, bald werden wir in Wien sein. Euer Wohlgeboren. Ura, ura!"

Google

Ich sah die großen russischen Transporte, hatte einen Schimmer von der Stärke unserer Wehrmacht bei Kriegsbeginn. Die Russen, gegen die ich kämpfte, hielten sich tadellos, sie waren infanteristisch gut ausgerüstet und ausgebildet. Aber diese raschen Erfolge, und gar schon bald in Wien, das konnte ich nicht glauben. Begeisterungspulver streute man den Truppen. Als ganz geschlagen, ja vernichtet wurden wir hingestellt. An einen Schwachen wagen sich viele bald heran — das war der Lockruf!

Aber ich gestehe, mir bangte für unsere brave Truppe. Diesen Menschenwellen, die wie aus einem unerschöpflichen Meere zu kommen schienen, konnten nur unbegrenzte Aufopferung und Todesmut Halt gebieten. Deswegen uneingeschränkteste Bewunderung jenen Helden, die in diesen schicksalsschweren Tagen den Damm für die bedrohliche Überflutung aus eigenen Leibern bauten!

Zu essen bekamen wir beinahe nichts. Einmal frühmorgens, es war auf irgendeiner kleinen Station, brachte uns ein Bahnbediensteter etwas Gebäck. Von der Frau des Herrn Stationsvorstandes, meinte er, für die Verwundeten. War es nur ein Irrtum? Oder gab es wirklich ein Frauenherz, das den gefangenen Verwundeten ein Lebensrecht nicht absprach?

Am Abend des dritten Reisetages verlangten wir stürmisch zu essen. Ich schickte den russischen Begleitsoldaten zum Bahnhofskommandanten, mit der B[illegible], zu uns zu kommen. Da nur ich ziemlich gut Ru[illegible]h sprach, fiel mir die Aufgabe zu, Dolmetsch unserer [illegible] meinsamen Hungergefühle zu sein. Nach vielen [illegible] handlungen fragte der russische Offizier, ob wir [illegible]

Digitized by Google

hätten. Geld wurde sofort abgenommen, ich wußte es, deswegen antwortete ich mit Nein.

„Dann könnt ihr nichts zu essen bekommen," sagte er. Ich berief mich auf Verträge, Verpflichtungen, Genfer Konvention! „Das ist gut für den Frieden," meinte der Kavalier, „aber à la guerre comme à la guerre!" Doch als ich energisch wurde, gegen solche Auslegungen entschieden protestierte und zum Ausdruck brachte, daß Rußland die feindlichen Staaten zu ähnlichen Maßnahmen zwinge, ließ er sich bekehren! „Sofort werde ich nachsehen!" Nach einigen Stunden gab's Kohlsuppe mit Kascha.

„Sitschas" („Sofort") und „nilzia" („nicht erlaubt") — unauslöschlich seid ihr meinem Gedächtnis eingeprägt. So grundverschieden in der Bedeutung, aber so ergebnisgleich, wenn man diese Worte in Rußland zur Antwort bekommt. „Sitschas" — es wird kaum erfüllt werden, was du wünschest, obgleich ich dir die Erfüllung sofort verspreche; „nilzia" schneidet an sich jede Hoffnung ab, aber es ist doch nicht ausgeschlossen, daß man seinen Zweck erreicht.

Nach vier Reisetagen traf der Verwundetenzug vormittags am Bahnhof in Charkow ein. Die Offiziere wurden von der Mannschaft getrennt und kamen in ein nahes Spital. Beim Aussteigen war uns ein russischer Arzt behilflich. Ein Leutnant hatte in der Manteltasche seinen Revolver gerettet, und um das größere Gewicht zu begründen, legte sein Bursch ein Stück Brot darüber, das aus der Tasche herausah. Der russische Arzt nahm dem Leutnant den Mantel aus der Hand, wog ihn und meinte, als er in der Tasche das Brot erblickte: „Arme Österreicher, was für schweres Brot müssen die essen." Zum Glück sah er nicht darunter.

Digitized by Google

Bald waren wir in einem gut eingerichteten Zimmer des Bahnhofspitals untergebracht. Ein Feldscher besah die Wunden und machte die Verbände. Endlich, ich weiß nicht nach wieviel Wochen, hatte man ein weißes Bett und Ruhe.

Von dem Fenster, bei meinem Bette, sah ich das Treiben vor dem Bahnhof. Verwundete Russen kamen und gingen. Offiziere, stürmisch begrüßt von fröhlichen Frauen, wurden in Autos übergeführt. Blumen und Freudenstimmen, ein Lachen und Jubeln. Die Glücklichen, die die Heimat wiedersahen!

Bis dahin waren wir wenig bewacht. Der Zustand der Meisten war so schlecht, daß an ein selbständiges Fortkommen für die Dauer nicht zu rechnen war. Groß war daher mein Erstaunen, als ich durch die geöffnete Tür plötzlich zwei lange Spieße blinken sah. Wie kam dieser Wechsel so ganz unvermittelt!

Doch nicht genug daran! Am nächsten Tage sollten wir zum Verbande. Ein Kamerad und ich opferten uns als die ersten. Vor dem Spitalstor erwartete uns eine Patrouille, und wie Schwerverbrecher, rings von eisenstarrenden Posten umstellt, humpelten wir über den Bahnhofsplatz. Eine Menge von Volk gaffte uns an. Ich schwor, mich nie mehr auf diese Weise verbinden zu lassen.

Bei meiner Rückkehr erzählte ich den Kameraden vom Spießrutenlaufen. Alle waren derselben Ansicht und weigerten sich, zum Verbande durch die Straßen eskortiert zu werden. So verging ein Tag in Spannung, dann wurden wir abgeschoben.

Wieder einmal auf Reisen. In einen Personenvierter Klasse wurden Offiziere und Mannschaft verlad Bänke und aufgeklappte Rückenlehnen, mit Strohsä

Digitized by Google

belegt, die greulich stachen. Aber dieser Zug führte eine gute Küche mit und hatte einen ärztlichen Verbandwagen.

Ins Ungewisse ging die Fahrt. Kein Russe wollte verraten, wo wir landen würden. Daß wir dem Süden zufuhren, zeigten uns die Sonne und die Aufschriften „Südbahn". Wir mußten also im Flachland zwischen Dnjepr und Don fahren.

Felder und Wiesenflächen, kein Hügel oder Wald, auf dem das Auge ruhen könnte. Ansiedlungen mit Gruppen von Lehmhäusern und Scheunen, jeder Komplex von einer niederen Mauer mit einem Durchbruch für die Einfahrt umgeben, lagen weit zerstreut auf der Ebene. Buben mit Tellermütze, Rubaschka, blauen Hosen mit grellroten Streifen und Stiefeln tummelten sich auf kleinen Pferden! Kosakenheimat! Das Land der verrufensten Brandstifter und Plünderer des Weltkrieges — der Donkosaken!

Am Abend des zweiten Reisetages höre ich Stimmen: „Meer, Meer!" Eine graublaue, brodelnde Masse, Schiffe, Barken, Segler und Kähne. Goldig glänzt die große Kuppel eines Kirchturms auf weit vorspringender Landzunge. In der Ferne Häuser, Gärten und Baulichkeiten. Taganrog! Wir waren am Asowschen Meer.

Schwermütig schön war die Landschaft im Goldglitzern der Abendsonne. Land und Wassermassen gingen in ein fahles Grau über, ohne daß man es merkte, wo eins der Elemente ins andere verschwand. Stumm betrachteten alle das ungewohnte Bild.

„Ein Viertel Wein und mei Zither und die hoimischen Berg' san mir liaber; net g'schenkt möcht' ich dös Loud hob'n," meinte eine biedere Steirerseele.

Digitized by Google

Längere Zeit fuhren wir entlang der Küste, dann ging's landeinwärts nach dem Osten. „Nach Rostow," sagte mir ein Wärter leise. Über die mächtige Donbrücke, dann hielt der Zug.

Ein Praporszczik, ein Fähnrich, nahm uns Offiziere in Empfang. Gestützt auf beigegebene Soldaten, zogen die Verwundeten wieder dem Bahnhofsspital zu. Viele Mädchen, anscheinend Schwestern, standen in der Vorhalle. Aus Soldaten- kamen wir in Schwesternhände. Die Unterbringung war gut; auch das Essen am ersten Abend. Doch am nächsten Morgen kam wieder ein Posten vor die Tür, und nur die Ärztin und die goldblonde Schwester Elena Feodorowna durften zu den Offizieren ins Zimmer.

Eine komische Gestalt war unser Chef — die Ärztin. Dick, bis zur Rundlichkeit, klein, mit wohlgenährten Gesichtszügen und einem Nasenkneifer, über den sie meist hinaussah. „Fieber? nein! Appetit, ja? Geschlafen, nein?" waren ihre täglichen Fragen in deutscher Sprache. Hiermit war für sie der ärztliche Tagesdienst beendet.

Dafür mühte und plagte sich unsere Zimmerschwester ab, verband, wusch, massierte und machte dies alles so selbstverständlich freundlich, daß wir ihr sehr dankbar waren. Sie war keine echte Russin. Die Mutter war eine Schwedin, von der stammte das lichtgoldene Haar und auch die Genauigkeit, Reinlichkeit und Pünktlichkeit. Sie behandelte uns Verwundete als Menschen und wurde deswegen von den russischen Behörden bald einem anderen Spitale zugeteilt.

Schon hier mußte ich vielfach als Dolmetscher die [illegible], wodurch ich mich in der russischen Sprache ver[illegible] kommnete. Es waren gegen dreihundert verwun[illegible]

Digitized by Google

Österreicher und Ungarn dort, die meist keine slawische Sprache beherrschten. So hatte ich viel Gelegenheit, mit unserer braven Mannschaft in Verbindung zu bleiben und ihre Wünsche zu unterstützen.

Viel behandelten im allgemeinen die russischen Ärzte nicht. War einer von starker Körperbeschaffenheit, die den Heilungsprozeß förderte, kam er auf; wenn nicht, war ein Toter mehr. So fiel mir auch manchmal die traurige Pflicht zu, die letzten Wünsche eines Sterbenden niederzuschreiben. Heimat, Kinder, Mutter oder Frau, auch manchmal ein guter Freund — in diesen Begriffen vereinigte sich die ganze Sehnsucht eines sterbenden Gefangenen.

Eines Abends merkte man großes Reinemachen. Soldaten wuschen, scheuerten und polierten; da wußten wir, es komme ein Jemand. General Zworykin, Attaman der Donschen Kosaken, wurde angekündigt. Seine Pfleglinge lernte ich zur Genüge kennen; ihr oberster Herr machte ihnen alle Ehre.

Lautes Sporengeklirr, eine dumpf aufschlagende Szaßka kündeten nächsten Tages die Ankunft an. Im Zimmer stand eine hohe Gestalt mit Habichtsnase und verbissenen, engen Lippen. Graue, kalte Augen, beschattet von tief ins Gesicht gesetzter Kappe, blickten rund umher. Das Mächtigste und Teuerste an dem Manne war sein steinbesetztes Riesenschwert. Roland der Schildträger hatte kein längeres. Unser Kopfnicken aus den Betten übersah der Attaman. „Tolka awstryjcy?“ („Alles das Österreicher?“) fragte er die Ärztin. „Für die ist das Spital zu gut!“ Sprach's und ging mit widerhallen dem Lärm. Wir segneten seinen Weg nicht!

Digitized by Google

So kam der Wechsel. Nächsten Abend hieß es anziehen! Elektrische Wagen, streng bewacht, führten uns dem neuen Heime zu. Im allgemeinen war der Tausch nicht schlecht. Das Spital, eine Schnapsfabrik seligen Friedensangedenkens, träumte noch in allen Ecken von schöneren Tagen. In die großen Betriebsräume kam die Mannschaft, wir Offiziere lagen in einem Zimmer.

Unser Arzt, ein Kurländer, sprach vorzüglich Deutsch und gab sich viel Mühe. Täglich gab es nun genaue Besichtigung der Verwundeten. Der alte Herr half uns, wie er nur konnte, die Zeit totschlagen. Das „Rigaer Tageblatt", die älteste Zeitung Rußlands, die seit 1915 nicht mehr erscheinen durfte, bekamen wir zu lesen. Auch russische Blätter wurden uns erlaubt.

Endlich hatte man einen kleinen Überblick. Die russischen Generalstabsberichte lernten wir verstehen. Jeden Tag fiel irgendeine österreichische Festung am Wege Lemberg—San-Linie. Damit erklärten die Russen ihr langsames, zögerndes Vorrücken. Auch Berichte wie: „Unsere Truppen sechs Stunden von Budapest" und: „Die Kosaken tränken schon ihre Pferde in der Theiß" brachten uns nicht aus der Fassung. Solange noch russische Soldaten sich vor einem Angriff auf die „Stadt" Karpaty fürchteten, stand es gut. An der Marne war die deutsche Armee völlig vernichtet, Hindenburg bei Tannenberg entscheidend geschlagen. Solche Berichte sprachen für sich!

Es waren Tage, in denen Rußland in fortwährendem Siegestaumel lebte, und ernste Stimmen von Männern wie dem verstorbenen Minister Witte, die auf den kommenden Riesenkampf hinwiesen und die ersten Erfolge als vorübergehend bezeichneten, blieben völlig ungeh

Digitized by Google

In diesem Spital erhielten wir zwei bemerkenswerte Besuche. Eine hochherzige Frau, eine Baronin, die in Wien geboren war, spendete uns die ersten Liebesgaben. Sie half auch vielen mit Geld aus. Auch der dänische Konsul war so entgegenkommend, uns eines Tages aufzusuchen. Ein freundlicher, bejahrter Herr, erkundigte er sich lebhaft nach dem Befinden eines jeden Einzelnen. Seinen Bemühungen hatten wir zu danken, daß die Angehörigen Kunde von unserem Verbleib erhielten.

Eines Abends war ich beim Wechseln des Verbandes, als ein junger Russe, anscheinend ein kaukasischer Kosak, in das Zimmer trat. „Verband," rief er der Schwester zu. Diese erkundigte sich, wo er seine Verletzung davongetragen habe.

Auch ich mischte mich ins Gespräch. Im Glauben, daß ich ein Russe sei, erzählte der Kosak seine angeblichen Heldentaten vor und in Lemberg. Zur Bekräftigung zog er goldene Uhren, seidene Damenschals und Zigarren aus der Tasche. Wie sehr gefiel ihm Österreich, wenn nur dieses verfluchte Schießen nicht wäre. Über unsere Infanterie meinte er, daß sie wie Mäuse in den Feldern stecke, man sei vor ihr nie sicher. „Nirgends ist sie zu sehen, und doch schießt sie von überall. Proklatyje myszy (verfluchte Mäuse)!" „Und weißt du, daß ich ein Österreicher bin?" sagte ich auf russisch. „Der Teufel soll euch holen," rief er entsetzt aus. „Alles ist bei euch schlecht; die Frauen, der Tabak, der Schnaps!" Er ließ sich nicht zu Ende verbinden, sprang auf und lief davon. Aber fein geraubt muß dieser Held haben!

„Guliat! Guliat!" („Spazieren!") rief eines Nachmittags ein Starszy. Viele Vorstellungen verhalfen

Digitized by Google

zehn von uns nach anderthalbmonatiger Spitalsbehandlung zu einer halbstündigen Bewegung im Fabrikshof. Ein ungefähr dreißig Schritt in der Länge und ebensoviel in der Breite messender Raum war mit haushoch aufgetürmten Kisten umstellt. Außerdem standen gegen dreißig Soldaten vor diesem Wall, das Gewehr mit starrendem Bajonett auf der Schulter. Ging zufällig einmal ein elfter Offizier mit, so wurde die Zahl der Posten noch um drei erhöht. Wir alle waren des Herumgehens im Freien ganz entwöhnt. Ich fühlte mich nach einigen Bewegungen so schwach, daß sich mir alles im Kopfe drehte. Nach einer halben Stunde wurden wir einige Male gezählt, und dann hieß es zurück, ins Spitalzimmer.

Mitte Oktober war's. Da kam eines Tages der Arzt und meinte, gegen zwölf müßten das Spital verlassen. Wohin? „Nach Pensa," sagte der Doktor. Pensa, das große Lager der gefangenen Franzosen im Jahre 1812! Wie ändern sich die Zeiten! Rosig malte er uns das Leben dort aus, viel Freiheit, gute Unterkunft und Behandlung. Wer nur weg konnte aus diesen Räumen voll Karbol, Jod, Benzin und sonstigem Medikamentenduft, tat es mit Freuden. Die Zahl zwölf war bald erreicht. Selbst nur Halbgeheilte waren des Spitallebens satt.

Zwölf Offiziere und gegen hundert Mann kamen auf diese Weise aus Rostow am Don fort.

Digitized by Google

Praporſzczik Alexij Feodorowicz Szkiralow, ein älterer, gutmütiger Herr, übernahm mit großer Wache den Transport. Etwas gebückt von der Laſt der Jahre, klein und korpulent, mit einem Strohkorb in der Hand, konnte er ſelbſt mit der langen Szaßka und der Kappe ſeinem Ausſehen wenig Martialiſches verleihen. Fortwährend knackte er etwas mit den Zähnen und raſpelte mit der Zunge. Sonnenblumenkörner, dachte ich — mit dem muß ich Freundſchaft ſchließen. Denn ein Ruſſe, der ſtundenlang Sonnenblumenkörner knackt, kann nicht böſe ſein! Im Intereſſe von Offizier und Mann war eine Annäherung notwendig. Daher ging ich bei nächſter Gelegenheit zu dieſem Ölhamſter und begann mich ruſſiſch zu unterhalten.

Die Einquartierung in den Wagen war nicht ſchlecht. Unſere zweite Klaſſe ſah abgenützt aus, aber es gab wenigſtens gepolſterte Sitze. Auch die Mannſchaft hatte Wagen dritter Klaſſe. Na, wir ſollten noch andere Fahrten kennen lernen. Bei jeder Tür des Wagens ſaß ein Poſten. Natürlich durfte niemand heraus. Große Schwierigkeiten bereiteten Waſchen und Eſſen. Für die Mannſchaft war eine einmalige Abfütterung mit Suppe und Kaſcha, manchmal auch Fleiſch, vorgeſorgt. Wir Offiziere erhielten fünfundſiebzig Kopeken für den Tag.

Nach einer Nachtfahrt begann ſich der Hunger zu regen. Der Praporſzczik ſammelte die Offiziere und führte ſie in die Reſtauration. Er ſchien ſich vergeſſen zu haben! Unſere Magen freuten ſich ſchon auf Imbiß und Tee;

Digitized by Google

doch es war verfrüht. Vor der Türe zum Speisesaal stand ein strenger Gendarmerieunteroffizier. Voll Vorwurfs blickte er den Fähnrich an. „Dli wojenne pljennych nilzia zdjes pakuschatj" („Kriegsgefangenen ist hier zu essen verboten").

Wir ärgerten uns mächtig, aber es blieb nichts übrig als umzukehren. Auf den vielen Stationen spähten wir nach einer Verkäuferin von Brot und Fleisch aus. Bekam man etwas, so wurde der Hunger gestillt. Auf größeren Haltestellen gab es eine Bude mit Kipatok, mit heißem Wasser zum Teekochen. Wer sich eine Kanne beschaffen konnte, war gut versorgt. Einer aus unserer Mitte las zur Übung die Benennungen der Haltestellen. „Kipatok, kipatok, kipatok" fand er auf jeder Station. „Du," sagte er zu mir, „wie kann man sich hier auskennen? Jede Station heißt hier Kipatok. Kommen wir auch nach Kipatok ins Gefangenenlager?" Es gelang mir, seinen Irrtum aufzuklären.

Wir fuhren durch die Ebenen Südrußlands. Auf Feldern und Wiesen lag der Herbst. Birken, einzeln oder in Gruppen, mit goldig gefärbtem Laub, belebten die Landschaft. Ortschaften sah man wenig! „Das ist das Land der russischen Großgrundbesitzer," meinte der Fähnrich. „Der Bauer ist hier sehr arm, ein Arbeitstier!" Nur durch die Wassergrenze eines Flusses sind diese sozialen Verschiedenheiten gebildet. Westlich des Don der von der Regierung großgezogene Kosak, hier der unterdrückte Muszik, der arme Bauer.

Drei Tage reisten wir so.

Balaschow! Eine Stadt an der Bahnstrecke. Eine Donnanz erwartet unseren Transportkommandanten

Digitized by Google

Befehlen. Den Pessimisten ahnte Trübes. „Paß auf, die stecken uns in Viehwaggons," meinte der Deutsch-Böhme. „Ich kenne die Bande."

Etwas verlegen kam der Fähnrich zurück. Wir müßten den Wagen verlassen. Er sei dringend reparaturbedürftig und hinter uns schon ein anderer vorbereitet. Wozu solche Ausflüchte? Wir machten Einwendungen, doch ein „nilzia" schnitt diesmal alles Gerede ab. Heraus! Das Bündel unter den Arm, marsch! O! unsere entsetzten Gesichter!

Mutig stieg der Praporszczik in einen Wagen mit der Aufschrift „4". Eine kalte, schmutzstarrende Kiste mit kurzen Bänken, ohne Ofen, nahm die Gefangenen auf. Ein Gendarm, der vor den Wagen stand, tröstete uns, daß die Fahrt nur vierundzwanzig Stunden noch dauern werde.

Pensa! Eine typische russische Stadt von anscheinend großer Ausdehnung. Kleine Häuser, grüne Zwiebelkuppeln, einige öffentliche Gebäude. Werden wir hier aussteigen? Jedenfalls trafen die Meisten ihre Vorbereitungen.

Unser Begleiter verschwand, um Befehle zu holen. Es dauerte etwas lange, bis er wiederkam. „Wahrscheinlich fahren wir weiter," brummten schon einige. „Einen anderen Wagen müssen wir haben, in dem kann man ja erfrieren!"

„Die Herren werden weiterreisen," lautete die Nachricht. „Weit — wohin denn?" „O, nicht mehr weit, nach Wjatka." „Wjatka, wo liegt das?" war in aller Munde.

Ja, weit war es nach russischen Begriffen nicht, wir fuhren nur noch acht Tage.

Digitized by Google

schaft und reichten ihr Brot. Wie es in Österreich aussehe? Ob es dort auch sehr kalt sei? Und dann, wie ist es mit Tabak und Wodka? Ja, nach dieser sehnten sich viele. Denn ich gestehe, wenn auch so manches in Rußland zu erkaufen war, sich hintergehen ließ, das Verbot der Schnapserzeugung und des Verkaufes wurde strengstens aufrecht erhalten. Für einen gewöhnlichen Sterblichen war Wodka kaum zu erlangen. Dies bewiesen auch die vielen Vergiftungen, die sich Russen durch Trinken verschiedener Polituren, Firnisse und Terpentinöle zugezogen hatten. Der plötzliche Bruch mit der alles vergessen machenden Wodka mußte sich rächen.

Neugierig waren wir auf den Ural, die geographische Grenze zwischen dem größten und kleinsten Erdteil. Doch groß war unsere Enttäuschung beim Anblick der niedrigen Berge, die, in der Nähe der Bahn nur mit jungem Birkenwald bedeckt, einen sehr geringen Eindruck machten. „Auch hier ist viel gestohlen worden," meinte ein Witzbold. Im Laufe der Fahrt änderte sich die Landschaft. Hatten wir Südrußland noch im Herbstkleid verlassen, in Nordrußland war schon strenger Winter. Unermeßliche Wälder, meist aus Nadelbäumen, bedeckten die Ebene westlich des Ural, abwechselnd mit schneetragenden Feldern und Dörfern aus zierlichen Holzhütten. Auch Tatarenansiedlungen lagen an der Bahn.

Alle hatten ausnahmslos genug von der Fahrt. Erleichtert atmete die Brust, als wir nach vollen zwölf Reisetagen in Wjatka aussteigen konnten.

Im Hofe des Stadtkommandanten wurden die Gefangenen versammelt. Das langweilige Zählen, Lesen, Wiederzählen unsrer etwa hundertfünfzig M

Digitized by Google

begann. Es stimmte nie. Stundenlang mußten wir im Hofe frieren, antreten, „hier" rufen und uns abzählen lassen. Vor dem Tore stand eine Menge Volkes. Gefangene, Gefangene! Welch süß klingendes Wort!

„Grüß' Gott, meine Herren!" Wie eine Stimme aus entfernten Welten schien diese zu klingen. „Bin auch ein Österreicher, fahre heute nach Wien!"

Wer sprach denn da? Erstaunt blickte einer den andern an! Wer spricht unter diesen Muzjiks dies fehlerlose Deutsch? Doch nicht jene Bäuerin mit über den Kopf geschlagenem Rock, oder ihr Nachbar im übelriechenden Pelz? Suchend spähten die Augen. An den Zaun gedrückt, in Pelz und Biberkappe, lehnte ein Städter. Sein Aussehen sagte, daß Rußland nicht seine Heimat war. Das war der Glückliche! Ein Schauspieler und Bauchredner, den der Krieg in Rußland überraschte. Nach kurzer Internierung wurde ihm seines Alters wegen die Erlaubnis zur Heimreise gegeben. Leider konnten wir nicht mehr erfahren, denn die Stimme, die aus der Erde zu kommen schien, wurde den Posten verdächtig. Sie vertrieben die Gaffer und mit ihnen auch unseren Landsmann.

Endlich schienen sich die Großen einig zu sein! Stimmte es oder nicht, wir wurden abgeführt.

„193. Wjatkisches Regiment" stand auf dem Eingangstor zu den Baracken. Ein stallähnlicher Raum, mit schlecht schließender Tür, zerschlagenen Fenstern und gesprungenem Ofen, wurde den Offizieren zugewiesen. Die einzige Einrichtung waren einige Pritschen und ein Tisch; sonst war es nur sehr kalt. Zwei Posten stellten sich vor die Tür. Wir waren wie Katorzniki, wie Zwangsarbeiter,

Digitized by Google

auf dem Wege nach Sibirien. Traurig kauerte sich jeder auf sein Bündel.

Neben uns durch die Holzwand hörten wir deutsche Stimmen. Wer ist dort? Ein junger Bursch, der den Raum auskehren sollte, kam zu uns und klärte die Umgebung auf. Er war höchstens fünfzehn Jahre alt. Heimat Ostpreußen. Ahnungslos arbeitete er eines Tages auf dem Felde, als eine Kosakenpatrouille kam. Er wäre ein Spion, den man hängen müsse, behaupteten sie. Einige Nagajkahiebe, die Hände gefesselt, und fort schleppte die Bande den Burschen, bis er schließlich nach Wjatka kam. Er hatte hier über einhundertachtzig Leidensgenossen. Entweder Knaben oder Greise! Was diese Ärmsten auszustehen hatten, um etwas Essen zu bekommen!

Mit den Ortsverhältnissen besser vertraut, halfen uns die braven Ostpreußen in vielem. Es waren aber auch böse Tage. Wie zum Trotz kam kein russischer Offizier. Ein sehr mürrischer Starszy patrouillierte häufig durchs Zimmer, aber bei dem war nichts zu holen. Auf jede Bitte hatte der freche Bursche nur ein „nilzia".

Endlich kam am Nachmittag ein Praporszczik. Er nahm die berechtigten Beschwerden und Proteste entgegen und versprach Abhilfe zu schaffen. Wir bekamen wirklich etwas Essen und Holz. Eine blecherne, rostige Schüssel mit Krautsuppe und etwas steinhartes Schwarzbrot wurde am Abend hereingetragen. Der Anblick war schon widerlich. Nur größter Hunger konnte zum E zwingen. So saßen, um das Licht einer Kerze gesch einige Gestalten beim Tisch und löffelten mit Wi willen aus der rostigen Schüssel. Andere grübelten

Digitized by Google

ihren Bündeln, wie hätte es auch schöner kommen können — wenn! — Doch was half der Gedanke?

Man hatte die Hoffnung, daß wenigstens eine ruhige Nacht für das Ausgestandene entschädigen werde. Viele legten sich auf die harten Pritschen. Bald schwand auch diese Hoffnung! Zuerst ein unwilliges Kratzen unter der Decke. Dann unruhiges Drehen und Wenden — ja, was ist denn das? Aus den Löchern und Sprüngen der Wände zogen ganze Legionen ausgehungerter, platter Wanzen. Jeder Kampf war da vergebens. Was halfen Licht und Verschieben der Pritsche? Aus den Leibern der Erdrosselten wuchsen neue Quäler. Alle saßen auf den Schlafstellen. Ja, das hatte noch gefehlt! Kalte Bude, Holzpritschen, kein Strohsack, scheußliches Essen und jetzt noch die Wanzen. Will man noch mehr? Wir beratschlagten. Hatte nicht ein Staat die Vertretung der österreichisch-ungarischen Interessen übernommen? Doch wird eine Beschwerde auch helfen?

Viele verzichteten auf das aussichtslose Schlafen. Andere standen nach kurzer Zeit mit großen Beulen auf. Wir wanderten in der Bude hin und her, keiner hatte Erfahrung im Kampfe mit Wanzen. Ein Ausweg mußte gefunden werden. So beschlossen wir, daß abwechselnd einer schlafen sollte, während der andere die Wanzen vertrieb. Zehn Tage dauerte dieser Sicherungsdienst. Geschlafen hat aber gewiß niemand.

Sehr unangenehm waren auch die Sekkaturen durch russische Mannschaft. Täglich kamen unsere Soldaten und beklagten sich, daß sie gehauen wurden. Wir zeigten den russischen Offizieren an, aber die Fälle nahmen deswegen nicht ab. Eines Nachmittags verboten die Posten

Digitized by Google

den Austritt aus der Baracke. Ein notwendiger Ort lag am Hofe, dahin wurde man gewöhnlich von einem Soldaten geführt. Eigentlich zu viel der Ehre und Aufmerksamkeit. Gegen fünfhundert Mann waren in dem Gebäude, und das Bedürfnis, dieses zu verlassen, wuchs stündlich. Vor unserer Tür drängten sich die Gefangenen und verlangten vom Wachtkommandanten den Austritt. Doch dieser, scheinbar besoffen, wollte das nicht bewilligen.

„Wir werden die Gefangenen schon reizen, bis ihnen die Geduld ausgeht, und dann dürfen wir schießen!" meinte er zu seinem Nebenmann. Das konnte noch schön werden!

Ich ging hinaus, um ihn und unsre Leute zu beruhigen. „Was hast du hier zu reden?" schrie er mich an. „Du bist genau so wie jeder andere ein Gefangener. Wenn du noch was sagst, schieße ich dich wie einen Hund nieder!" Mit dem war also nicht zu reden. Schußfertig hielt er sein Gewehr und fuchtelte mit dem Bajonett vor meinen Augen herum. Seine zwei Posten standen auch schußbereit. Da war nichts zu tun, als zu warten. Ein visitierender Offizier kam erst spät in der Nacht. Er verfügte zwar, daß die Leute zu zweit unter Bewachung hinausgehen durften, löste aber den besoffenen Kerl nicht ab.

Wie ein Entgelt für unsere Leiden kam die Kriegserklärung der Türkei. Der schneidige Auslauf der „Goeben" und der „Breslau", die Entscheidung von Rußlands Erbfeind für uns löste einen Jubel aus.

Uns verschaffte diese wichtige politische Veränderung die Weiterreise.

An einem Sonntagnachmittag erschien ein russischer Kapitän in unserer Bude und nahm das Nationale ein jeden ab. Um vielen Debatten zu entgehen, beschloß

Digitized by Google

wir, uns als Österreicher oder Ungarn anzugeben. Doch damit war der Herr nicht zufrieden. Er erkundigte sich nach Heimat und Religion, verglich mit früheren Personalaufnahmen und hatte bald drei Slawen unter den Offizieren entdeckt.

Mit honigsüßem Lächeln sprach er zu uns von Brüderlichkeit und Sprachverwandtschaft und meinte, der Stadtkommandant in seiner unendlichen Güte habe uns die Erlaubnis erteilt, in Wjatka zu bleiben, während die anderen Kameraden nach Sibirien weiterreisen sollten.

Da kam er an die Richtigen! Einstimmig sagten wir, daß in der Zumutung der Annahme eine schwere Beleidigung für uns liege und wir den Stadtkommandanten bäten, uns unbedingt weiterhin bei den Kameraden zu belassen. „Ihr seid eure eigenen Feinde," meinte er, „wenn ihr diese Gegend mit dem furchtbaren Sibirien vertauschen wollt!"

Schön war das Verhalten der Mannschaft. Sie schickten einige Kameraden zum Kapitän und sprachen die Bitte aus, mit den übrigen, die mit ihnen kämpften und verwundet wurden, auch weiterhin das Los teilen zu dürfen. Denen wurde es nicht bewilligt!

Abends mußten wir reisen. Es war aber nur ein kleiner Vorgeschmack der sibirischen Fahrt.

Digitized by Google

Eine Nacht im Zuge brachte uns dreizehn Offiziere nach Glasow, einer Kreisstadt östlich von Wjatka. Die übliche Wache und ein Wagen für die Bündel warteten am Bahnhof. Das erste war uns zum Überdruß bekannt, die zweite Aufmerksamkeit aber völlig neu.

In dem Privathause eines Kaukasiers, einem echt russischen Holzbau, wurden wir neu Angekommenen zu drei daselbst seit einem Monat gefangenen Offizieren einquartiert. Im Vorraum hielt sich eine starke Wache auf, ein Posten ging an jeder Seite des Hauses. Da waren wir wenigstens sicher! Die Unterbringung war denkbar eng, aber gottlob wanzenfrei. Wörtlich wie die Heringe am Bodenfaß lagen wir auf nassen Säcken, mit der Körperlänge die Breite des Zimmers ausfüllend. Ein Durchgang in der Nacht war ausgeschlossen, trotz der vielen Übung bei der nächtlichen Turnerei auf der Fahrt nach Wjatka.

Das Essen sollte die Hausfrau, gegen Bezahlung unserseits, beistellen. Doch viele von uns hatten kein Geld, und wenn einer etwas hatte, dann versteckte er es für andere Pläne. Eigentlich sollte Rußland an Oberoffiziere fünfzig Rubel monatlich auszahlen. Der Zahltag war seit jeher der Zwanzigste eines jeden Monates. Wer an diesem Tage auf der Reise sich befand, bekam nichts, bis zum nächsten Zahltag. Dies nützten die russischen Zahlme' aus. Am Achtzehnten oder Neunzehnten eines Mo wurden die Gefangenen in ein anderes Lager gesch Hier traf man nach dem Zwanzigsten ein. Was ha

Digitized by Google

da Beschwerden und Schreibereien? „Der Himmel ist hoch, der Zar ist weit," sagte mit Berechtigung das russische Sprichwort. So bekamen ich und meine Kameraden erst im fünften Gefangenenmonat fünfzig Rubel auf einmal. Wir machten, als ob wir von der Mittagszahlerei nichts wüßten, und aßen darauflos. Jemand wird es schon berappen, dachte sich jeder. Und wirklich kamen wir auf diese Weise zu ganzen zwanzig Papierrubeln, vorschußweise auf die kommende „Gage" vorgestreckt.

Der Stadtkommandant, unser unmittelbarer Vorgesetzter, war ein Oberst. Ältere Offiziere pflegen vielfach in Rußland junge Nichten zu haben. Diese sprechen ein entscheidendes Wort. Wofür sie auch eintreten, das wird bewilligt. Diese Nichte war ein gutherziges Mädel, das verständlich Deutsch sprach. Sie schien alles zu kommandieren.

Vergessend Hochdero Gegenwart, bat ich einmal unseren Starszy, mir eine Zeitung zu holen. Dieser wurde rot, verlegen und fragte die Nichte um Erlaubnis, die sie gütigst erteilte. Von ihr erfuhren wir auch, daß wir nach Sibirien verschickt werden sollten, weit weg nach den östlichen Gouvernements. Wohin, war noch unbestimmt.

Was man um billiges Geld an Kälteschutzmitteln erhalten konnte, kauften wir zusammen. Lange Reisen waren uns bereits Gewohnheit, aber auf ein langsames Erfrieren verzichtete jeder gerne.

Zu zweit, ein Starszy mit Gewehr und Bajonett hinter, durfte jeder einmal einkaufen gehen. So steten wir uns für Schnee und Eis aus.

Sibirien! Unermeßliche Schneefelder, in Eis und oft halberstarrte Gestalten wanken, von Kosaken

Digitized by Google

Einen neuen Wagen müssen wir haben! Zwei von uns gingen unter Eskorte zum Bahnhofsoffizier. Ich schilderte ihm unsere Not. Er versprach, „sitschas“ den Wagen umzutauschen. Dies hinderte nicht, daß wir bis zum Ziele darin weiterfahren mußten.

In Pensa begegneten wir zum ersten Male deutschen Kameraden. Ein junges Bürschchen, wirklich noch knabenhaft, stand an einer Wagentür. „Kriegsfreiwilliger Br. vom x. Dragonerregiment“ stellt sich gehorsamst vor.

Wir beschlossen, dem jungen Burschen an die Hand zu gehen. Er hatte beinahe das Gymnasium absolviert, als der Krieg ausbrach. Da hielt es ihn nicht mehr bei den Büchern. Der Vermittlung des scheidenden Praporszczik hatten wir zu danken, daß er in unseren Wagen kommen durfte. Er blieb mit uns, bis wir in das sibirische Lager einzogen.

Es war gut, daß wir nicht wußten, wie lange die Reise noch dauerte. Denn die Zeit war scheußlich. Bei Tag ging es trotz der Kälte noch an. Aber nachts! Die Bänke waren zu kurz zum Liegen und hart genug zum Knocheneindrücken. Wir verlängerten sie gegen den Durchgang durch Aufschichten von allem, was sich fand. Bündel, Holz, Koffer, Kohle bildeten eine Barrikade, auf denen die Füße der Gegenüberliegenden oft einen harten Strauß gegen sich durchringende Gestalten auskämpfen mußten. Zum Glück hing von der Decke eine Stange durch die Mitte herab; an dieser mußte alles sich durchturnen. Nur eine Kerze erhellte den Marterkasten.

Unser Transportkommandant war diesmal ein Unteroffizier. Mit dem gab es manchen Streit. Einmal hatte er kein Geld für uns, den nächsten Tag bekam die

Digitized by Google

Mannschaft wenig oder nichts zu essen. Wir machten Sammlungen, um den armen Leuten auszuhelfen. Tag aus, tagein waren Wurst, Brot und Tee unsere Nahrung. Natürlich saßen an den beiden Türen Posten. Zwei bärtige Russen mit dem Landsturmkreuz auf der Kappe, in den alten, schwarzen Uniformen vergangener Jahrzehnte. Den ersten Tag nahmen beide ihren Dienst sehr ernst. Sie waren die höchste Bereitschaft selbst. Ständig hielten die zwei Alten ihre Schießprügel mit aufgepflanztem Bajonett in der Hand, und ruhelos rollten die Äuglein umher im Wagen. Erwarteten sie einen Anschlag von uns halbgeheilten Gefangenen? Mit schönen Märchen mag man sie geschreckt haben. Doch am nächsten Tage ließen sich die Posten schon Zigaretten anbieten, und bald waren aus beiden gute Laufburschen geworden. Sie verschafften uns Essen, Rauchmaterial und Zeitungen. Da konnten wir wieder von den großen Erfolgen der Dampfwalze lesen.

Über Samara, die große Wolgabrücke, Tscheljabinsk, Jekaterinburg und Perm führte uns die Bahn. Aussteigen durften wir beinahe nirgends. Wir gewöhnten uns so an das Rütteln, Stoßen, an harte Lagerstätte und Kälte, daß wir beinahe vergaßen, daß es einmal anders war. Viele konnten nicht mehr einschlafen, wenn der Zug hielt, und mußten erst durch das Poltern und Rütteln auf den Schienen in den „süßen Schlummer" ^^wiegt werden.

Truppentransporte aus Sibirien standen beinahe auf en Bahnhöfen. Kleine, gedrungene Gestalten mit nen Papachas aus Lammfell auf den Schädeln. ige Sibiriaken schlichen sich auch zu unserer Mann-

Digitized by Google

schaft und reichten ihr Brot. Wie es in Österreich aussehe? Ob es dort auch sehr kalt sei? Und dann, wie ist es mit Tabak und Wodka? Ja, nach dieser sehnten sich viele. Denn ich gestehe, wenn auch so manches in Rußland zu erkaufen war, sich hintergehen ließ, das Verbot der Schnapserzeugung und des Verkaufes wurde strengstens aufrecht erhalten. Für einen gewöhnlichen Sterblichen war Wodka kaum zu erlangen. Dies bewiesen auch die vielen Vergiftungen, die sich Russen durch Trinken verschiedener Polituren, Firnisse und Terpentinöle zugezogen hatten. Der plötzliche Bruch mit der alles vergessen machenden Wodka mußte sich rächen.

Neugierig waren wir auf den Ural, die geographische Grenze zwischen dem größten und kleinsten Erdteil. Doch groß war unsere Enttäuschung beim Anblick der niedrigen Berge, die, in der Nähe der Bahn nur mit jungem Birkenwald bedeckt, einen sehr geringen Eindruck machten. „Auch hier ist viel gestohlen worden," meinte ein Witzbold. Im Laufe der Fahrt änderte sich die Landschaft. Hatten wir Südrußland noch im Herbstkleid verlassen, in Nordrußland war schon strenger Winter. Unermeßliche Wälder, meist aus Nadelbäumen, bedeckten die Ebene westlich des Ural, abwechselnd mit schneetragenden Feldern und Dörfern aus zierlichen Holzhütten. Auch Tatarenansiedlungen lagen an der Bahn.

Alle hatten ausnahmslos genug von der Fahrt. Erleichtert atmete die Brust, als wir nach vollen zwölf Reisetagen in Wjatka aussteigen konnten.

Im Hofe des Stadtkommandanten wurden die G fangenen versammelt. Das langweilige Zählen, V lesen, Wiederzählen unsrer etwa hundertfünfzig M

Digitized by Google

begann. Es stimmte nie. Stundenlang mußten wir im Hofe frieren, antreten, „hier" rufen und uns abzählen lassen. Vor dem Tore stand eine Menge Volkes. Gefangene, Gefangene! Welch süß klingendes Wort!

„Grüß' Gott, meine Herren!" Wie eine Stimme aus entfernten Welten schien diese zu klingen. „Bin auch ein Österreicher, fahre heute nach Wien!"

Wer sprach denn da? Erstaunt blickte einer den andern an! Wer spricht unter diesen Muſziks dies fehlerlose Deutsch? Doch nicht jene Bäuerin mit über den Kopf geschlagenem Rock, oder ihr Nachbar im übelriechenden Pelz? Suchend spähten die Augen. An den Zaun gedrückt, in Pelz und Biberkappe, lehnte ein Städter. Sein Aussehen sagte, daß Rußland nicht seine Heimat war. Das war der Glückliche! Ein Schauspieler und Bauchredner, den der Krieg in Rußland überraschte. Nach kurzer Internierung wurde ihm seines Alters wegen die Erlaubnis zur Heimreise gegeben. Leider konnten wir nicht mehr erfahren, denn die Stimme, die aus der Erde zu kommen schien, wurde den Posten verdächtig. Sie vertrieben die Gaffer und mit ihnen auch unseren Landsmann.

Endlich schienen sich die Großen einig zu sein! Stimmte es oder nicht, wir wurden abgeführt.

„193. Wjatkisches Regiment" stand auf dem Eingangstor zu den Baracken. Ein stallähnlicher Raum, mit schlecht schließender Tür, zerschlagenen Fenstern und gemeinsamem Ofen, wurde den Offizieren zugewiesen. Die einzige Einrichtung waren einige Pritschen und ein Tisch; kalt war es nur sehr kalt. Zwei Posten stellten sich vor die Tür. Wir waren wie Katorżniki, wie Zwangsarbeiter,

Digitized by Google

auf dem Wege nach Sibirien. Traurig kauerte sich jeder auf sein Bündel.

Neben uns durch die Holzwand hörten wir deutsche Stimmen. Wer ist dort? Ein junger Bursch, der den Raum auskehren sollte, kam zu uns und klärte die Umgebung auf. Er war höchstens fünfzehn Jahre alt. Heimat Ostpreußen. Ahnungslos arbeitete er eines Tages auf dem Felde, als eine Kosakenpatrouille kam. Er wäre ein Spion, den man hängen müsse, behaupteten sie. Einige Nagajkahiebe, die Hände gefesselt, und fort schleppte die Bande den Burschen, bis er schließlich nach Wjatka kam. Er hatte hier über einhundertachtzig Leidensgenossen. Entweder Knaben oder Greise! Was diese Ärmsten auszustehen hatten, um etwas Essen zu bekommen!

Mit den Ortsverhältnissen besser vertraut, halfen uns die braven Ostpreußen in vielem. Es waren aber auch böse Tage. Wie zum Trotz kam kein russischer Offizier. Ein sehr mürrischer Starszy patrouillierte häufig durchs Zimmer, aber bei dem war nichts zu holen. Auf jede Bitte hatte der freche Bursche nur ein „nilzia".

Endlich kam am Nachmittag ein Praporszczik. Er nahm die berechtigten Beschwerden und Proteste entgegen und versprach Abhilfe zu schaffen. Wir bekamen wirklich etwas Essen und Holz. Eine blecherne, rostige Schüssel mit Krautsuppe und etwas steinhartes Schwarzbrot wurde am Abend hereingetragen. Der Anblick [illegible] schon widerlich. Nur größter Hunger konnte zum E zwingen. So saßen, um das Licht einer Kerze gesch einige Gestalten beim Tisch und löffelten mit Wi willen aus der rostigen Schüssel. Andere grübelten

Digitized by Google

ihren Bündeln, wie hätte es auch schöner kommen können — wenn! — Doch was half der Gedanke?

Man hatte die Hoffnung, daß wenigstens eine ruhige Nacht für das Ausgestandene entschädigen werde. Viele legten sich auf die harten Pritschen. Bald schwand auch diese Hoffnung! Zuerst ein unwilliges Kratzen unter der Decke. Dann unruhiges Drehen und Wenden — ja, was ist denn das? Aus den Löchern und Sprüngen der Wände zogen ganze Legionen ausgehungerter, platter Wanzen. Jeder Kampf war da vergebens. Was halfen Licht und Verschieben der Pritsche? Aus den Leibern der Erdrosselten wuchsen neue Quäler. Alle saßen auf den Schlafstellen. Ja, das hatte noch gefehlt! Kalte Bude, Holzpritschen, kein Strohsack, scheußliches Essen und jetzt noch die Wanzen. Will man noch mehr? Wir beratschlagten. Hatte nicht ein Staat die Vertretung der österreichisch-ungarischen Interessen übernommen? Doch wird eine Beschwerde auch helfen?

Viele verzichteten auf das aussichtslose Schlafen. Andere standen nach kurzer Zeit mit großen Beulen auf. Wir wanderten in der Bude hin und her, keiner hatte Erfahrung im Kampfe mit Wanzen. Ein Ausweg mußte gefunden werden. So beschlossen wir, daß abwechselnd einer schlafen sollte, während der andere die Wanzen vertrieb. Zehn Tage dauerte dieser Sicherungsdienst. Geschlafen hat aber gewiß niemand.

Sehr unangenehm waren auch die Sekkaturen durch russische Mannschaft. Täglich kamen unsere Soldaten d beklagten sich, daß sie gehauen wurden. Wir zeigten den russischen Offizieren an, aber die Fälle nahmen desgen nicht ab. Eines Nachmittags verboten die Posten

Digitized by Google

den Austritt aus der Baracke. Ein notwendiger Ort lag am Hofe, dahin wurde man gewöhnlich von einem Soldaten geführt. Eigentlich zu viel der Ehre und Aufmerksamkeit. Gegen fünfhundert Mann waren in dem Gebäude, und das Bedürfnis, dieses zu verlassen, wuchs stündlich. Vor unserer Tür drängten sich die Gefangenen und verlangten vom Wachtkommandanten den Austritt. Doch dieser, scheinbar besoffen, wollte das nicht bewilligen.

„Wir werden die Gefangenen schon reizen, bis ihnen die Geduld ausgeht, und dann dürfen wir schießen!" meinte er zu seinem Nebenmann. Das konnte noch schön werden!

Ich ging hinaus, um ihn und unsre Leute zu beruhigen. „Was hast du hier zu reden?" schrie er mich an. „Du bist genau so wie jeder andere ein Gefangener. Wenn du noch was sagst, schieße ich dich wie einen Hund nieder!" Mit dem war also nicht zu reden. Schußfertig hielt er sein Gewehr und fuchtelte mit dem Bajonett vor meinen Augen herum. Seine zwei Posten standen auch schußbereit. Da war nichts zu tun, als zu warten. Ein visitierender Offizier kam erst spät in der Nacht. Er verfügte zwar, daß die Leute zu zweit unter Bewachung hinausgehen durften, löste aber den besoffenen Kerl nicht ab.

Wie ein Entgelt für unsere Leiden kam die Kriegserklärung der Türkei. Der schneidige Auslauf der „Goeben" und der „Breslau", die Entscheidung von Rußlands Erbfeind für uns löste einen Jubel aus.

Uns verschaffte diese wichtige politische Veränderung die Weiterreise.

An einem Sonntagnachmittag erschien ein russischer Kapitän in unserer Bude und nahm das Nationale ein jeden ab. Um vielen Debatten zu entgehen, beschlos

Digitized by Google

wir, uns als Österreicher oder Ungarn anzugeben. Doch damit war der Herr nicht zufrieden. Er erkundigte sich nach Heimat und Religion, verglich mit früheren Personalaufnahmen und hatte bald drei Slawen unter den Offizieren entdeckt.

Mit honigsüßem Lächeln sprach er zu uns von Brüderlichkeit und Sprachverwandtschaft und meinte, der Stadtkommandant in seiner unendlichen Güte habe uns die Erlaubnis erteilt, in Wjatka zu bleiben, während die anderen Kameraden nach Sibirien weiterreisen sollten.

Da kam er an die Richtigen! Einstimmig sagten wir, daß in der Zumutung der Annahme eine schwere Beleidigung für uns liege und wir den Stadtkommandanten bäten, uns unbedingt weiterhin bei den Kameraden zu belassen. „Ihr seid eure eigenen Feinde," meinte er, „wenn ihr diese Gegend mit dem furchtbaren Sibirien vertauschen wollt!"

Schön war das Verhalten der Mannschaft. Sie schickten einige Kameraden zum Kapitän und sprachen die Bitte aus, mit den übrigen, die mit ihnen kämpften und verwundet wurden, auch weiterhin das Los teilen zu dürfen. Denen wurde es nicht bewilligt!

Abends mußten wir reisen. Es war aber nur ein kleiner Vorgeschmack der sibirischen Fahrt.

Digitized by Google

Sibirien!

Eine Nacht im Zuge brachte uns dreizehn Offiziere nach Glasow, einer Kreisstadt östlich von Wjatka. Die übliche Wache und ein Wagen für die Bündel warteten am Bahnhof. Das erste war uns zum Überdruß bekannt, die zweite Aufmerksamkeit aber völlig neu.

In dem Privathause eines Kaukasiers, einem echt russischen Holzbau, wurden wir neu Angekommenen zu drei daselbst seit einem Monat gefangenen Offizieren einquartiert. Im Vorraum hielt sich eine starke Wache auf, ein Posten ging an jeder Seite des Hauses. Da waren wir wenigstens sicher! Die Unterbringung war denkbar eng, aber gottlob wanzenfrei. Wörtlich wie die Heringe am Bodenfaß lagen wir auf nassen Säcken, mit der Körperlänge die Breite des Zimmers ausfüllend. Ein Durchgang in der Nacht war ausgeschlossen, trotz der vielen Übung bei der nächtlichen Turnerei auf der Fahrt nach Wjatka.

Das Essen sollte die Hausfrau, gegen Bezahlung unserseits, beistellen. Doch viele von uns hatten kein Geld, und wenn einer etwas hatte, dann versteckte er es für andere Pläne. Eigentlich sollte Rußland an Oberoffiziere fünfzig Rubel monatlich auszahlen. Der Zahltag war seit jeher der Zwanzigste eines jeden Monates. Wer an diesem Tage auf der Reise sich befand, bekam nichts, bis zum nächsten Zahltag. Dies nützten die russischen Zahlme aus. Am Achtzehnten oder Neunzehnten eines Mo wurden die Gefangenen in ein anderes Lager gesch Hier traf man nach dem Zwanzigsten ein. Was ho

Digitized by Google

da Beschwerden und Schreibereien? „Der Himmel ist hoch, der Zar ist weit," sagte mit Berechtigung das russische Sprichwort. So bekamen ich und meine Kameraden erst im fünften Gefangenenmonat fünfzig Rubel auf einmal. Wir machten, als ob wir von der Mittagszahlerei nichts wüßten, und aßen darauflos. Jemand wird es schon berappen, dachte sich jeder. Und wirklich kamen wir auf diese Weise zu ganzen zwanzig Papierrubeln, vorschußweise auf die kommende „Gage" vorgestreckt.

Der Stadtkommandant, unser unmittelbarer Vorgesetzter, war ein Oberst. Ältere Offiziere pflegen vielfach in Rußland junge Nichten zu haben. Diese sprechen ein entscheidendes Wort. Wofür sie auch eintreten, das wird bewilligt. Diese Nichte war ein gutherziges Mädel, das verständlich Deutsch sprach. Sie schien alles zu kommandieren.

Vergessend Hochdero Gegenwart, bat ich einmal unseren Starszy, mir eine Zeitung zu holen. Dieser wurde rot, verlegen und fragte die Nichte um Erlaubnis, die sie gütigst erteilte. Von ihr erfuhren wir auch, daß wir nach Sibirien verschickt werden sollten, weit weg nach den östlichen Gouvernements. Wohin, war noch unbestimmt.

Was man um billiges Geld an Kälteschutzmitteln erhalten konnte, kauften wir zusammen. Lange Reisen waren uns bereits Gewohnheit, aber auf ein langsames Erfrieren verzichtete jeder gerne.

Zu zweit, ein Starszy mit Gewehr und Bajonett hinter, durfte jeder einmal einkaufen gehen. So steten wir uns für Schnee und Eis aus.

Sibirien! Unermeßliche Schneefelder, in Eis und oft halberstarrte Gestalten wanken, von Kosaken

Digitized by Google

getrieben, auf undeutlichem Wege dem Bestimmungsort, ihrer Zwangsarbeit, zu! Tagelanges Schneegestöber, Wind und heulende Wölfe. So war es einst, und dieses Bild, dessen Elend mir Verurteilte vor Augen führten, wollte mich lange nicht verlassen.

Auch für uns kam der Abschied von Europa. Man sinkt zum willenlosen Werkzeug einer in Betrieb gesetzten Maschine. Morgen Abfahrt! Wir lagen in enger Fühlung am Boden eines kleinen Stübchens, und jeder erzählte, was er von diesem sagenhaften Lande gelesen hatte. Es war wenig Erfreuliches! Verbanntengeschichten, Fluchtabenteuer, Kämpfe zwischen Verbrechern und Kosaken, der ganze Jammer und das tiefe Elend der Zwangsarbeiter.

Lange lag wohl alles wach, nachdem der letzte mit seiner Erzählung verstummt war. Traute Heimatbilder, Sibirien und wieder die teure Heimat. Draußen raste ein Schneesturm.

Mit allerlei Gerät behängt, wackelte nächsten Tages ein Wagen zum Tore des von uns verlassenen Hauses. Koffer, Teekannen, Samowars aus Blech oder Messing, Wassereimer, Waschschüsseln, auch Matratzen für vorsichtigere Gesellen. Man konnte glauben, ein Auswandererertrupp auf dem Wege in die neue Heimat. Auch die Uniform mußte anderen Bekleidungssorten Platz machen. Was war ein Sommermantel gegen sibirische Kälte? Beinahe jeder hatte eine Kaninchenfellkappe mit herunterzulassenden Ohrenklappen. Komisch war die F bekleidung. Filzstiefel, Walinki genannt, die sich zt vorzüglich bewährten, aber dem Gange des Trä etwas Schwerfälliges, Bärenähnliches gaben, bedeck

Digitized by Google

einige Füße. Wer genügend Geld einwechseln konnte, zierte sich mit einem schwarzen Schafpelz.

Vormittags setzte sich ein Trupp von sechzehn Offizieren und gegen hundertfünfzig Mann in Bewegung. Der Bahnhof war nicht weit. Ein Glück, denn begafft und angestarrt zu werden, war uns noch immer eine Qual. Bei der Einwaggonierung gab es einen schweren Kampf. Nach Unterbringung der Mannschaft wies man uns einen schmutzigen, ungeheizten Viehwagen zu.

Die Vorderen prallten zurück. Das war zu viel der Unverschämtheit. Rasch einstimmiger Beschluß gefaßt: Wir steigen nicht ein, auch wenn die Kerle mit Waffenanwendung drohen.

Der Zug hatte völlig leere Wagen dritter Klasse, bescheiden machten wir nur darauf Anspruch.

„Skarjeje, skarjeje!" („Schneller, schneller!") rief der transportierende Unteroffizier. Die Lokomotive pfiff, eine Wache umringte uns, mit Gewalt wollten sie den Nächststehenden hineinheben. Nein!

Peinliche Minuten! Endlich kam ein russischer Militärbeamter. Ich erklärte die Sachlage und sagte im Sinne der Kameraden, daß wir in diesem Verbrecherkasten nicht fahren würden.

„Dann geben wir Ihnen dritte Klasse," meinte er sofort. Wir staunten ob so viel Freundlichkeit. Doch war dies alles nicht umsonst, wie wir am nächsten Tage erfahren sollten. Der Unteroffizier hatte uns mit der Wache durch sechsundneunzig Stunden zu begleiten, und diese ganze Zeit über bekam er für die Offiziere weder Essen noch Geld. Der Zahlmeister steckte eine schöne Zulage für diese kurze Intervention ein.

Digitized by Google

Wir rechneten mit über zwei Wochen Fahrt und richteten uns in den Wagen häuslich ein. Diese waren breit, mit aufklappbaren Rückenlehnen, so daß in jedem Abteil zwei Mann oben und zwei unten schlafen konnten. Beneidenswert war die Lage der Besitzer von Matratzen. Machten diese auch oft viel Umstände mit Verladen und Tragen, sie wurden auf den Brettern unbezahlbar.

Die Strecke, die wir fuhren, war uns zum Teil schon von der Reise von Rostow bekannt. Warum hatte man uns überhaupt nach Wjatka geschickt, wenn wir nicht dort bleiben sollten? Überhaupt diese russischen Gefangenenverschiebungen! Gefangene aus dem Norden kamen nach Turkestan und Zentralasien, wir aus Spitälern vom Asowschen Meere wurden nach dem eisigsten Sibirien verschickt. Und das noch auf Umwegen!

Die Freude mit der dritten Klasse währte nicht lange. Nach zweitägiger Fahrt mußten wir in einen Wagen vierter übersiedeln. Diese Jammerkästen waren uns noch in gar zu deutlicher Erinnerung. Doch der neue hatte etwas, das wir bisher noch wenig kennen gelernt hatten. Kratzte man sich in Wjatka nur bei Nacht, so hörten wir jetzt überhaupt damit nicht auf. Läuse hatten sich in Wäsche und Kleider eingenistet und taten sich an unserem Blute so gütlich, als ob wir russische Staatsangehörige wären. Jeden Vormittag gab es das gleiche Bild. In dem vollgerauchten Wagen hockten auf allen Bänken des ersten und zweiten Stockes spärlich bekleidete Gestalten und forschten mit angestrengtem Blicke in Falten und Nä[h]nach frischer Einquartierung.

Gräßlich waren die Abende. Um vier Uhr begann bereits zu dunkeln. Doch die Eisenbahnverwalt[ung]

Digitized by Google

sparte mit Licht, und erst gegen sechs Uhr bekamen wir eine Kerze. Ein Stück für den Wagen. Feenhafte Beleuchtung!

Mit dem Heizen hatte es seinen großen Jammer. An beiden Enden unserer fahrenden Torturenkiste standen zwei kleine eiserne Öfen, Kanonen genannt. Meist fehlte das Brennmaterial. War aber eines, dann bildete sich die Kanone wohl ein, Schornstein eines Überseedampfers zu sein, und qualmte wie bei voller Fahrt. In den unteren Regionen war es zum Erfrieren kalt, der erste Stock schmunzelte in behaglicher Wärme, während die armen Bewohner des zweiten wie Heizer schwitzten und dampften. Da war es schwer, allen gerecht zu werden. Außerdem ließen die Bremser und ähnliche Würdenträger beim Passieren durch den Wagen beide Türen sperrangelweit offen, um uns durch die Kälte aufzuwecken. Was verfluchten wir diese boshaften Karnickel!

Mein Freund Ernst und ich hatten einen Burschen engagiert. Fritz hieß er und bewährte sich während der Fahrt glänzend. Graz war seine Heimatstadt; als Sohn eines Postboten hatte er flinke Beine geerbt. In einzelnen Stationen durften die Burschen heißes Wasser holen. Ein Wettlauf begann. Noch war der Zug im Fahren, da standen schon die braven Burschen ungeduldig vor der Tür. „Kipatok," rief einer, als wir an dieser Warmwasserstelle vorbei fuhren. Fritz rannte, wie von Termiten verfolgt, und gewann immer den ersten Preis. Warmer e, Brot, Wurst, manchmal Sardinen oder Käse waren upts- und Nebennahrung.

Fritz hatte noch andere Eigenschaften. Als Sohn der men Steiermark beherrschte er nur das Deutsche. Zu

Digitized by Google

meinem größten Erstaunen sah ich ihn abwechselnd mit Ungarn, Slowenen, Polen, ja sogar Russen reden. Das heißt, er sprach wenig, ließ sich dafür aber viel erzählen, hörte die Klagen der Einzelnen an, nickte und tat, als ob er alles verstünde. Damit gewann sich Fritz die Herzen der dienenden Geister.

Unsere arme Mannschaft hatte völlig ungeheizte Wagen, obgleich schon Mitte November vorbei war. Ein Rittmeister und ich sprachen auf vielen Stationen vor, baten und appellierten an Herz und menschliches Empfinden — es half nichts.

In Tscheljabinsk war schon gräßliche Kälte, minus zehn Grad gegen Mittag. Nach einem vergeblichen Versuch des Rittmeisters ging ich, von einem Starszy begleitet, zum Bahnhofskommandanten. Er nahm mein Anliegen ruhig entgegen und sagte dann:

„Wenn Sie, die Slawen, sich von den Deutschen, Ungarn und Juden trennen, werde ich euch Öfen geben lassen!"

Ich war empört, brachte dies scharf zum Ausdruck und sagte, daß ich unter diesen Verhältnissen auf die Öfen überhaupt verzichte.

Tscheljabinsk; Sammelpunkt russischer Auswanderer nach Sibirien. Große Tafeln an der Bahn künden, wo in diesem riesigen Lande noch Anbauflächen von der Regierung verschenkt werden.

Der Transportkommandant war ein Unterleutnant und Hotelbesitzer in Zivil. Stundenlang saß er an Namensverzeichnissen der Gefangenen und studierte d Es wollte und konnte manches nicht stimmen. V deutsche Namen lassen sich eben nicht mit russis

Digitized by Google

Lettern schreiben. Da er allein nicht auf einen grünen Zweig kam, bat er mich um Hilfe.

„Wie sollen wir den Herrn Höckner schreiben? Es gibt im Russischen kein H." „Machen wir ein G aus dem H," riet ich dem Buchstabenreiter. Stunden vergingen mit Kleinigkeiten. Ein û, ô, ie, â bildete große Schwierigkeiten und war genügend Grund zu lang währender Beratung. Ich lernte dabei weiter Russisch und hatte auch sonst meinen Spaß.

Wie über einen gefrorenen See schienen wir zu fahren. Hinter Urschumla, der Grenze zweier Kontinente, waren wir in Asien. Nach dem Passieren des Ural begann die Ebene, über die wir tagelang rollten. Schnee, Schnee, Wälder, stellenweise Ackerbauflächen, sehr wenig Ansiedlungen. Die einzige Abwechslung bildete die Fahrt über die Brücken der großen sibirischen Ströme.

Wir zählten die Tage, aber das Datum nicht mit, und darum weiß ich nicht, wann es war. Aber Nacht war es. Ich begutachtete gerade die Schreibart irgendeines echt deutschen Namens, als der Ruf „Omsk, Omsk" erscholl. Hier wären wir also! Man mußte packen. Ich war glücklicher Matratzenbesitzer und reiste mit großem Gepäck. Da hieß es sich tummeln, um in einen anderen Zug umzusteigen.

Den bepackten Fritz hinter mir, verließen wir das alte Heim. Innerhalb der Posten steige ich am Bahnsteig umher und stampfe mit den Füßen. Aus einem anderen ge kamen uns österreichisch-ungarische und deutsche fiziere entgegen. Einer schien mir bekannt. Zwar trägt r Herr den Kopf schief, auch der Gang ist nicht mehr so er und elastisch wie noch vor einem Jahr. Ich trete

Digitized by Google

näher. Nein, es ist keine Täuschung. Major F., ein Regimentskamerad. Es war ein trauriges Wiedersehen, ein langes, inniges Händeschütteln. Von dieser Nacht an teilten wir die langen Tage der Gefangenschaft.

Die neuen Kameraden kamen zumeist aus Spitälern. Auch Ärzte waren darunter von den Novemberkämpfen. Sie mußten erzählen und wir lauschten, wie ich es manchmal bei einem lieben Lehrer in der Schule tat, mit größter Andacht. Sie kamen ja von den Unsrigen. Noch klebte vaterländische Erde an ihren Füßen, wie ein Stück lebendig gewordener Heimat kamen sie uns hier in Sibirien vor. Sie sprachen von der Wereszyca und Grodek, von Komarow, Lublin, dem San und den Karpathen. Von dem großen Geiste, der das Vaterland durchwehte, von ungebeugtem Siegeswillen. Wie Frühlingssonne strahlte es in uns.

Zusammen setzten wir die Fahrt ostwärts fort. Sehr eng war es in der Vierten Klasse. Jedes freie Plätzchen mußte ausgenutzt werden. Aber alle waren froher geworden, daß es zu Hause so gut stand. Was waren Läuse, Kälte, Rauch, Hunger und Durst gegen dieses Gefühl?

Die Brücken des Ob und Jenissei lagen hinter uns. Eine Unmenge von Baracken, Stallungen und Magazinen aus dem Russisch-Japanischen Kriege kündeten Inokendenskaja, fünf Werst westlich Irkutsk, an. Hier sollten wir einen halben Tag wohlverdienter Rast pflegen. In einem großen Saale war auch für die gefangenen Offiziere eine Beköstigung vorbereitet. Zum ersten Male seit über zwei Wochen erhielten wir regelrechtes warmes Essen. Endlich einmal bei Tisch sitzen, ...

Digitized by Google

und Messer gebrauchen und bequem die Beine von sich strecken zu können, ohne auf das Rütteln des Zuges achten zu müssen; es war wie an einem Feiertag!

Wir durften uns auf dem Bahnsteig bewegen. Im rosigen Lichte der Nachmittagssonne schimmerten die schneegekrönten Gipfel der den Baikal begrenzenden Berge. In zarten Abstufungen von Grünlichgelb und Rosa schwamm verschieden geformtes Wolkengebilde. Über die Hütten und Bäume von Inokendenskaja grüßten die Türme und Kreuze der Stadt Irkutsk. Es war so ungewöhnlich windstill, warm und sonnig. Nach dem Aufenthalt in den verlausten, schmutzigen, engen Kästen, in denen wir einen halben Monat zubrachten, tat die Bewegung im Freien ordentlich wohl.

Noch an eines werden wohl viele denken. Es kreiste ein unbestimmtes Gerücht, daß die Offiziere für die letzte Reiseetappe Wagen zweiter Klasse erhalten sollten. Dies klang ganz unwahrscheinlich, aber nicht unangenehm. Das Schönste aber war, daß es zur Tatsache wurde. Ein Irrtum kam uns hierbei zu Hilfe. Hinter uns kam irgendein Transport, wahrscheinlich ein russischer. Der Kommandant hatte um die Wagen telegraphiert, die aus Versehen uns zur Verfügung gestellt wurden. Wir sträubten uns nicht und verließen mit viel Freuden diese Läusevehikel, um endlich einmal menschlich sitzen zu können.

Ein Tag Sonne war uns noch bei der Reise um den [illegible]kalsee beschieden. Ihr Licht lag goldigglitzernd in [illegible]chtigen Breiten auf dem sich kräuselnden Wasser. [illegible]stlich und östlich des Sees war bereits strenge Winter[illegible]e, hier verriet nur der Schnee ferner Gipfel im

Digitized by Google

Norden, daß auch bald an diesen Ufern der Winter seinen Einzug halten werde. Bald knapp am Wasser, durch Viadukte, Tunnels, an schönen Ortschaften, die zwischen Bergen lagen, rollte der Zug. Kleine Wellen trieben auf der sich weit nach Norden dehnenden Wasserfläche. So ruhig sah der See aus, als ob Sturm und hoher Wellenschlag ihm völlig fremd wären.

Dieser Tag brachte die einzige schöne Abwechslung der Landschaft während der ganzen Reise. Sie sollte nach weiteren vierundzwanzig Stunden ihr Ende erreichen.

Digitized by Google

In Pjeſzczanka bei Tſchita

Eines Morgens weckte mich Fritz aus dem Schlafe. „Herr Oberleutnant, wir werden in Tſchatza ausſteigen," meldete er mir. Tſchatza? Was iſt das? Ein Name? Ich war überraſcht. Meine Einbildung ging manchmal ſo weit, daß ich glaubte, Geographie zu kennen. Doch da ſprach mein Burſch einen chineſiſch klingenden Namen mit einer Sicherheit aus, als ob er ſeit Jahren den Ort gekannt hätte.

„Fritz, was iſt dieſes Tſchatza, und wo liegt es?" „I woaß net," meinte er achſelzuckend. „Nur, die Moskali plappern dies Wort und noch ein verdrahteres, und da eben komma hin. Wie Bjerzanka hoaßt's."

Dieſe geheimnisvollen Namen ſollte ich zur Übergenüge kennen lernen.

Vor einer Halteſtelle hielt unſer Transportzug. Der Schienenſtrang führte durch ein eingeſchnittenes Flußtal; es war die Ingoda. Südlich, hinter dem Flußbette, dehnten ſich bis fünfhundert Meter hohe Berge, während nördlich ein Hang, mit vielen länglichen Baracken bedeckt, aufſtieg. Zwiſchen rötlichen Kiefernſtämmen und grünen Nadeln ſchimmerten teils aus bloßem Lehm hergeſtellte, teils weiß getünchte Baracken. Es war unſer Gefangenenlager. Pjeſzczanka, der endlich erreichte Internierungsort in Transbaikalien.

Der Transport war zwar angekündigt, aber niemand kam uns abzuholen. Nach einigen Stunden fand ſich ein behäbiger Praporſzczik ein und ſprach mit dem Starſzy. Er meinte: „Nicht für mich," und verſchwand. Wieder endloſes Warten. Endlich kam der richtige. Ein kleiner,

Digitized by Google

unrasierter, bebrillter Stabskapitän mit rötlicher Nase und kleinen, stets suchenden Äuglein hieß uns aussteigen.

Draußen pfiff ein starker Wind. Schnee war wenig gefallen, trotz der Mittagskälte von minus fünfzehn Grad Celsius, dafür jagte eine Sandwolke die andere. Unser Transport rangierte sich. Ganz vorn die größeren Invaliden mit schiefer Kopfhaltung und humpelndem Gange. Ein Starszy führte.

Zuerst über einen kleinen Graben, dann setzte für kurze Zeit ein Hang mit einem steilen Abfall an, der nach oben verflachte. Wir gingen den Hang hinauf. Nach einigen Minuten waren wir im Lager, das sich weit auszudehnen schien. Baracke stand neben und hinter Baracke, mit der Stirnseite auf eine Straße. Dazwischen gab es verschiedene Schuppen und Buden, ein großer Unrathaufen, an dem sich viele Köter gütlich taten, scheinbar aufgelassene Stallungen; hie und da zierten ein freies Plätzchen einige Kiefernstämme.

Gegen Wind und Sand ankämpfend, marschierten wir durch einen großen Teil des Lagers. An einer Baracke standen in dunklen Mänteln deutsche Soldaten, die sich, trotz Landsturmkreuz auf der Kappe, wie junge Krieger reckten. Also schon Bundesgenossen da?

Am nördlichen Ende des Lagers, dort, wo sich wieder der Rücken zu einem kleinen Dache senkte, ließ uns der Starszy halten. „Gospoda oficera!" („Die Herren Offiziere!") Seine Hand wies auf die Tür einer recht vernachlässigten Baracke. Durch einen Vorbau tr[illegible] wir ein. Eisige Kälte schlug uns entgegen. Ein Rie[illegible] raum, wohl für fünfhundert Menschen, äußerst [illegible] wahrlos und beschmutzt, mit zerbrochenen Fenstern [illegible]

Digitized by Google

einem kaum zu heizenden Ofen war unser neues Heim. Hier sollten wir uns, nach der Spitalsbehandlung, den Entbehrungen in Nordrußland und den Strapazen während der Fahrt, erholen.

Es war drinnen nicht auszuhalten. Ausgeschüttetes Wasser war am Boden zu Lachen gefroren, Schmutz lag in Mengen drinnen, es fehlte jede Spur selbst von einfachster Einrichtung. Zu essen gab es nichts. Wir trösteten uns mit der Lagerkantine. Dahin wandten sich auch viele. „Pljennym nilzia!" („Gefangenen nicht erlaubt!") rief ein bei der Tür aufgestellter Posten! Also wieder eine Enttäuschung. Zorn und Erbitterung ergriffen die Herrschaft über uns.

Wohin? Durch eine Gasse des Lagers sah man einen kleinen Ort. Aus ärmlichen Holzhütten stieg träge der Rauch in die gefrorene Luft. Dahin! Wenn man nichts im Lager bekommt, dann vielleicht im Dorf. Bedürfnislos und bescheiden waren wir ja geworden.

Zwei Hunde schlossen sich uns auf diesem Gange an, eine Bracke und ein Hühnerhund. Es waren sich herumtummelnde Köter, die mit Freudengewinsel uns umbellten. Mit diesen beiden Vierfüßlern schlossen wir am ersten Tage Freundschaft. Lux und Fix wurden bald allen Gefangenen bekannt, sie vertrieben uns manche Langeweile und kamen auch ganz gut dabei weg.

Der Durchbruch zum Dorf gelang. Kein Posten sperrte den Weg, kein „nilzia" zertrümmerte unsere Hoffnungen. Es war eine Ansiedlung jetzt strohwitwender Soldatenweiblein, die in armseligen, vielfach Zigarrenkisten ähnlichen Buden von kleinstem Ausmaße wohnten. Ein Nachkomme des Sängervolkes der Odyssee, Popupando-

Digitized by Google

pulos mit Namen, führte hier eine kleine Gemischtwarenhandlung. Wir bekamen Brot, gefrorene Lebzeltkuchen, Speck und machten uns auf den Rückweg.

Inzwischen hatten unsere braven Burschen den Eiskeller ausgekehrt, aber wärmer wurde er dadurch nicht. Woher Holz nehmen? In der Nähe stand ein alter Zaun; einige aufgeschichtete Bretter lagen daneben. Not kennt kein Gebot! Sie dienten, die Temperatur in unserem lieben Heim von gewiß minus zehn bis minus fünfzehn Grad Celsius wenigstens auf den Gefrierpunkt zu bringen. Mit Suchen und Fluchen verging der Rest des Tages. Dann saßen wir am ersten Abend im sibirischen Gefangenenlager, auf Brettern und Zaunpfosten, beim Licht des Ofenfeuers. Die Burschen spalteten und sägten Holz, in den Pausen stimmte ein Sängerbund das Lied an, das oft in den frühesten Knabenjahren schon mit leuchtenden Augen gesungen wurde: „Ich hatt' einen Kameraden", und dann: „In der Heimat, in der Heimat, da gibt's ein Wiedersehn!" Heimat, wie warst du so fern! Wir wußten nichts von den gewaltigen Taten deiner Söhne! Denn daß ein Limanowa geschlagen wurde, daß die Russen eine rückwärtsstrebende Bewegung hinter den Dunajec antraten, hievon zu melden hatte ihr Generalstab vergessen!

Viele hatten es bald heraus. In Rußland durfte man sich nicht schieben lassen, man mußte selbst zugreifen. Denn so eine Nacht wie diese erste wünschte sich keiner mehr. Zähneklappernd lagen wir eng aneinandergepreßt [illegible] Boden und rieben abwechselnd Gesicht, Ohren, Hände [illegible] Füße, um nicht zu erfrieren. Wir konnten kaum [illegible] Morgen erwarten.

Digitized by Google

Am nächsten Tag wurde das Lager weiter erforscht. Russische Offiziere wohnen meist in einem Lager mit der Mannschaft, da mußten doch auch irgendwo deren Wohnungen sein!

Auf der entgegengesetzten Seite des Lagers, an der Oficerskaja ulica, fanden wir diese Baracken. Obwohl außen gut erhalten, boten sie drinnen doch vielfach ein Bild arger Verwüstung. Es hieß, die sibirischen Kosaken vom Nebenlager hätten vor dem Abmarsch ins Feld alles, was nicht angenagelt war, abgeschraubt, herausgebrochen und in einen Abschiedstrunk verwandelt. Es sah auch drinnen danach aus.

Aber die Zimmer waren sonst entsprechend, hatten vielfach vorzügliche Öfen, und man konnte bei der Geschicklichkeit unserer Burschen eine wohnbare Bude erhoffen.

Der Ofen war die Hauptsache. Das waren auch Riesen von zwei Metern Länge und anderthalb Meter Breite, vielfach mit Blech überzogen. Diese Wärmespender mußten vor allem ihre Größe rechtfertigen. Erwies sich der Ofen beim Probeheizen als gut, hatte man nach viertägigem, ständig unterhaltenem Feuer plus zehn bis zwölf Grad Celsius im Zimmer, dann war die Wahl gut getroffen.

Doch die Zimmer waren vollkommen leer. Sollten wir ewig auf dem Boden schlafen? Bretter, Bretter! Ein Königreich für Bretter war die Lagerlosung! Mein suchendes Auge entdeckte zufällig im Wäldchen neben dem Lager eine zerfallende Zirkusbude. Da gab's, was der Wunsch erträumte. Zuerst teilte ich es nur meinen Zimmergenossen mit, und abends gingen wir auf den Beutezug. Im Überfluß gab es da Bretter und Balken, auch allerlei bunte Harlekinpracht, die sich verwenden ließ.

Digitized by Google

Schwerbeladen, den Wachen zwischen den Baracken ausweichend, kehrten wir heim.

Mein Zimmergenosse war der Major von P. und ein Architekt, Leutnant der Reserve N. Diesem vertrauten wir unsere Einrichtung an. Sein praktischer Sinn schuf ganz brauchbares Möbelzeug. Für das, was er aus diesen Brettern zu machen verstand, wissen wir zwei Mitbewohner gewiß ihm zeitlebens unseren herzlichsten Dank. Bettgestelle, Waschtisch, eine Bank um den dicken Ofen entstanden unter seiner Anleitung, und unser fürsorglicher Fritz verstand es, bei irgendeiner Gelegenheit einen Kasten und einen Tisch herzustellen.

Nach vier Tagen konnten wir den Eiskeller verlassen, eine wohnbare Stube mit Bett, Tisch und Bank erwartete uns.

Das Essen machte sehr viele Scherereien. Anfangs kochte jeder auf eigene Faust und sündigte am Magen. Doch mit der Zeit mußte eine Änderung geschaffen werden. In der Nähe des Lagers war eine Kinobude, dort sollten wir Verpflegung finden. Sie wurde um viel Geld und schlecht geliefert. Diese Freude währte daher kurz.

Ob sich die Burschen nicht zu Köchen abrichten ließen? In jeder Baracke gab es einen zertrümmerten Herd. Ausbessern und dann versuchen! Es ging. So schlossen sich alle Bewohner eines Hauses zusammen und schworen zu essen, ob gut oder schlecht. Mit der Zeit, nach Anbrennen, Versalzen oder Hartbleiben, aßen wir annehmbar.

So wurden in den ersten Wochen zwei Hauptfragen, die der Wohnung und die der Ernährung, gelöst. Ein Glück, daß wir nicht auf die Entscheidungen der Ru[illegible] warteten, denn da gab es nur „sitschas“ oder „nilz“. Immer einerlei!

Digitized by Google

Die Mannschaft war in großen Baracken für je ungefähr fünfhundert Gefangene untergebracht. Anfangs war diese Unterbringung recht gut. Doch mit der Zeit rückten viele russische Rekruten ein, und da wurden die Gefangenen zusammengepfercht. Ja, im Nachbarlager Pieszczanka Nr. 2 mußte in anderthalb Meter Höhe über den Bodenpritschen ein erster Stock errichtet und auch dieser mit Gefangenen belegt werden.

Strohsäcke oder Stroh gab es nicht. Was haben wir Offiziere uns darum bemüht? „Sitschas", und es blieb beim alten. Nach langer Zeit bekamen unsere Braven etwas Stroh, aus dem sie sich Matten flechten sollten. Decken waren nicht aufzutreiben. Zum Waschen gab es nur einen Waschtisch für dreihundert Mann und im Winter dazu nicht einmal Wasser. Viel Verdruß gab es wegen Eßschalen und Löffel, denn das russische Geschirr war rostdurchfressen und unbrauchbar. Sehr schlecht stand es mit Bekleidung, Beschuhung und Wäsche. Viele Leute kamen in der Sommerausrüstung, mit leichten Schuhen und nur der Wäsche am Leibe. Da konnten wir Offiziere nicht jedem mit unsern paar Rubeln helfen. Der russische Staat mußte unterstützend eingreifen. Doch dieser ließ sich viel Zeit. Es gab gar keine Waschgelegenheit für die Wäsche; wie die Leute aus dem Feld oder Spitälern kamen, so blieben sie.

Täglich trugen die zwei russischsprechenden Offiziere des Lagers und unser Rangältester dem Kommandanten oder dem Aufsicht über die Gefangenen führenden Stabskapitän diesen unhaltbaren Übelstand vor. Vielleicht hatten diese auch den Willen zu helfen, aber es geschah nichts.

Das Essen wenigstens war anfangs genügend. Tee zum Frühstück und Nachtmahl, Suppe, meist Barschtsch

oder Kohl, Fleisch und Kascha zu Mittag. Dazu genug Brot. Doch schon während meines Dortseins änderte sich vieles zum Schlechteren. Das Brot wurde vielfach ungenießbar, die Fleischrationen nahmen ab, ja oft gab es nicht einmal warmes Wasser für den Tee. Und erst die Fasttage! Zum Unglück gibt es deren gar viele in Rußland. Zerfallene, halb verfaulte Fischchen kleinster Ausgabe, nur Gräten und Haut, das Pfund zu sechs bis acht Kopeken, wurden ungewaschen aus großen Fässern in den Kochtopf geworfen. Nach dem Kochen blieben nur die Gräten und ein übler Geruch übrig. „Da eß ich liaba gleich abgebrühte Stecknadeln," meinte ein Wiener, als ich um die Mittagszeit bei der Mannschaft nach dem Essen sah.

Der Kommandant des Lagers, ein kaukasischer Fürst, tat den Gefangenen wissentlich nichts Böses. Gleich nach unserer Ankunft brachten wir ihm unsere Geldnot zur Kenntnis. Ausnahmsweise ordnete er, obgleich es Ende November war, ein Auszahlen der Gefangenengebühren vom Tage des Eintreffens bis zum 20. Dezember an. So kamen wir jeder zu sechsunddreißig Rubeln, einem Vermögen für jeden einzelnen. Aber dieser Herr schien mir ohne jede Energie. Ewig in Angst und Sorge, seine Verfügungen möchten von den russischen Behörden als zu menschlich aufgefaßt werden, schreckte er oft vor Entscheidungen zurück.

In unserem Lager waren auch deutsche Offiziere [illegible]nd Mannschaft, alle von den Einleitungskämpfen in [illegible]st-preußen. Wir wohnten monatelang mit unseren Bun[illegible]s-genossen zusammen, und auch die Mannschaft verk[illegible]rte viel miteinander. Dies war den Russen ein Dorn im A[illegible]ge.

Digitized by Google

Zur Weihnachtszeit waren wir mit der Umgebung schon ganz vertraut. Neben unserem Lager, Pjeszczanka Nr. 1, war das bereits erwähnte Nr. 2; nur ein Bach und eine kleine Wiese trennten uns. Wir gingen oft die Kameraden besuchen. Noch ein anderes Lager lag westwärts, halbwegs zwischen der Stadt Tschita und Pjeszczanka, das Lager Antipieha. Es war scheinbar unter den drei Lagern das von der solidesten Bauart und hatte gemauerte Kasernen.

In den ersten Wochen genossen wir viel Bewegungsfreiheit. Die Eisenbahnlinie war gut bewacht; in den Bahnhöfen und beim Schalter sah man Gendarmen und Polizei. Die Bahn kam also bei Fluchtversuchen nur für gute Landeskenner in Frage. Und über Sibirien irgendwohin wandern, bei Kälte, Schnee und ungeheueren Entfernungen, kam wohl jetzt, zu Wintersbeginn, nicht in Frage. Dies wußten die Russen gut. Offiziell durfte man nur im Lager herumgehen. Aber es standen nur wenige Posten um dieses; da konnte man leicht durchschlüpfen. So besuchten wir uns gegenseitig — Pjeszczanka 1, 2 und Antipieha!

Ich mußte die weitere Umgebung des Lagers kennen lernen, russisches Leben beobachten. Deswegen waren mir eine Reise nach Tschita und Streifungen in der Umgebung höchst erwünscht. Ein kleiner Zufall kam mir zu Hilfe. Ich bekam Zahnschmerzen und mußte irgend etwas tun. Dem russischen Lagerarzt sich anvertrauen, wäre mit einem Kieferschuß gleichbedeutend; der deutsche Arzt hatte keine Instrumente. Ich sann auf einen Ausweg. In Tschita wird wohl ein Arzt sein. So ging ich eines Tages zum Kommandanten; mein geschwollenes

Digitized by Google

Gesicht sprach für mich — mit einem Starszy durfte ich in die Stadt.

Eine halbe Stunde fuhr der Mittagszug. Ein verhältnismäßig kleiner Bahnhof, vor diesem ein großer Platz und dahinter die Wohnung des Gouverneurs mit zwei alten Kanonen davor, das war das erste Bild. Ich staunte über die große Anzahl von ansehnlichen Geschäftshäusern. Zweistöckige Gebäude boten alles Erdenkliche in breiten Schaufenstern. Daneben wieder kleine Holzhütten, meist weiß bemalt, mit blauen Verzierungen. Seit dem Russisch-Japanischen Kriege soll die Stadt, die als Verbannungsort der Dekabristen um 1821 eine Rolle spielte, sich sehr zu ihren Gunsten verändert haben.

Die Orientierung war leicht: stets nur senkrecht aufeinander führende Gassen. Bei irgendeinem Zahnmeister lieferte mein Beschützer mich ab. Der Arzt sprach vorzüglich Deutsch und hatte jahrelang bei uns und in Deutschland studiert. Er arbeitete auch nach westlicherem Muster.

Diesen Ausflug benützte ich zum vorher angedeuteten Zweck. Ich mußte wissen, wie weit meine russischen Sprachkenntnisse gediehen waren. Meine Kleidung war landesüblich: ein schwarzer Lammpelz, Kappe und Stiefel. Sie konnte mich also nicht verraten. Der Starszy erwies mir den Gefallen, nicht mitzukommen. So trat ich als Russe auf. Das erstemal war ich wohl etwas unsicher. Es war in einer Drogerie, und der dienstbare Geist bat mich, meinen Wunsch zu wiederholen. Ab[illegible]s ging ganz gut. Schon bei den nächsten Händlern wa[illegible]h sicherer und hatte das Gefühl, ich werde für einen R[illegible]n genommen. Mit den Ergebnissen zufrieden, fuhr ich [illegible]n Abend heim.

Digitized by Google

Meine lieben Stubengenossen empfingen mich, als käme ich von einer sehr weiten Reise. Ein Fragen und Erzählen, wie die Stadt aussehe, wie man sich unter Menschen fühle, was es Neues auf dem Kriegsschauplatz gebe. Es war wie eine große Begebenheit, diese kleine Reise, so kleinlich und anspruchslos wird der Geist in der Gefangenschaft.

Ich sorgte, daß meine Zahnbehandlung sich in die Länge zog, nur so konnte ich manchmal in die Stadt. Hier betrachtete ich genau das Leben und Treiben. Besonders am Bahnhof, wo sich allerlei ärmliches Volk wärmte, studierte ich Sprachgebrauch, Kleidung und Gebaren der Leute. Bald wußte ich, wie man eine Fahrkarte löst, kannte die landesübliche Frage in mehreren Auflagen, je nach der Tracht, in der man auftrat. Doch einen heimlichen Respekt hatte ich immer vor dem Schalter. Da stand der Gorodowoi, der Polizeimann, oder der Gendarm mit einem Schnauzbart, schief aufgesetzter Tellerkappe und einem Riesensäbel; nur an dem immer gut vorbei, das war mein Gedanke.

Die Zeit verging. Weihnachten nahte. „Weihnachten ist das Fest der Liebe," hatte mein Bataillonskommandeur gesagt, als wir im Rummeljahr 1908 treue Wacht an des Vaterlands Südostgrenze hielten! Der Lieben dachten wir wohl. Schon Tage vorher lebte jeder nur diesem Gedanken.

Einen Christbaum mußten wir haben, um jeden Preis! 1) wenn es nur ein Bäumchen mit einigen Kerzen wäre, 1 h so klein und unscheinbar, es war uns ein Stück Hei- 1 t, das wir in die Gefangenschaft mitnahmen. Es gab 1)l Kiefern im Lager, große und kleine Bäume, aber

Digitized by Google

wir wollten eine Tanne als Weihnachtsbaum. So stahlen sich eines Dezemberabends zwei Gestalten aus dem Lager, um im Walde zu suchen. Es gelang! Ein ungefähr ein Meter hohes Bäumchen mußte sein junges Leben unserem Heimatstraum opfern. Und als der Heilige Abend kam, da hing eine Tanne von der Decke unseres Zimmers; einige zerschnittene Kerzen zierten das Grün. Und auch in unserer Gefangenenstube lag ein Duft von brennendem Reisig.

Auch die Mannschaft hatte sich zu diesem Feste gerüstet. Mehrere Baracken schmückten einen Baum. Da hingen allerlei Ketten aus buntem Papier, es leuchtete Silberflitter und schimmerte Schneewatte. Im Lichte der Kerzen standen die Soldaten mit wehmutfreudigen Gesichtern.

An jenem Abend saßen wir drei Schicksals- und Zimmergenossen lange auf der Ofenbank. Der Tee wurde kalt, so manche Zigarette brannte aus, zwischen den Fingern glimmend. Ist das unser letzter Weihnachtsabend in dieser gräßlichen Verlassenheit?

Digitized by Google

Flucht

Mit frohen Gedanken war ich ins Feld gezogen. Was ein Soldatenherz in den gewaltigen Tagen der Mobilisierung und des Ausmarsches bewegte, war mir nicht fremd geblieben. Ich war stolz, mittun zu können. Der Krieg ist das echte Feld der Betätigung für den Berufssoldaten. Er öffnet ihm den Weg zu allen Möglichkeiten, fordert Tugenden und Seelenstärke, die im Frieden nur schlummern. Verschiedenes kann er bringen. So hatte ich denn auch mit allerhand Möglichkeiten gerechnet. An eine jedoch dachte ich nicht: an die Gefangenschaft! Und gerade sie war mir nach den ersten Gefechten beschieden. Als wäre ein Schatten auf mich gefallen — ein Fleck, den ich nie auswischen kann, so gedrückt, seelisch zermürbt kam ich mir vor!

Ich werde fliehen — dies war vom ersten Tage gewiß. Aber wie, wann, von wo? Anfangs ließ es der starke Kraftverlust nicht zu. Doch schon im Spital in Rostow nahm der Plan deutlichere Formen an. Durch den Kaukasus, nach der Türkei. Es wäre gegangen. Da zerstörte eine unerwartete Verfügung meine Pläne. Ich lernte Geduld!

Auf der Fahrt nach Nordrußland wühlte in mir der Gedanke, aber ich hatte weder entsprechende Kleider noch russisches Geld. In Wjatka und Glasow äugte ich in die Umgebung. Es zog mich der dunkle Wald, der in unermeßlichen Breiten die Ebenen deckte. Doch wie von dort weiter?

Und nun saß ich in Ostsibirien, grübelte und überlegte; lernte fleißig Russisch, sprach viel mit Bauern in der

Digitized by Google

Umgebung, maß Entfernungen auf kleinen Karten. Wie sollte man es machen? Bahn oder Landweg, allein oder mit mehreren? Für und Wider hatte jedes!

Oft, wenn mich auf meinem Lager der Schlaf floh, ahnten meine lieben Zimmergenossen, die wohl für den Fall meines Entrinnens die größten Unannehmlichkeiten zu erwarten hatten, nicht, wieviel Pläne durch meinen Kopf gingen. Inzwischen arbeitete die Zeit für mich.

Neue Verfügungen waren im Lager erlassen worden, die unangenehme Verschärfungen brachten.

Drei österreichische Soldaten waren an einem kalten Januarabend aus unserem Lager entflohen. Sie hatten etwas von Peking gehört, das gleich hinter den Jablonolbergen an großen Teichen liegen sollte, und wollten dahin fliehen! Wenn sie sich nach der Sonne richteten, kämen sie hin, so dachten die mit geringen astronomisch-geographischen Kenntnissen ausgestatteten Leute. Und so waren sie auch gegangen. Immer der Sonne nach, im Kreise um die Berge der Stadt Tschita, bis sie von einem Gipfel große Teiche erblickten. Peking! Freudig weiteten sich ihre Augen. Da wären sie nun. Stolz stiegen die drei zur Stadt hinab und wurden hier verhaftet. Arme Kerle, hätten sie doch nur einen Gescheiteren befragt!

Aus dem Nachbarlager waren wieder mehrere Deutsche entflohen. Einen fand man in kurzer Entfernung vom Lager erfroren am Bahndamm. Sie waren von großer Kälte überrascht worden. Von den anderen wußte man nach einem Monat noch immer nichts!

Ein Zeitungsartikel brachte die Nachricht von der Verhaftung dreier österreichisch-ungarischer Offizier. in Kuanczenca, am Endpunkt der russischen Bahn ö

Digitized by Google

Mulden. Dies waren für mich lehrreiche Fälle! Der strenge Winter ließ anfangs März nach, die Sonne lockte, es hieß handeln, sich entschließen.

Wieder kam mir ein Umstand zu Hilfe. Ende Februar verfügte der Lagerkommandant, daß die deutschen Offiziere getrennt von den österreichisch-ungarischen in einer eigenen Baracke unterzubringen wären. Dies wurde durchgeführt. Ein Posten stand vor der Tür, man durfte die Deutschen weder besuchen noch überhaupt mit ihnen sprechen. Bei diesem Umzuge aber war ein Offizier verschwunden. Die Russen forschten in der Umgebung, telegraphierten nach den Grenzstationen, jede Mühe war vergebens. Oberleutnant Freiherr von Todenwarth saß anfangs gemütlich in seiner Wohnung, und dann wußte niemand, wohin er sich gewandt hatte!

Auch bei uns gab es Verschärfungen. In jede Baracke kam ein Starszy, ein Kontrollbuch wurde angelegt, zweimal täglich, zehn Uhr vormittags und acht Uhr abends, mußte man sich persönlich eintragen. Die Flucht wurde immer schwieriger, strenger Winter setzte wieder ein. Doch mir ließ es keine Ruhe, ich mußte meine Pläne durchführen. Noch zögern, hieße überhaupt den Gedanken fallen lassen.

Es war in den ersten Märztagen. Ich ging kopfhängerisch im Lager herum und grübelte. Die Mittagssonne schien, grün lachte das Föhrengezweig, aus der Ferne grüßte dunkler Wald. Auf den Hügeln glitzerte in Sonne und Gold der Schnee. Hinaus in die Freiheit!

Da kam ein Gleichgesinnter mir in den Weg. Ich wußte es schon lange; der Kamerad, der mit fröhlichem Gesicht mir entgegenkam, hatte ähnliche Gedanken.

Digitized by Google

Sonne und Wetter gaben die Einleitung. Bald wußten wir, woran wir waren. Oberleutnant von Kochanowski und ich schieden mit innigem Händedruck. An diesem Tage begann unsere Arbeit. Eine kurze Beratung, nachmittags Erwägungen und Vorschläge. Geld hatten wir. Teils war es von den russischen Zahlungen erspart; mehr besaßen wir in österreichisch-ungarischer Währung.

Jeder bekam seine Arbeit. Oberleutnant von Kochanowski hatte alles, was im Lager erhältlich war, aufzutreiben, ich sollte die notwendige Kleidung und Verpflegung beschaffen.

Mit Feuereifer war ich dabei. Ungefähr sechs Mann stark wollten wir durchgehen. Ich stellte Verpflegung für zehn Tage zusammen, kaufte Wurst, Speck, Reis, Tee und Salz, beschaffte Stiefel, Walinki und Pelze, stahl mich oft in frühen Morgenstunden aus dem Lager, um abends schwerbeladen heimzukehren.

Geheimhaltung! Das war ein wichtiger Faktor. Weder die Russen noch die Unsrigen sollten etwas erfahren. Jeder konnte dann mit reinem Gewissen den russischen Behörden sagen, er habe nichts gewußt.

Unter dem aufgerissenen Fußboden, in einem Ofen, im Bett verwahrten wir die schwer erworbene Ausrüstung. Aus einer guten Decke der Tiroler Standschützen ließ ich mir eine feste Hose bauen, ein Starszy verkaufte mir neue Stiefel. Ein schwarzer Pelz war da. Eine hohe Kappe sollte den Kopf bedecken. Das notwendige Gerät, Hacke, Säge, Beilpicke, Schaufel, K gefäße, Sohlen, Nähzeug, wurde beschafft. Ich fr mich ehrlich, als alles beisammen war. Es hatte Überlegung, Gewandtheit und auch Anstrengung gek

Digitized by Google

Sehr schwierig war es, Waffen aufzutreiben. Waffen wollte niemand hergeben. Wenn man darauf kam, war das Baumeln eine natürliche Sache. Durch List und Schlauheit trieb ein Unternehmer endlich einen Revolver und siebzehn Patronen auf. Dies war alles. Aber er hatte auch einen Zeiß-Feldstecher irgendwo ergattert, und ein Bezar war sein Stolz.

Wir hatten uns für den Landweg entschieden. Ganz genau wußte keiner, wie wir gehen sollten. Aber man mußte sich auch etwas auf Glück und Zufall verlassen. Die große Marschrichtung, abgemessen auf einer Karte von vierzehn zu zwanzig Zentimetern, mit Petersburg, Moskau, Peking und Schanghai darauf, betrug in Luftlinie gegen zweitausend Kilometer. Aber was konnte uns abschrecken, wenn der Trieb nach Freiheit, der Wunsch, trotz aller Hemmnisse noch einmal mittun zu können, uns voll beherrschte?

Ich suchte nach einer Karte. Es gelang mir, eine verhältnismäßig gute von Transbaikalien aufzutreiben. Aber der Rest konnte nur auf der vorher erwähnten Miniaturausgabe verfolgt werden. Und doch war diese Karte unsere vorläufige Hoffnung.

In irgendeiner Bank in Tschita hatte ich eine große Wandkarte von Ostsibirien, Mongolei und Nordchina entdeckt. Dies war, was wir brauchten. Nun stahl ich mich, so oft es ging, in die Bank und liebäugelte mit dieser herrlichen Karte. Sie zeigte Wege südlich von Tschita über das Jablonoigebirge nach der Mongolei, zahlreiche Karawanenstraßen, mit Ziſternen und Weideplätzen, von Kerulen in der Mongolei über die Wüste Gobi nach Süden gegen Dolonoor und Peking. Heute wundere ich mich,

Digitized by Google

daß meine Verehrung für dieses geographische Werk nicht aufgefallen war. Aber ich beobachtete genau, zeichnete auf dem Gange, buchte Namen, Entfernungen und kam wieder zu meiner Lieblingskarte. Daß uns schwere Strapazen erwarten, wußten wir. „Selbst ist der Mann" war für diese wilden Gegenden Nordostasiens die Losung.

Das Zimmer, in dem wir die Flucht vorbereiteten, gehörte zu der Baracke der deutschen Offiziere. Sie hatte den Nachteil, daß einige Posten bei ihr standen und daß sie die im ganzen Lager am schärfsten bewachte war. Deshalb wäre es gewiß niemandem eingefallen, daß gerade von dieser Baracke aus Fluchtpläne geschmiedet wurden. Sie lag am Nordende des Lagers, im Grün der Kiefern, die einen sich zur Bahn senkenden Hang deckten. War man einmal aus der Baracke in diesem Wäldchen, so hatte man schon die halbe Arbeit hinter sich.

Oberleutnant von Kochanowski und ich rekognoszierten viele Abende vorher die Postenaufstellung. An einer Stirnseite der Baracke stand immer ein Russe, von unserer Ausgangstür höchstens acht Schritt entfernt. Der war gefährlich. Auf der anderen Schmalseite stand ebenfalls einer, ungefähr dreißig Schritt entfernt. Außerdem patrouillierten an der Front der Baracke öfters Soldaten auf und ab.

Am 13. und 14. März 1915 wurden die endgültigen Beobachtungen gemacht. Bei der letzten wäre es fast schief gegangen. Wir kamen gegen zehn Uhr nachts glücklich aus dem Lager, durchschritten das Wäldchen, d Bahndamm und suchten auch hier nach Wachen. Tie Stille, die unendliche Ruhe einer sibirischen Winternac Nichts regte sich. Nur am Hange glänzten aus d

Digitized by Google

dunklen Umrissen der Gefangenenbaracken einige Lichter. Noch einmal wurde der morgige Weg überlegt und besprochen. Eben kletterten wir den Bahndamm hinauf, als mein Vordermann sich plötzlich platt zu Boden warf. Als gut ausgebildeter Infanterist tat ich es sofort auch. Es war höchste Zeit. Knapp an uns vorbei, mit den Mänteln beinahe die Nase streifend, marschierte ein sich lebhaft unterhaltender Doppelposten.

An die eisbedeckten Schwellen der Schienen preßte ich meinen Kopf, hielt den Atem an und lag wie ein Holzstück. Bruchteile von Sekunden hätten eine Arbeit von Monaten zunichte machen können. Doch nichts ahnend gingen die Moskali vorbei! Erleichtert kamen wir im Lager an.

Den 15. März werde ich mein Leben lang feiern. Es war Montag, ein wahrer Vorfrühlingstag. Windstill, erfrischende Luft und Sonne. In der Lagerkantine machte ich noch die letzten Einkäufe, holte vom Glaser meine Laterne, sah noch einmal auf die Karte von Transbaikalien, und dann konnte ich mit ruhigem Gewissen sagen: „Wir sind bereit."

Mein Zimmergenosse, der Major, wurde gerade an diesem Tage zur Röntgen-Untersuchung nach Tschita abgeschoben, und das war für mich günstig. Denn nun konnten ihm die Russen keine Vorwürfe machen. Er war ja nicht da und wußte nichts. Am Abend oder am nächsten Tage sollte er zurückkehren. Und mein zweiter Leidensgefährte? Da war ich beruhigt. Der humorvolle R. würde mit den Russen schon fertig werden.

Der Tag verging. Ich freute mich mächtig, daß es mir so gut gelang, auch den Kameraden gegenüber nicht eine Spur von Aufregung zu zeigen. Wie gewöhnlich besuchte ich

Digitized by Google

den französischen Sprachkurs, hörte den lehrreichen Worten unseres Meisters, des lieben Stettiner Professors Hübner, zu und benahm mich ganz gefangenenmäßig.

Der entscheidende Abend kam. Der Major war früher aus der Stadt zurückgekehrt; wir saßen also zu dritt beim Nachtmahle. Auf dem mit schwarzer Wachsleinwand bedeckten Tisch standen die Speisen, Schnitzel und Kartoffeln. Ich langte kräftig zu. Es war für Tage, ja vielleicht für Wochen das letzte Essen bei Tisch. Nach dem Tee wünschte ich Gute Nacht und sagte, daß ich zu den Kameraden Karten spielen gehe. Weg war ich, auf Nimmerwiedersehen. Lebt wohl, Kameraden und Leidensgenossen in sibirischer Gefangenschaft! Wenn ich euch nicht die Hand zum Abschied reichte, ich tat es um euretwillen. Doch die Gedanken, die euch beim Abschied beherrscht hätten, fühlte ich, ich gab sie getreu der Heimat wieder!

Die Tür zu unserer Ausrüstungsstube fand ich verschlossen. Auf mein Klopfen vernahm ich einen verdächtigen Lärm — dann wurde geöffnet. Drinnen war es vollkommen dunkel; Kochanowski stand in der Tür, mit dem Finger am Munde. Ich schob mich ins Zimmer und wartete. Dunkelheit, Ruhe. Da höre ich im Nebenzimmer russische Worte. Aha! Der Starszy macht eine ungewohnte Abendrunde. Ich war noch in Uniform, wäre also nicht besonders aufgefallen.

Endlich trat im Nachbarzimmer Ruhe ein. Der Starszy ging weiter. Die Lampe wurde angezündet, ich blickte hinters Bett. Trügen mich meine Augen? Ist's Traum, Wirklichkeit? Hochaufgerichtet, in Pelz und hoher Krimmerfelkappe, das Gesicht von schwarzem Vollbart umrahmt steht die sehnige Gestalt des Oberleutnants Freiher

Digitized by Google

von Todenwarth. Ich begrüße ihn mit unbändiger Freude. Er hatte schon Erfahrung, denn er war seit Anfang März auf der Flucht. Es war nicht an der Zeit, viel zu fragen. Ausrüstung, Verpflegung und Kleidung wurden aus dem Versteck geholt. Umziehen! Doppelwäsche, Sweater, Weste, Lederjacke und Pelz. Auf den Kopf eine schwarzgefärbte Kaninchenfellkappe. Die Füße steckten in echt russischen Stiefeln, vier Rubel hatte ein Starszy dafür genommen. Sie waren das Doppelte wert. Ich blickte in einen Spiegel. Ein schwarzbärtiges Gesicht sah mich an — seit einem halben Jahr war ich unrasiert. Da konnte ich wohl für einen Russen gelten. Wir wollten auch die Rolle von pilgernden Bahnarbeitern, Bauern oder Verbannten spielen.

Fertig! Auf den Buckel drückte ein empfindliches Gewicht, zehntägige Verpflegung nebst notwendigen Gegenständen, an der Seite hing ein Paar Filzstiefel, Zeltblatt und ein schweres Laib Brot. Jeder trug gewiß über zwanzig Kilo.

Todenwarth hatte eine Flasche Wein mitgebracht. Er lud uns zum Abschiedstrunk ein. Ein Glas mit rotem Rebensaft, das irgendwo in der Krim gereift war, machte die Runde. „Auf einen glücklichen Weg und gute Ankunft!“ erklang es in der Runde.

Aufbruch! Drei Offiziere und drei Mann, drei Österreicher und drei Deutsche, traten wir durch Sibiriens Urwälder den Weg in die Heimat an.

Kochanowski eröffnete den Reigen. Dann immer in zwei Minuten Pause ein Mann nach dem andern, als vorletzter Todenwarth und als letzter ich.

Bange, lange Minuten. Es durften wohl zwei glücklich draußen angekommen sein, da höre ich einen dumpfen

Digitized by Google

Schlag, wie wenn Gepäck gegen eine Tür stößt! Verflucht! Im Zimmer ist ein Fenster. Ich reiße es auf, sprungbereit stehe ich daneben. Ein starkes Hundegebell im Lager — sind wir verraten?

Sekunden voll Spannung und Zweifel. Doch wie der Lärm entstand, so trat wieder Ruhe ein. Nun gehen die nächsten! Ich komme daran. Ja nirgends anrennen mit dem schweren Gepäck! Im Schatten der Baracke schleiche ich entlang den Wänden. Die Längsseite ist durchschlichen, nur noch die Stirnseite. Ich halte bei den ersten Kiefernstämmen und blicke mich um. Nur durch die Barackenlänge getrennt, steht ein Posten und schaut, mein Gefühl sagt es, auf mich. Da höre ich Schritte vom Wege. Die Wache? Der Posten rührt sich. Ich krieche im Schnee, im Schatten der Kiefern von Stamm zu Stamm. Wenn der Schnee nur nicht knirscht! Etwas dichteres Gehölz nimmt mich auf. Die Nacht ist nicht sehr hell. Ich blicke gegen den Posten, nichts zu sehen. Behutsam, aber rasch zum Flusse, der gleichlaufend zur Bahn fließt. Dort warteten schon hinter dem Uferbruch die Kameraden. Ich atmete befreit auf!

„Endlich bist du da!" Ja wirklich — endlich! Wir hatten die erste Nacht auf dem Eise des Ingodaflusses zu gehen. Den Wegen und der Bahn wichen wir gerne aus.

Im Lager glänzten noch einige Lichter. Schwarz zeichneten sich die vielen Baulichkeiten. Die Kameraden gingen wohl zur Ruhe, es war elf Uhr.

Auf Wiedersehen in der Heimat!

Digitized by Google

Die ersten Tage in Freiheit

Eine für Sibirien milde Nacht, von vielleicht sechs bis acht Grad Celsius, bot uns ihr schützendes Dunkel. Wir wollten es zu einem ausgiebigen Marsche nützen, denn am nächsten Tage schon würden wir verfolgt werden; das war uns klar. Kontrollbuch! Abzählen!

Es war ein schweres Gehen. Meine eisenbeschlagenen Stiefel rutschten auf dem Eise und zwangen mich öfters zu unangenehmen Zusammenstößen mit diesem. Ich fiel wohl gegen dreißigmal in dieser einen Nacht.

Eine schlimme Entdeckung machte ich gleich. Der Mann, der die Kupferkessel tragen sollte, hatte sie im Lager vergessen. Meine schönen Kupferkessel, mit wieviel Mühe hatte ich sie erstanden! Nun blieb uns nur eine kleine Teekanne zum Kochen, das war wenig erfreulich. Schellengeläut! Schlitten kommen! In Sibirien pflegen die Bauern auf dem Eise zu fahren. Wir eilten ins Gestrüpp am Flußufer, versteckten uns im Dickicht, bis diese Gefahr vorüber war. Es durfte ja niemand in der Nähe des Lagers einen Trupp von sechs Mann sehen. Das Schauspiel wiederholte sich mehrmals in der Nacht.

Wandernd besprachen wir den einzuschlagenden Weg. Über den ersten Marsch waren wir im klaren. Etwa dreißig Werst vom Lager ostwärts liegt der Ort Alexandrowskoje. Diesen wollten wir am 16. März erreichen. Doch von dort? Es gab zwei Wege. Ein sicherer, genauer einzuhaltender, bequemer, aber gleichzeitig gefährlicherer entlang der Bahn; der zweite quer durch Gebirge und Wald auf Landwegen, zu den Grenzen der Mongolei.

Die Meinungen waren verschieden. Ich schloß mich der Todenwarths an. Wir sollten bis zur chinesisch-russischen Grenze, bis zum Ort Mandschurja, der ungefähr sechshundert bis siebenhundert Kilometer von Tschita entfernt ist, marschieren und von dort mit Hilfe eines Führers in der Mongolei die Karawanenstraße zu erreichen trachten. Zum Wandern wurde die Nacht bestimmt. Bei Tag wollten wir in einem Windbruch schlafen. Dabei blieb es.

So wanderten wir denn die erste Nacht und waren am Morgen recht müde in einem Dorfe angekommen. Hinter diesem, an einem bewaldeten Hange, beschlossen wir zu ruhen. Ein Feuer loderte auf, bald roch es verlockend nach frischem Tschai. Auf Ruten steckten wir Wurst und Speckschnitten zum Rösten. Wie herrlich mundete es in der Freiheit, bei Morgensonne und frischer Luft!

Kochanowski eilte auf einen nahen Hügel, um die Gegend mit dem Zeiß abzusuchen. Freudig kam er zurück. „Nichts zu sehen. Ich bin wunschlos, so wohl fühle ich mich!" Dabei reckte er sich im Pelz, man sah ihm das große Glück an, frei zu sein.

Bei diesem Frühstück mußten wir schon einen Weggefährten verabschieden. Ein deutscher Soldat, seit Monaten ungewohnt zu marschieren, hatte sich die Füße so wund gerieben, daß sie an mehreren Stellen bluteten. Außerdem waren seine Stiefel viel zu eng, seine Kleidung gar nicht entsprechend. Man mußte, wenn es auch allen innig leid tat, ihn hier zurücklassen. Wir hatten kaum vierzig Kilometer hinter uns, und ein über fünffacher Weg erwartete uns noch. So entschied Todenwarth, er wolle umkehren. Vielleicht wußten die Russen von sei

Digitized by Google

Flucht noch nichts, dann konnte er sich ins Lager zurückschleichen.

So blieben unser fünf! Wir wollten weiter, trotz Tag und nächtlichem Beschluß. Die Gegend war tot und leer. Nirgends sah man einen Menschen. Wir fühlten uns noch gut bei Kräften, also wandern! Knapp an der Bahn zogen wir bis Mittag dahin.

Als die Sonne hochgestiegen war, legten wir uns an einem beschienenen Hange zu kurzem Schlafe nieder. Weiter flußaufwärts sah man ein Kosakendorf; wenn die Bewohner ahnten! Doch die unendliche Ruhe und Stille, Sonne und Licht wiegten uns in festen Schlaf auf weichem Schnee.

Einer von uns hatte einen recht unklugen Einfall. Bisher ging alles gut, wollte er das Unglück heraufbeschwören? „Könnte man nicht versuchen, einige Stationen mit der Bahn zu fahren? Dann kämen wir früher nach Mandschurja.“ Die Beine sprachen für diesen Plan, wir stimmten daher zu.

Zum Unglück war gerade eine Haltestelle in der Nähe. Lange Stöße Holz zogen sich beiderseits des Schienenstranges; entlang dieser wanderten wir. K., ein Danziger Artillerist, mit dickem Gesicht, hellen Augen und Grenzkosakenpelz, war unsere beste russische Ausgabe. Mit seiner heiseren Stimme konnte er für einen Stockrussen gehalten werden. Bis zum vierzehnten Lebensjahre hatte er in Warschau gelebt und beherrschte die Sprache gut. Ihn schickten wir daher zur Haltestelle, damit er sich nach der Abfahrtszeit der Züge erkundige. Hinter Holzstößen hockten wir andern. Doch lange blieb unser K. aus; jeder begann Unruhe zu fühlen. Auf

Digitized by Google

einmal hören wir Stimmen. „Und wie viele seid ihr?“ fragte jemand russisch.

Ich blickte mich um. Begleitet von fünf Eisenbahnern kommt K. zurück. „Wer seid ihr?“ fragt einer der Russen ausgerechnet den A., einen echten Oberösterreicher. Geistvoll konnte man sein Gesicht in diesem Augenblick nicht nennen, aber er war dafür ein Mann der Tat. „Bahnarbeiter“, sagte ich statt seiner. Meine Sprachkenntnis machte sie stutzig. „Woher kommt ihr?“ Natürlich gab ich die verkehrte Richtung an und: „Wir wollen nach Tschita.“ Mit mir schienen sie zufrieden zu sein. Aber als dann auch Todenwarth die Gunst einer Frage in russischer Sprache erwiesen wurde, wandte er mit Verachtung den Kopf ab.

Da wackelten die Fünfe auch mit ihren Schädeln und begannen leise zu schwatzen. „Durchgehende Gefangene,“ höre ich heraus. Zum Teufel! Kalt rann es mir über den Rücken! „Wissen Sie, was die Kerle sagen?“ flüsterte ich Todenwarth zu. „Durchgehende Gefangene sollen wir sein!“ „Da haben die Kerle ja gar nicht unrecht,“ antwortete er mit seiner unerschütterlichen Ruhe. Ich war paff! Ein Ausweg mußte geschaffen werden, Todenwarths Einfall war gut.

„Ja, wir sind Gefangene und wandern nach Tschita,“ sagte ich. Dann sollten wir nur mitkommen, meinten die Eisenbahner, sie würden uns Tee und Brot geben und dann mit dem nächsten Zuge nach Tschita schicken. I war zu viel der Liebenswürdigkeit. Ich dankte. Doc ließen nicht locker und machten Miene uns mitzuschlep

Da schritt A. zur Entscheidung, griff nach ei Holzscheit — er nahm gerade nicht das kleinste —

Digitized by Google

wog es prüfend in einer Hand. Ein Mordskerl an Gestalt und Kraft, das schwere Holz wie einen Bleistift balancierend, war an dieser verlassenen Bahnstation Sibiriens ein unangenehmer Gesell. Sollten da die Russen noch etwas versuchen? Ganze Knochen, ohne einen Gefangenen, waren ihnen anscheinend lieber. So sagte denn einer: „Was gehen uns die Leute an? Das Militär soll sich um sie kümmern," und verschwand. Ein anderer fand seine Worte weise und folgte ihm. Einer nach dem anderen drückte sich, und auch wir suchten das Weite. Denn ein Zug näherte sich, da war es gut, im Wald zu sein.

Wir eilten, was die Beine trugen. Schützend nahm uns das Gehölz auf. Müde, todmüde setzte ich mich in einer Vertiefung unter eine Kiefer. Ein Tag auf der Flucht und schon ein Genosse abgefallen, wir alle knapp einer Verhaftung entgangen!

Da versprachen wir uns, Vorsicht zu beachten.

Ein kleines Zelt wurde aufgestellt, ein Feuer wärmte die kalte Abendluft. Holz hatte A. rasch geschlagen; Tee wurde gekocht, die Feuerwache eingeteilt. Bis elf Uhr nachts beschlossen wir hier zu liegen und dann, vorbei an der Unfallstelle, dem Osten zuzueilen. Ich hatte die letzte Wache und weckte die tief schlafenden Kameraden. Ein echtes Räuberleben begann. Die Nacht, der verbergende Wald, Windbrüche und Höhlen wurden unsere Freunde. Wir scheuten Tageslicht und Menschen.

Auf! Wir marschierten ins Nachtdunkel. Durch den Wald zum Wege, um die Holzscheite der Haltestelle, dann am Bahnkörper. Rüstig griffen wir aus. Wenn man in Pieszczanka unsere Flucht entdeckt hatte, wurden die

Digitized by Google

einzelnen Stationen verständigt. Dann konnte eine Halteſtelle Fatales berichten. Vorwärts, vorwärts! Unbehelligt gingen wir. Nur eine Lokomotive fuhr an uns vorbei. Sonſt tiefſtille, wolkige, waldesdunkle Nacht.

Am Eiſe der Ingoda ſetzten wir vom Morgengrauen an den Weg fort. Bis gegen acht Uhr früh wurde marſchiert. Müdigkeit und Tageshelle zwangen uns, den Wald aufzuſuchen.

Es war eine günſtige Stelle: eine Vertiefung, von dichtem Kieferngeäſt gegen Schnee geſchützt. In der Nähe war ein gefrorener Quellauf. Was will man noch mehr? Holz, ſchneefreier Boden, Quellwaſſer, dazu aus dem Rucksack Brot, Tee und Speck. Ein Götterſchmaus nach einem Nachtmarſch.

Abendzeit, Wandern! Wieder führte uns die Bahn; wir hatten zu dieſer Marſchlinie Vertrauen gefaßt — man wurde hier nicht beläſtigt. Bis nach Mitternacht ging es gut. K. und ich, die wir Ruſſiſch ſprachen, bildeten die Vorhut. An einem Wächterhaus ſaß bei mattem Laternenſchein ein Schienenhüter. „Stoi, kto i chot?“ („Steh, wer geht da?“) rief er uns zu. Ich antwortete: „Rabotniki“ („Arbeiter“). „Kuda?“ („Wohin?“) „Do poizda“ („Zum Zuge“). „Barascho“ („Gut“). Wir konnten gehen. Ohne Unfall verſtrich ſo die dritte Wandernacht.

Tagsüber wurde geſchlafen und gegeſſen. Auf einem Waldweg ſetzten wir abends den Marſch fort. Er führte uns zu einem Dorfe, das in einſchläfernder Abend[illegible] lag. Wir drückten uns an das ſteile Ufer, Pferde wu[illegible] zur Tränke getrieben, von weitem hörte man Glo[illegible] geläute und Peitſchenknall. Eine eingefrorene F[illegible]

Digitized by Google

träumte von Sommerfahrt und Ingodafluten. Am Ufer schwatzten Menschen. Da war unser Streben, aus dem Ort zu entkommen.

An seinem östlichen Ende kam eine kurze Rast. Vielleicht konnte man hier Brot und ein Kochgeschirr kaufen. K. wurde mit der Durchführung betraut. Der Brave ging und brachte das Gewünschte. Da gab es große Freude. Ob ihn der Kaufmann nicht ausgefragt habe, meinte einer von uns. „O ja," sagte K., „ich erzählte ihm, wir hackten Holz im Walde, und da sei uns das Brot ausgegangen."

Diese Nacht blieben wir am Flusse. Er machte viele Windungen, was uns zu Umwegen zwang.

Als Infanterist hatte ich das Marschtempo zu regeln. Wir kamen über die folgende Einteilung überein: Um sieben oder acht Uhr abends Aufbruch, eine Stunde nachher zehn Minuten Pause zum Richten des Gepäcks. Dann drei Stunden Marsch, eine halbe Stunde Rast und von dann an nach je zwei Stunden fünfzehn Minuten Erholung.

So waren wir bis elf Uhr dreißig gegangen. Es war ziemlich kalt. Die Bahn ging abseits des Flußtals, das tief eingeschnitten zwischen bewaldete Berge führte. Manchmal, an engen Biegungen, war es stockdunkel. Es kam die Rastzeit. Wir setzten uns am Ufer nieder, legten das Gepäck ab. Aus der sitzenden Stellung wurde bald eine liegende, die Nacht machte schläfrig, ein kurzer Kampf, und bald schnarchten fünf zu Klumpen geballte Leiber am Ufer.

Die Kälte weckte mich! Wo bin ich? Draußen in kalter Winternacht. Was ist los? Aha, wir wandern.

Digitized by Google

Eingeschlafen waren die Durchbrenner, mein Leuchtblatt zeigte schon ein Uhr nachts!

„Auf, Schlafhauben," rief ich ziemlich laut. Wäre es Tag gewesen, hätte ich schöne Gesichter beobachten können. Weiter ging der Marsch. Noch eine Flußenge, dann dehnte sich das Tal aus. Von ferne schimmerte ein Kranz quer über den Fluß gespannter Lichter. Die Brücke bei Karymskaja, die Abzweigung der Sibirischen Bahn nach Charbin und Wladiwostok. Der Schienenstrang verläuft in gerader östlicher Richtung. In der Nähe des vorerwähnten Ortes trennt sich die Amurbahn von der Chinesischen Bahn, die nach Süden bis Mandschurja führt. Um uns den Marsch nach Osten und Süden zu ersparen, beschlossen wir, bei Tage etwas über die Berge in südöstlicher Richtung zu gehen. Dadurch schonten wir die Beine für zwanzig Kilometer Marsch.

Es war gegen vier Uhr früh. In der Nacht schien es nicht ratsam, querfeldein zu gehen, daher beschlossen wir am rechten Ufer des Flusses zu rasten. Eine etwas schwere Kletterei im vereisten Schnee brachte uns aus dem Flußtale. K. und ich gingen voraus, eine Schlafstelle zu suchen. Nicht weit vom Uferrand war ein mächtiger Windbruch. Große Kiefern mit stark ineinander verschlungenen Ästen lagen am Boden. Holz und Windschutz war da.

Feuer, Nachtwache, einige Äste unter Körper und Kopf, und bald schlief ich ein. Der kalte Morgen weckte mich. Meine Kameraden waren auch schon wach. drängten uns um das Feuer, rieben Hände und Ge

Mit dem Lichtwerden beobachtete ich meine K raden. Sah ich gerade so aus wie die? Dieser unter

Digitized by Google

schmierige, von Rauch und Schmutz bedeckte Holzhacker mit verrußtem Gesicht und geröteten Augen soll einmal Kavallerieoffizier gewesen sein? Auf seinen Eid hätte er dies versichern können, kein Mensch hätte es ihm geglaubt. Und jener magere, schwarzbärtige Mann mit langem Pelz und russischer Binde um die Körpermitte hatte einst als flotter Ulanenoffizier so mancher Schönen den Kopf verdreht. Wenn die ihn jetzt sehen würden?

K. war getreu das, was er vorstellen sollte. Ein echter sibirischer Waldarbeiter. Nur Sorge machte uns der Arme. Seit gestern fühlte er sich nicht wohl. Es wird wohl nichts werden, dachte jeder.

A. sah prächtig aus. Eine ehemals weiße Lammfellkappe, die vom Lagerrauch ganz geräuchert war, Ruß und Rauch im ganzen Gesicht, am Körper einen kurzen, schmutzstarrenden Pelz. Doch was hatte er an den Beinen? Was andere Sterbliche unter die Hosen anziehen, hatte er zu oberst! Mein A., salonfähig sahst du nicht aus!

Von mir kann ich nichts erzählen, kein Spiegel zeigte meine Schönheit.

Nur nicht waschen! Lieber geschmolzenen Schnee zu Teewasser als zu dieser vollkommen überflüssigen Reinigung verwenden!

Gegen acht Uhr früh brachen wir auf. Hinter uns, am jenseitigen Flußufer, lag ein großes Kosakendorf. In der Dunkelheit hatten wir es übersehen. Wenn die unser Feuer erblickt hätten! Schnee lag hier überall hoch auf den zwischen Fluß und Berg liegenden Feldern. Querfeldein, Südost, wie der verläßliche Bezar es zeigte, wollten wir gehen!

Digitized by Google

Rüstig marschierten wir. Man sah endlich einmal, wohin man den Fuß setzte. Gegen eine halbe Stunde währte die Wanderung. Hügel lagen rechts von uns, die den Ausblick hemmten. Plötzlich tauchte hinter einer kleinen Erhebung eine Reitergestalt auf. Ein Kosak! Flott griff sein kleines Rößchen aus, gerade auf uns zu. Zum Ausweichen war der Raum zu klein, fliehen hieße sich schuldbewußt fühlen. Also weiter!

Der Reiter parierte vor uns. Es war ein älterer Mann, graubärtig, mit ungeheuer großen Zähnen, die aus dem offenen Munde sahen, in der Tracht eines Kosaken, jedoch ohne Bewaffnung. Ist er allein? Wer weiß? Und dann, höchstens drei Kilometer entfernt liegt das große Dorf. „Zdrastje" („Seid gegrüßt"), rief er uns zu. „Wohin geht ihr?" war seine Frage. „Auf Arbeit," antwortete ich. Er musterte jeden und wandte sich an jeden mit einer Anrede. Drei jedoch blieben ihm die Antwort schuldig. „Eigentümliche Leute," meinte er, „Russen, die nicht Russisch sprechen." Sprach's, hieb auf sein Pferd und galoppierte zum Dorfe.

Was nun? Todenwarth übernahm die Führung. Zum Fluß, das steile Ufer hinuntergerutscht, Laufschritt auf dem glatten Eis, um die Spuren zu verwischen. Über eine kleine Insel, den jenseitigen Arm, wieder ein Ufer hinauf, einen Bahndamm erklettert und abgepurzelt; es war eine tolle Jagd! Vor uns öffnete sich eine steile Schlucht. Höchstens ein Mann hatte Zutritt. Auf allen vieren mußte man hinaufklettern. Müde kamen die fünf Gestalten auf einer kleinen Felsplatte an.

Was tun? Wird der Kosak das Dorf alarmieren? Werden wir verfolgt werden? Werden die Kerle uns

Digitized by Google

finden? Sollen wir uns hier verteidigen? Ein Gedanke jagte den andern.

Minute auf Minute verrann, wir saßen still an den Felsen gepreßt. So verging wohl eine halbe Stunde. Nichts regte sich. War die Gefahr vorüber? Todenwarth kletterte in der Schlucht hinauf, um Ausblick zu halten, und rief uns von oben zu: „Im Ort wird Beratung beim Richtplatz abgehalten. Ein Kosak zu Pferde zeigt fortwährend in die Richtung, aus der wir kamen.“ Mit dem Zeiß in der Hand sah er alles. Lange währte die Beratung, und ebenso lange ging mein Herz recht stürmisch. Nur nicht wieder gefangen werden! Lieber wochen- und monatelang frieren, hungern und wandern!

Die Kosaken gingen auseinander. Jetzt kam die Entscheidung. Werden sie satteln? Wieder verging etwas Zeit. Nichts regte sich. Das Gemüt begann zu hoffen. Vielleicht geht es noch gut ab. Und es ging. Niemand störte uns, die Kosaken schienen nicht einig geworden zu sein!

So verbrachten wir den ganzen Tag in dieser für uns denkwürdigen Schlucht. Im Teekessel brodelte Schneewasser, auf Ruten wurden Speck und Wurst geröstet, wir freuten uns, daß neuerlich eine große Gefahr überstanden war. Wie herrlich war dieses Leben voll Entsagungen und Entbehrungen, waren diese Nachtmärsche, trotz Schnee und Kälte, wenn jeder Schritt der Erfüllung eines Wunsches näher brachte!

Wir waren entschlossen, nachts zu versuchen, was uns am Tage nicht gelang. Genau beobachtete ich meine Karte von Transbaikalien. Irgendein armseliger Weg mußte über das Gebirge zum Südarm der Bahn führen. Die

Digitized by Google

Kameraden vertrauten mir die Sache an, so übernahm ich die Leitung.

Dämmerung und kühle Abendluft mahnten zum Aufbruch. Ich hatte mir zurechtgelegt, daß wir gegen acht Kilometer am Flusse marschieren müßten, dann auf das rechte Ufer hinüberwechseln, von wo der Weg abzweigen sollte. So gingen wir auch. In voller Sternenpracht lag der Himmel. Wie eine schillernde Riesenschlange breitete sich das Eis der Ingoda im dunklen Rahmen von Bergen und Wald aus.

Der Marsch ging wunschgemäß. Am südlichen Ufer hob sich eine dunkle Fläche vom jungfräulichen Schneefeld ab. Wagenspuren, dachte ich. Hier begann ein Weg. Ist das der richtige? Eine Riesenfreude hatte Kochanowski. Er beglückwünschte mich zur guten Führung und meinte, jetzt kämen wir mit Leichtigkeit über die Berge. Todenwarth verhielt sich skeptisch; „abwarten!“ sagte er.

Wir bogen nach Süden ab. Der Weg war gut. Er führte in einem sich verflachenden Ausläufer einer Mulde sanft hinan. Deutlich sah man viele Wagenspuren; sie machten mich ganz sicher. Bis gegen Mitternacht wurde marschiert. Eine Riesenkiefer auf freier Fläche lud zur Rast ein. Wir machten ein kleines Feuer aus Zapfen und Geäst, hielten die Feldflaschen drüber und sogen den Nadelduft ein.

Dann ging es weiter, die Mulde verengte sich, sie wurde zur Schlucht. Nachtdunkel grenzten beiderseits steile Wände. Auch der Weg begann zu steigen. Irgendein eingefrorener Quellauf füllte ihn. Das war ein unangenehmes Gehen. Ein lauter Fluch zeigte an, wenn einer der Mutter Erde mit kräftig auffallendem Stiefel

Digitized by Google

seine Ehrerbietung bewies. Auf einmal hörte der Weg ganz auf. Es blieb nur ein Fußsteig, der steil emporführte. „Nanu," meinte Todenwarth, „mir ahnt Trübes."

Doch bald hörte auch der Fußsteig auf. Ein kniehoch mit Schnee bedeckter Hang lag vor mir. Ich versuchte trotzdem weiter. Es war verflucht ermüdend. Nur an den Stämmen der Bäume Halt suchend, kam man vorwärts. Doch auf die Dauer ging es nicht. Zurück! Es war entweder nicht der richtige Weg, oder er war nur im Sommer gangbar. Der arme K. kam nur ganz schwer mit. Er fühlte sich matt, bleischwer hingen ihm die Glieder.

Wir kehrten bis zur Quelle zurück. Dort sollte der Morgen abgewartet werden.

Hinter Kiefernstämmen wurde für K. ein weiches Lager bereitet. Ich zog meine Apotheke aus der Tasche. Kochanowski war der ärztliche Beirat der Expedition. Das Fieberthermometer beunruhigte uns. Es zeigte plus vierzigeinhalb Grad Celsius; Schmerzen hatte K. nicht, der Magen war in Ordnung, nur der Schädel brummte zum Bersten, und der ganze Körper war geschwollen und heiß.

Bei Tageslicht erkannte ich K. kaum wieder. Das Gesicht aufgedunsen, die Augenlider fingerdick, die Lippen wie kleine Gummireifen. Was fehlte ihm? Unser Arzt nahm sein Büchel zur Hand. Blätterte unter „Schwellungen", „Fieber", „Kopfschmerzen", kam aber zu keinem Entschluß. Vielleicht wird ihm Ruhe gut tun? So beschlossen wir vorläufig hier zu bleiben und unsere Medikamentenbüchse etwas zu erleichtern.

Todenwarth war in aller Frühe auf Suche nach einem Weg oder weiterer Aussicht in die Berge aus-

Digitized by Google

geschwärmt. „Nichts zu finden," teilte er uns dann mit. Unsere Stimmung war keine rosige. Mitten im sibirischen Urwald, fern jeder menschlichen Behausung, ein Fieberkranker dazu, dem man nur Schnee als Lager und den Himmel als Dach bieten konnte. Es sah auch nicht so aus, als ob K. bald wieder munter werden sollte. Wie verhext kam mir das alles vor!

Zu einer langen Beratung traten wir Offiziere zusammen. Ein Hin und Her von Plänen, schließlich wurden wir einig. Mit Wegsuchen und Fehlgehen hatten wir sehr viel Zeit verloren. Von Kitaiski Rozjezd, der chinesischen Abzweigung, an konnte die Bahn von den Grenzkosaken bereits bewacht sein; darum kam sie für unsere Wanderungen nicht mehr in Frage. Wir brauchten auch einen Landeskundigen, um über die russisch-chinesische Grenze zu kommen. Also einen Führer auftreiben. Hier im Walde fand man gewiß keinen. Wo war einer? In Tschita! Von dort wäre er zu holen. So war der endgültige Plan. Ein Offizier fährt mit der Bahn nach Tschita, um einen chinesischen Führer zu holen, die übrigen verkriechen sich tiefer in den Wald, bauen einen Windschutz und warten auf die Rückkehr des Abgereisten. Wer wird fahren? Todenwarth, Kochanowski oder ich? Es drängte sich zu dieser abenteuerlichen Fahrt keiner vor. In die Gegend zurück, aus der man vor sechs Tagen ausgerissen war? Das hieße ja Selbstmord — oder wenigstens das Gefängnis suchen!

Die Wahl und Bestimmung der Kameraden sollte [illegible] scheiden. Sie fiel zu meinen Ungunsten aus. Sehr ehr[illegible], aber verflixt brenzlig, dachte ich mir. Doch jetzt gal[illegible] kein Nein. Ich fahre.

Digitized by Google

K. hatte die landesübliche Tracht. Besonders seine hohe Kosakenkappe und die russischen Landsturmhosen wirkten in dieser Gegend so vertrauenerweckend. Er mußte mit mir die Sachen tauschen.

Ich bekam von den Kameraden eine Menge Aufträge. Während der Wanderschaft zeigten sich die Mängel unserer Ausrüstung; diese mußte ergänzt werden. Auch eine Waffe für mich wollte ich auftreiben. Es gibt ein beruhigend sicheres Gefühl, so ein stahlhartes Ding in der Faust.

Unsere Beinkleider waren nicht entsprechend. Vielleicht wäre es überhaupt gut, Chinesentracht und Zöpfe anzulegen. Ich hatte einen ellenlangen Zettel für den Einkauf in meine Kappe genäht. Auch alles österreichisch-ungarische und deutsche Geld, das noch nicht eingewechselt war, nahm ich mit. Man hatte nie zu viel davon.

Der brave A. war nicht müßig gewesen. Zwischen zwei nebeneinander stehende Stämme preßte er kleine Kiefern, verkleidete sie mit Astwerk, entfernte den Schnee unter diesem schiefen Dache und belegte den Boden hoch mit Geäst. So war ein Windschutz fertig. Wie eine gute Jagdhütte kam er uns vor. An der offenen Längsseite schichtete er Holz zum Brennen auf, so daß es drinnen auch recht warm war.

Unsere Vorräte waren schon zum Teil verzehrt. So beschloß Todenwarth, mich beim Abstieg zur Bahn bis zum nächsten Ort zu begleiten, wo ich noch allerlei zum Essen einkaufen sollte.

Auf dem Steige, den wir in der Nacht hinaufgestiegen waren, gingen wir zur Bahn. An der großen Kiefer vorbei, in deren Windschutz wir gestern abend mit stolzen

Digitized by Google

Hoffnungen aus der Feldflasche gewärmten Tee tranken, zum Flusse. Wir marschierten eine Zeitlang schweigend auf dem Eise. Genau blickte ich mir den Auslauf der Schlucht an. Gleich hinter der kleinen Flußbiegung, bei dieser Nase mit der schiefen Kiefer gehst du nach links, dachte ich bei mir.

Einige Kilometer waren wir auf dem Eise des tief eingeschnittenen Flusses marschiert. Dann kletterten wir das steile Ufer hinan. Wie eine Platte, gegen Norden zu, erstreckte sich flußlängs eine Ebene. Und nicht weit von uns lag ein anmutiger Ort, mit buntbemalten Häuschen und roten Dächern. Was war das?

Wir gingen auf das Dorf zu. Nördlich der Bahn schienen die Besitzenden zu wohnen. Wirklich anheimelnd sahen die Holzhäuser aus in ihrem bunten Kleide. Diesem Teile wichen wir aus. Uns zog das Volk an, das südlich der Bahn in weißen Hütten wohnte.

Frisch und frei betraten wir den Ort, als wären wir hier tägliche Gäste. Und wirklich, die Menschen, die uns begegneten, hatten kein Interesse für die zwei schmierigen Kerle, die in schweren Stiefeln dahertrotteten. Das war ein gutes Zeichen. Ein Fremder schien hier nicht aufzufallen. An einem größeren Hause stand eine russische Aufschrift. Also Karymskaja war's, der Ort, in dessen Nähe vor zwei Nächten die Brückenbeleuchtung uns zum Abbiegen nach dem Süden bewog.

Einige Kaufläden waren an der Straße. In einen größeren traten wir. Die Wahl schien gut. Dun[k]ängige Griechen waren die Besitzer. Alles hatten [s]Kleider, Beschuhung, Kochgeschirre, Werkzeuge, [i]waren. Da kauften wir tüchtig ein.

Digitized by Google

„Wann geht der nächste Zug nach Tschita?“ fragte ich so nebenbei. „Gegen zehn Uhr nachts,“ war die Antwort. Na, da hatte ich um fünf Uhr nachmittags noch viel Zeit.

Unsere Einkäufe waren beendet. Sollte ich sieben Stunden hier warten? Menschen sah ich jetzt nicht gerne. Da mußte man sich ducken und verbergen, immer etwas befürchten. Zurück in unsere Waldhütte, da war man frei. So begleitete ich Todenwarth wieder.

In der Dunkelheit kamen wir an. K. ging es recht schlecht. Sein Fieber war gestiegen, er hatte gar keinen Appetit. Kochanowski sorgte mit viel Liebe für ihn. Ein Abschiedsschmaus mit Butter, Brezeln und Maggisuppe wurde gereicht, dann baute ich mich noch auf kurze Zeit zum Schlummer in der „Hütte“ nieder.

Kochanowski und A. begleiteten mich zur Bahn. Wir hatten besprochen, daß, falls ich bis Mittwoch abends nicht wieder zurück sein sollte, meine Kameraden allein die Wanderung fortsetzten. „Hals- und Beinbruch“, rief mir noch Todenwarth im Dunkel der Nacht zu.

Im Reisen als Vagabund hatte ich wenig Erfahrung — da hieß es nun gute Manieren und Formen abgucken. Ich schlich um den kleinen Bahnhof, einen Sack auf dem Buckel, die Kappe tief in der Stirn. Wo ist der Wartesaal vierter Klasse? Hinter trüben Fenstern sah ich schmutzige Genossen. Dahin!

Einen schwerfälligen Bärenschritt hatte ich gelernt. Ich öffnete langsam die Tür und drehte mich dann wieder ihr zu, um sie zu schließen. Aber schon ein Blick hatte zur Orientierung genügt. In einer Ecke stand der verfluchte Gendarm. Weg von ihm. Auf der anderen Seite

Digitized by Google

machten sich Kosaken um Bäuerinnen zu schaffen. Die sind beschäftigt, dachte ich mir.

In der Nähe der Tür duselte auf mehreren Säcken ein grauer Russe. Du bist's, den ich suche! Ich kehrte mich zum Volke, spuckte kräftig unter eine Bank, fuhr mit dem Ärmel unter die Nase und lenkte meine Schritte zu dem Alten.

Schwer fiel mein Sack auf die Erde, neben diesen ließ ich mich nieder, schneuzte mich noch einmal und spuckte nach den Wartenden blickend aus. Niemand beobachtete mich, mein Benehmen war einwandfrei. An den Sack gelehnt, simulierte ich schnarchend tiefen Schlaf. Mein Nachbar sah oftmals zu mir hin, fragte etwas, aber ich schlief scheinbar wie tot. „Wsigda spyt," sagte er, „[illegible]." („Fortwährend schläft der Glückliche.")

Mitternacht verging, aber mein Zug kam nicht. Nervös rutschte ich auf dem Sacke hin und her; soll ich jemanden fragen? Aber die anderen sitzen auch ruhig und warten. Plötzlich höre ich das Gebrause des einfahrenden Zuges. Erschreckt springe ich auf. Ist es der meinige? An der Tür steht ein Eisenbahnbediensteter.

„Ist das der Zug nach [illegible]?" frage ich. „Ja," sagte er mich musternd, „aber das ist der Personenzug, und für euch ist der Güterzug zu gut."

Eine [illegible] Schmeichelei konnte er mir nicht sagen, [illegible]!

„Und wann kommt der Güterzug?" wagte ich noch [illegible]. „Um drei Uhr nachts wie immer," er [illegible] unterzubringen, noch [illegible] Umgebung änderte sich nicht. [illegible] der Bauer, wartet oft stunden

Digitized by Google

gelang auf seinen Zug. Die Reisekameraden schienen also schon seit Stunden beisammen zu sein.

Zwei Uhr dreißig nachts, der Schalter wird geöffnet. Ich trete schwer hin. „Tschita, Vierte." Prüfend betrachtet der Beamte mich und dann mein Geld.

Endlich kommt der Zug. Irgendein Abteil ist offen — ich stürze hinein. Pech! Lauter Grenzkosaken liegen herum, sitzen, rauchen und schwatzen. Wenn die ahnen würden! Irgendwo an der Seite ist im ersten Stock eine Bank leer. Hinauf, Sack unter den Kopf, gähnen, schneuzen und kräftig spucken!

Wir fahren. Von hinten stößt mich jemand. „Hast du Fahrkarte?" fragt der Schaffner. „Ja? Dann gut." Ich schlief etwas ein. Humpelnd rollte der Zug an dem Ufer der Ingoda, an Bergen und Wäldern, die seit einer Woche mir Schutz und Weg boten, vorbei.

In der Nähe meines einstigen Gefangenenlagers dachte ich auf. Es war Sonntag, der 21. März. Auf dem Hange, zwischen Kiefernstämmen, schimmerten die Baracken, österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten gingen im Lager umher. Beim Wäldchen an der Bahn standen gut bekannte Kameraden. Sehnsüchtig blickte ihr Auge auf den Zug. Es ahnte wohl keiner, daß einer, der vor kurzem noch in ihrer Mitte weilte, jetzt auf diesen Umwegen in die Heimat strebte. Gut, daß ich oben lag, niemand konnte mich beobachten. Meine ganze Selbstbeherrschung mußte ich in Anspruch nehmen, um unverändert zu scheinen.

Antipieha, Bahnhof Tschita! Ich blicke durchs Fenster. Verdächtig viel Gendarmen beim Zuge. Wer mit schuldbeladenem Gewissen reist, sieht sich überall verfolgt.

Digitized by Google

machten sich Kosaken um Bäuerinnen zu schaffen. Die sind beschäftigt, dachte ich mir.

In der Nähe der Tür duselte auf mehreren Säcken ein grauer Russe. Du bist's, den ich suche! Ich kehrte mich zum Volke, spuckte kräftig unter eine Bank, fuhr mit dem Ärmel unter die Nase und lenkte meine Schritte zu dem Alten.

Schwer fiel mein Sack auf die Erde, neben diesen ließ ich mich nieder, schneuzte mich noch einmal und spuckte nach den Wartenden blickend aus. Niemand beobachtete mich, mein Benehmen war einwandfrei. An den Sack gelehnt, simulierte ich schnarchend tiefen Schlaf. Mein Nachbar sah oftmals zu mir hin, fragte etwas, aber ich schlief scheinbar wie tot. „Wsigda spyt," sagte er, „stschaslynyj." („Fortwährend schläft der Glückliche.")

Mitternacht verging, aber mein Zug kam nicht. Nervös rutschte ich auf dem Sacke hin und her; soll ich jemanden fragen? Aber die anderen sitzen auch ruhig und warten. Plötzlich höre ich das Gebrause des einfahrenden Zuges. Erschreckt springe ich auf. Ist es der meinige? An der Tür steht ein Bahnbediensteter.

„Ist das der Zug nach Tschita?" frage ich. „Ja," sagt er, mich musternd, „aber das ist der Personenzug, und für euch ist der Gemischte zu gut."

Eine angenehmere Schmeichelei konnte er mir nicht sagen; aber fein sah ich aus!

„Und wann kommt der Gemischte?" wagte ich noch einzuwenden. „Um drei Uhr nachts wie immer," meinte der Mann brummend. Also weiterschlafen, noch zwei Stunden. Meine Umgebung änderte sich nicht. Der Russe, besonders aber der Bauer, wartet oft stunden-, ja

Digitized by Google

tagelang auf seinen Zug. Die Reisekameraden schienen also schon seit Stunden beisammen zu sein.

Zwei Uhr dreißig nachts, der Schalter wird geöffnet. Ich trete schwer hin. „Tschita, Vierte.“ Prüfend betrachtet der Beamte mich und dann mein Geld.

Endlich kommt der Zug. Irgendein Abteil ist offen — ich stürze hinein. Pech! Lauter Grenzkosaken liegen herum, sitzen, rauchen und schwatzen. Wenn die ahnen würden! Irgendwo an der Seite ist im ersten Stock eine Bank leer. Hinauf, Sack unter den Kopf, gähnen, schnenzen und kräftig spucken!

Wir fahren. Von hinten stößt mich jemand. „Hast du Fahrkarte?“ fragt der Schaffner. „Ja? Dann gut.“ Ich schlief etwas ein. Humpelnd rollte der Zug an dem Eise der Ingoda, an Bergen und Wäldern, die seit einer Woche mir Schutz und Weg boten, vorbei.

In der Nähe meines einstigen Gefangenenlagers wachte ich auf. Es war Sonntag, der 21. März. Auf dem Hange, zwischen Kiefernstämmen, schimmerten die Baracken, österreichisch-ungarische und deutsche Soldaten gingen im Lager umher. Beim Wäldchen an der Bahn standen gut bekannte Kameraden. Sehnsüchtig blickte ihr Auge auf den Zug. Es ahnte wohl keiner, daß einer, der vor kurzem noch in ihrer Mitte weilte, jetzt auf diesen Umwegen in die Heimat strebte. Gut, daß ich oben lag, niemand konnte mich beobachten. Meine ganze Selbstbeherrschung mußte ich in Anspruch nehmen, um unverändert zu scheinen.

Antipieha, Bahnhof Tschita! Ich blicke durchs Fenster. Verdächtig viel Gendarmen beim Zuge. Wer mit schuldbeladenem Gewissen reist, sieht sich überall verfolgt.

Digitized by Google

ich und tat höchst erstaunt. „No, Sie müssen doch etw
davon wissen, Sie sind ja aus Pjeszczanka," entgegne
er weiter.

Ein guter Einfall erhellte mein trübes Hirn. „
wissen Sie, in Pjeszczanka sind zwei Lager, da müss
Sie mir schon sagen, aus welchem Lager die Soldaten g
flüchtet sind?" „Aus Pjeszczanka 1," meinte er.

Stimmt, das sind wir, sagte mein Ich; aber ich g
zur Antwort: „Ich bin aus Pjeszczanka 2, und die beid
Lager sind voneinander so geschieden, daß keine Ka
aus einem in das andere kann." „So, so! Die Poli
ist den Geflüchteten schon auf der Spur," brummte
und ich empfahl mich in Eile.

Also unsere Flucht war bekannt, das war wissens- u
beherzigenswert. Tschita wurde mir unheimlich, ich
eilte mich, daß ich noch am Abend abreisen konnte.

Einen alten, zwar schon seit einigen Jahren verjährt
Grenzübergangsschein kaufte ich noch einem Chines
ab. Dies war ein sehr wichtiger Erwerb. Mit mein
beiden Führern ging ich zum Zuge. Ich kannte sie n
flüchtig vom Anwerben, und auch das Nachtdunkel li
keine Gesichtsstudien zu. Ich sei ein Pekinger Kaufmann
hatte ich den Kerlen erzählt. Meine Mutter habe dort ein
großes Geschäft und kenne den Kaiser Yuanschikai und
andere Würdenträger. Ich müsse in der Mongolei Ein-
käufe in Schafwolle und Fellen besorgen. Von meinen
Kameraden im Walde erzählte ich vorderhand nicht viel.
Wenn meine Bekannten mitgingen und die Chinesen
alle über die Grenze begleiteten, zahlte ein jeder
ihnen den Führern dreißig Rubel. Außerdem bestri
wir ihre Fahrtauslagen und gaben ihnen das Ei

Digitized by Google

Die Söhne des Drachenlandes waren damit ganz zufrieden.

Froh war ich, als ich wieder am Bahnhof war. Alles war erledigt, ich hatte, was wir wünschten. Auf einer Bank hockend, dachte ich dankbaren Herzens an eine liebe kleine Frau, die mir mit vielen wohlgemeinten Ratschlägen in diesen zwei Tagen sehr behilflich gewesen war.

Während der Rückfahrt machte mir ein Gedanke Sorgen: Wie bringe ich meine Gelben zu den Kameraden bei Karymskaja? Wenn es auch Chinesen sind, auffallend wird der Umstand doch auf sie wirken, daß ein Kaufmann mit verdächtig aussehenden Genossen wie Räuber unter einem Windschutz im Walde hauſt. Was soll ich den Kerlen nur erzählen?

Gegen drei Uhr früh waren wir am Ausgangspunkt meiner Reise angelangt. Die Chinesen packten die Säcke, ich kaufte Brot, und dann sagte ich, daß in der Nähe des Ortes noch Bekannte mich erwarteten. Bei diesen wollten wir die Nacht zubringen. Wir durchschritten das Dorf. Am Ende der Straßen erzählte ich den Chinesen, daß meine Bekannten etwas hinter dem Dorfe wohnten.

Tiefe, dunkle Nacht. Ruhe und Stille, wie sie nur wenig bewohnte Gegenden kennen — um mich die schwarzgekleideten, schmächtigen Gelben, die fortwährend fragten, wo denn meine Bekannten seien. Bis dahin hatte ich persönlich zeitlebens mit Chinesen nichts zu tun gehabt. Aus Erzählungen und Büchern wußte ich mit ihren im allgemeinen wenig günstigen Charaktereigenschaften ziemlich Bescheid. Jetzt sollte ich allein mit diesen zwei Rattenschwanzjüngern stundenlang in dunkler Nacht durch Fluß und Wald wandern. Angenehm war's nicht! Jedenfalls

Digitized by Google

nahm ich mir vor, den Kerlen gegenüber von Haus aus als Herr aufzutreten. Nahm daher meinen Gürtel oder den Pelz, hängte das lange Messer daran und befahl ihnen vor mir zu gehen.

So wanderten wir in mir bekannter Richtung. Am Flußeise ging es noch gut, doch als ich in den Wald abbog, wurden meine Führer mißtrauisch. Wohin ich sie führe? Ob ich sie im Walde umbringen wolle? brummten die Chinesen. Doch meine Versicherungen belebten ihren Mut, in der monoton klingenden Sprache ihres Landes tratschend, gingen sie vor mir. Oft wiederholten sie die Frage nach meinen Kameraden, und warum sie gerade im Walde wohnten. Ich erzählte von Holzhändlern, Jägern, schien aber auf geringen Glauben zu stoßen.

Mit Freuden begrüßte ich den Morgen des 23. März. Von den Bergspitzen schied die Nacht; wie rosiggeküßte Wangen glühte der Schnee auf Gipfeln und Hängen. Und auch in unsere Schlucht kam helles Morgenlicht. Von weitem sah ich den Rauch unseres Heimes. „Dort wohnen meine Bekannten," sagte ich den Chinesen. Wenn meine Kameraden zum festlichen Empfange sich wenigstens gewaschen hätten, dachte ich mir. Denn der erste Eindruck dürfte auch bei Chinesen der bleibende sein.

Kochanowski hörte unser Nahen. Er stürzte freudestrahlend mir entgegen, innig schüttelte ich seine Rechte. Bald waren unsere Führer in die Familie eingeführt. Ein Stück Wurst, Brot und Tee halfen ihnen über gewisse Gedanken, die Behausung und Umgebung erweck[t] mußten, hinweg. Der eine, scheinbar ältere unse[r] beiden Führer war ein ganz gewinnender Bursche [mit] offenem Auge. Gesprächigkeit und Freundlichkeit schi[en]

Digitized by Google

ne guten Eigenschaften zu sein. Der zweite, ein recht ärrischer Gesell, blickte finster aus seinen schiefen Äug-n, schwer waren seine Bewegungen und brummend seine Sprache. Lieb war er nicht!

Dem armen K. ging es noch immer gleich schlecht. Starke Schwellungen am ganzen Körper, hohes Fieber und Ermattung. Er konnte nicht mit, das war klar. Ihn hier liegen zu lassen, ging auch nicht. Der brave A. war gewillt, bei dem Kranken zu bleiben. Wir waren natürlich einverstanden und dankten ihm innig für seine Aufopferung. So sollten die zwei noch einige Tage, gut mit Essen und Geld versehen, im Walde bleiben, und wenn es K. besser ging, nach Pieszczanka zurückreisen. Was sie getan haben, weiß ich bis heute nicht.

Am Abend nahmen wir drei Offiziere mit den Führern Abschied von den zwei Kameraden, von Hütte und Wald.

Digitized by Google

Des Wanderns waren alle müde. Meine Hin- und Rückfahrt nach Tschita hatte bewiesen, daß es gar nicht so gefährlich wäre, etwas mit der Bahn zu fahren. Vielleicht sollten wir es doch einmal versuchen. Wenigstens bis in die Nähe der chinesisch-russischen Grenze vor Mandschurja, von der wir noch über fünfhundert Kilometer entfernt waren.

Kochanowski riet dringend ab. Hatte der gute Kamerad trübe Ahnungen? „In die Bahn steige ich nicht ein, da bin ich wie im Käfig gefangen," meinte er stets, wenn von einer Bahnfahrt die Rede war. Doch Todenwarth und ich überstimmten ihn. Wir waren zur Bahnfahrt entschlossen. Die neue Schar wandte sich also dem nächsten Bahnhofe zu. Ich kannte mich schon gut aus und berichtete den Kameraden von meinen Erfahrungen. Jeder sollte auf eigene Faust reisen in der Bahn; unter Menschen kannten wir uns gar nicht. Die Chinesen hatten die Karten zu besorgen.

In den Wartesaal schritt ich voran. Das Lampenfieber war bei mir überwunden. Mit großem Interesse beobachtete ich die Neulinge. Gebückt, in schweren Filzstiefeln tretend, kam Kochanowski herein. Wie ein Greis benahm er sich, hustete und ächzte, ließ schwer seinen Sack zu Boden fallen und hockte sich neben diesen nieder. Der wird bald „schlafen", dachte ich.

Nach einigen Minuten kam Todenwarth. Er hatte i Würde in Gang und Bewegung. Auch seine Kleidı war die vornehmste, ja herrschaftlich sogar sah die F

Digitized by Google

Krimmerfellkappe aus. Sein Benehmen war entsprechend. Mit Verachtung maß er das am Boden liegende Volk und setzte sich stolz auf eine Bank. Der Mann war von köstlicher Frechheit. Er saß, eine Zigarette im Munde, und blickte dem Rauch nach, als ob ihn sonst nichts auf der ganzen Welt anginge. Ein alter Russe machte sich um den Schicksalsgenossen zu schaffen. Ich ahnte, daß etwas vorfallen würde. Da begann auch der Alte schon Todenwarth auszufragen. Ob er nicht wisse, wann der Zug nach Nertschinsk gehe, und wieviel die Karte koste, meinte er. Daß Todenwarth beinahe nichts verstand, war mir gewiß. Doch er verlor weder Ruhe noch Haltung, legte nur die Hand zu einem Ohr, andeutend, daß er schwerhörig sei. Mir hüpfte das Herz vor zurückgehaltenem Lachen. Laut wiederholte der Russe seine Frage. Todenwarth hielt das zweite Ohr hin, bewegte eine Hand davor zum Zeichen des Nichthörens, sagte zwei stotternde: „Ha, ha" und blieb sitzen. Des Russen Gesicht zeigte Erstaunen. Kopfschüttelnd ging er weg.

Der Zug kam; wir stiegen ein. Jeder suchte ein Liegeplätzchen im ersten oder zweiten Stock. Zu unterst blieb nur Todenwarth. Doch er hatte einen guten russischen Paß, war Unierter und rechtgläubiger Untertan des Zaren, Kaufmann, militärfrei und mit sonst allem möglichen Schwindel ausgestattet, da konnte er sich dies erlauben. Nur mit der Sprache haperte es kräftig — aber muß man denn immer reden? Am Seitensitz, mir gegenüber, lag Kochanowski. Fühlte er sich wie im Käfig? Eine Zigarette nach der anderen dampfte in seinem Munde. Irgendeine Beschäftigung muß der Mensch doch haben.

Digitized by Google

In der Nähe meines Wagens stehen gleich zwei solcher Kerle. Endlich wenden sie meiner Tür den Rücken. Hinaus! Zum Ausgang! Unter das Volk!

Ich war wieder in Tschita! Meinen Sack auf dem Rücken, wanderte ich durch die im Sonntagsmorgen erwachenden Straßen. Die Hände in die Ärmel gesteckt, vornübergebeugt, pendelte ich in der mir bekannten Stadt umher. Eine Volksküche bot mir Tee und Brot. Dann ging ich, um die Zeit verstreichen zu lassen, in eine Kirche. Eben wurde ein junger Erdenbürger getauft. Mit gleichgültigem Gesicht schwenkte der Pope das Leben haltende Bündel — neben ihm stand eine vor Glück und Zufriedenheit strahlende Mutter.

Erst um zehn Uhr vormittags wollte ich mit meinen Geschäften beginnen. In einem kleinen Park trennte ich meine Kappe auf, um ihr den Wunschzettel zu entnehmen. Der Garten wurde bald ungemütlich! Fortwährend gingen Polizisten vorüber. Wie ich später erfuhr, hatte ich mich in eine besonders sichere Gegend gesetzt, nämlich in den Garten, in dem die Polizeikaserne lag. Wie ungewohnt war es mir, als ich zu Mittag hinter einer Krautsuppenschüssel saß, Fleisch in Mengen verzehrte und aus dem Tee nicht Kiefernnadeln ziehen mußte. Wie mundete mir dann der Nachmittagsschlaf in irgendeiner verborgenen Herberge! Todenwarth hatte nämlich einen Paß, den gab er mir mit, und dies Büchel gab mir große Rechte.

Nachmittags ging ich in die Stadt auf die Suche nach Chinesen. Da wäre es mir bald schlecht ergangen. Ich biege ich in eine Straße ein, als von der andern Rich ein Mensch unsanft gegen mich stößt. Ich blicke e

Digitized by Google

Feuporszczik Semenow, der Gehilfe unseres Gefangenenwächters. Wie gut ich den kannte! Nur weg — nur weg! Ich hielt mich nicht auf, trottete weiter, zur nächsten Biegung. Doch hier lockte mich die Neugierde. Vor einer Auslage blieb ich stehen, um zurückzuängen. Semenow stand und blickte mir nach. Natürlich ließ ich ihm nicht viel Zeit. Weg in die nächste Straße!

Mit dem Ergebnisse des Sonntags war ich zufrieden. Zwei Chinesen hatte ich gedungen, Kleider und Zöpfe gehandelt, ein Riesenmesser mit Scheide gekauft, für jeden Kameraden einen Sack und Eßwaren erstanden. Und abends lag ich unter Dach in einer warmen Stube; einmal kein Schnee unter dem Körper, keine Kiefern und Birken als Wind- und Schneeschutz, kein Erwachen vor Kälte und Frost.

Montag dachte ich fertig zu sein. In der Stadt war ein bekannter Geldwechsler, dem galt mein Morgengang. Gegen tausend Kronen hatte ich zu wechseln. Wozu ich so viel Geld brauchte, fragte der Mann. Ich erzählte von neuangekommenen Kameraden, Winterkleidern und sonstigen Bedürfnissen. Er glaubte es. Nur über den Kurs konnten wir lange nicht einig werden. Er bot mir für hundert Kronen statt vierzig nur achtundzwanzig Rubel; endlich kamen wir auf neunundzwanzigeinhalb Rubel überein.

Eben hatte ich mein Geld abgezählt und wollte mich empfehlen. „Erlauben Sie," meinte der Wechsler, „aus d[illegible] Lager Pieszczanka sind vorige Woche drei Offiziere [illegible] drei Mann entflohen, haben Sie nichts davon ge[illegible]t?" Jetzt weiß ich, was es heißt, wenn es einem s[illegible] vül wird, nur zeigen darf man es nicht. „So?" meinte

Digitized by Google

ich und tat höchst erstaunt. „No, Sie müssen doch etwas davon wissen, Sie sind ja aus Pieszczanka," entgegnete er weiter.

Ein guter Einfall erhellte mein trübes Hirn. „Ja, wissen Sie, in Pieszczanka sind zwei Lager, da müssen Sie mir schon sagen, aus welchem Lager die Soldaten geflüchtet sind?" „Aus Pieszczanka 1," meinte er.

Stimmt, das sind wir, sagte mein Ich; aber ich gab zur Antwort: „Ich bin aus Pieszczanka 2, und die beiden Lager sind voneinander so geschieden, daß keine Katze aus einem in das andere kann." „So, so! Die Polizei ist den Geflüchteten schon auf der Spur," brummte er, und ich empfahl mich in Eile.

Also unsere Flucht war bekannt, das war wissens- und beherzigenswert. Tschita wurde mir unheimlich, ich beeilte mich, daß ich noch am Abend abreisen konnte.

Einen alten, zwar schon seit einigen Jahren verjährten Grenzübergangsschein kaufte ich noch einem Chinesen ab. Dies war ein sehr wichtiger Erwerb. Mit meinen beiden Führern ging ich zum Zuge. Ich kannte sie nur flüchtig vom Anwerben, und auch das Nachtdunkel ließ keine Gesichtsstudien zu. Ich sei ein Pekinger Kaufmann, hatte ich den Kerlen erzählt. Meine Mutter habe dort ein großes Geschäft und kenne den Kaiser Yuanschikai und andere Würdenträger. Ich müsse in der Mongolei Einkäufe in Schafwolle und Fellen besorgen. Von meinen Kameraden im Walde erzählte ich vorderhand nicht viel. Wenn meine Bekannten mitgingen und die Chinesen s
alle über die Grenze begleiteten, zahlte ein jeder n
ihnen den Führern dreißig Rubel. Außerdem bestr n
wir ihre Fahrtauslagen und gaben ihnen das E

Digitized by Google

Die Söhne des Drachenlandes waren damit ganz zufrieden.

Froh war ich, als ich wieder am Bahnhof war. Alles war erledigt, ich hatte, was wir wünschten. Auf einer Bank hockend, dachte ich dankbaren Herzens an eine liebe kleine Frau, die mir mit vielen wohlgemeinten Ratschlägen in diesen zwei Tagen sehr behilflich gewesen war.

Während der Rückfahrt machte mir ein Gedanke Sorgen: Wie bringe ich meine Gelben zu den Kameraden bei Karymskaja? Wenn es auch Chinesen sind, auffallend wird der Umstand doch auf sie wirken, daß ein Kaufmann mit verdächtig aussehenden Genossen wie Räuber unter einem Windschutz im Walde haust. Was soll ich den Kerlen nur erzählen?

Gegen drei Uhr früh waren wir am Ausgangspunkt meiner Reise angelangt. Die Chinesen packten die Säcke, ich kaufte Brot, und dann sagte ich, daß in der Nähe des Ortes noch Bekannte mich erwarteten. Bei diesen wollten wir die Nacht zubringen. Wir durchschritten das Dorf. Am Ende der Straßen erzählte ich den Chinesen, daß meine Bekannten etwas hinter dem Dorfe wohnten.

Tiefe, dunkle Nacht. Ruhe und Stille, wie sie nur wenig bewohnte Gegenden kennen — um mich die schwarzgekleideten, schmächtigen Gelben, die fortwährend fragten, wo denn meine Bekannten seien. Bis dahin hatte ich persönlich zeitlebens mit Chinesen nichts zu tun gehabt. Aus Erzählungen und Büchern wußte ich mit ihren im allgemeinen wenig günstigen Charaktereigenschaften ziemlich Bescheid. Jetzt sollte ich allein mit diesen zwei Rattenschwanzjüngern stundenlang in dunkler Nacht durch Fluß und Wald wandern. Angenehm war's nicht! Jedenfalls

Digitized by Google

nahm ich mir vor, den Kerlen gegenüber von Haus aus als Herr aufzutreten. Nahm daher meinen Gürtel ober den Pelz, hängte das lange Messer daran und befahl ihnen vor mir zu gehen.

So wanderten wir in mir bekannter Richtung. Am Flußeise ging es noch gut, doch als ich in den Wald abbog, wurden meine Führer mißtrauisch. Wohin ich sie führe? Ob ich sie im Walde umbringen wolle? brummten die Chinesen. Doch meine Versicherungen belebten ihren Mut, in der monoton klingenden Sprache ihres Landes tratschend, gingen sie vor mir. Oft wiederholten sie die Frage nach meinen Kameraden, und warum sie gerade im Walde wohnten. Ich erzählte von Holzhändlern, Jägern, schien aber auf geringen Glauben zu stoßen.

Mit Freuden begrüßte ich den Morgen des 23. März. Von den Bergspitzen schied die Nacht; wie rosiggeküßte Wangen glühte der Schnee auf Gipfeln und Hängen. Und auch in unsere Schlucht kam helles Morgenlicht. Von weitem sah ich den Rauch unseres Heimes. „Dort wohnen meine Bekannten," sagte ich den Chinesen. Wenn meine Kameraden zum festlichen Empfange sich wenigstens gewaschen hätten, dachte ich mir. Denn der erste Eindruck dürfte auch bei Chinesen der bleibende sein.

Kochanowski hörte unser Nahen. Er stürzte freudestrahlend mir entgegen, innig schüttelte ich seine Rechte. Bald waren unsere Führer in die Familie eingeführt. Ein Stück Wurst, Brot und Tee halfen ihnen über gewisse Gedanken, die Behausung und Umgebung erwe[illegible] mußten, hinweg. Der eine, scheinbar ältere uns[illegible] beiden Führer war ein ganz gewinnender Bursche [illegible] offenem Auge. Gesprächigkeit und Freundlichkeit schi[illegible]

Digitized by Google

guten Eigenschaften zu sein. Der zweite, ein recht [illegible]rischer Gesell, blickte finster aus seinen schiefen Äuglein, schwer waren seine Bewegungen und brummend seine Sprache. Lieb war er nicht!

Dem armen K. ging es noch immer gleich schlecht. Starke Schwellungen am ganzen Körper, hohes Fieber und Ermattung. Er konnte nicht mit, das war klar. Ihn hier liegen zu lassen, ging auch nicht. Der brave A. war gewillt, bei dem Kranken zu bleiben. Wir waren natürlich einverstanden und dankten ihm innig für seine Aufopferung. So sollten die zwei noch einige Tage, gut mit Essen und Geld versehen, im Walde bleiben, und wenn es K. besser ging, nach Pieszczanka zurückreisen. Was sie getan haben, weiß ich bis heute nicht.

Am Abend nahmen wir drei Offiziere mit den Führern Abschied von den zwei Kameraden, von Hütte und Wald.

Digitized by Google

Des Wanderns waren alle müde. Meine Hin- und Rückfahrt nach Tschita hatte bewiesen, daß es gar nicht so gefährlich wäre, etwas mit der Bahn zu fahren. Vielleicht sollten wir es doch einmal versuchen. Wenigstens bis in die Nähe der chinesisch-russischen Grenze vor Manschurja, von der wir noch über fünfhundert Kilometer entfernt waren.

Kochanowski riet dringend ab. Hatte der gute Kamerad trübe Ahnungen? „In die Bahn steige ich nicht ein, da bin ich wie im Käfig gefangen," meinte er stets, wenn von einer Bahnfahrt die Rede war. Doch Todenwarth und ich überstimmten ihn. Wir waren zur Bahnfahrt entschlossen. Die neue Schar wandte sich also dem nächsten Bahnhofe zu. Ich kannte mich schon gut aus und berichtete den Kameraden von meinen Erfahrungen. Jeder sollte auf eigene Faust reisen in der Bahn; unter Menschen kannten wir uns gar nicht. Die Chinesen hatten die Karten zu besorgen.

In den Wartesaal schritt ich voran. Das Lampenfieber war bei mir überwunden. Mit großem Interesse beobachtete ich die Neulinge. Gebückt, in schweren Filzstiefeln tretend, kam Kochanowski herein. Wie ein Greis benahm er sich, hustete und ächzte, ließ schwer seinen Sack zu Boden fallen und hockte sich neben diesen nieder. Der wird bald „schlafen", dachte ich.

Nach einigen Minuten kam Todenwarth. Er hatte Würde in Gang und Bewegung. Auch seine Kleid war die vornehmste, ja herrschaftlich sogar sah die

Digitized by Google

Krimmerfellkappe aus. Sein Benehmen war entsprechend. Mit Verachtung maß er das am Boden liegende Volk und setzte sich stolz auf eine Bank. Der Mann war von köstlicher Frechheit. Er saß, eine Zigarette im Munde, und blickte dem Rauch nach, als ob ihn sonst nichts auf der ganzen Welt anginge. Ein alter Russe machte sich um den Schicksalsgenossen zu schaffen. Ich ahnte, daß etwas vorfallen würde. Da begann auch der Alte schon Todenwarth auszufragen. Ob er nicht wisse, wann der Zug nach Nertschinsk gehe, und wieviel die Karte koste, meinte er. Daß Todenwarth beinahe nichts verstand, war mir gewiß. Doch er verlor weder Ruhe noch Haltung, legte nur die Hand zu einem Ohr, andeutend, daß er schwerhörig sei. Mir hüpfte das Herz vor zurückgehaltenem Lachen. Laut wiederholte der Russe seine Frage. Todenwarth hielt das zweite Ohr hin, bewegte eine Hand davor zum Zeichen des Nichthörens, sagte zwei stotternde: „Ha, ha" und blieb sitzen. Des Russen Gesicht zeigte Erstaunen. Kopfschüttelnd ging er weg.

Der Zug kam; wir stiegen ein. Jeder suchte ein Liegeplätzchen im ersten oder zweiten Stock. Zu unterst blieb nur Todenwarth. Doch er hatte einen guten russischen Paß, war Unierter und rechtgläubiger Untertan des Zaren, Kaufmann, militärfrei und mit sonst allem möglichen Schwindel ausgestattet, da konnte er sich dies erlauben. Nur mit der Sprache haperte es kräftig — aber muß man denn immer reden? Am Seitensitz, mir gegenüber, lag Kochanowski. Fühlte er sich wie im Käfig? Eine Zigarette nach der anderen dampfte in seinem Munde. Irgendeine Beschäftigung muß der Mensch doch haben.

Digitized by Google

Uns blühte eine über vierundzwanzigstündige Fahrt, da hieß es sich gemütlich machen. Handwerker, Arbeiter, Burjaten in langen, gelben Pelzen und einige Frauen reisten in unserem Wagen. Unser nächster Plan war, bis zur Haltestelle Matiejewskaja, ungefähr zwanzig Kilometer von der russisch-mandschurischen Grenze, zu fahren, dann diese mit Hilfe der Chinesen an einem günstigen Punkte zu überschreiten. In Matiejewskaja sollte der Zug am nächsten Tage gegen drei Uhr früh eintreffen. Sollten die Chinesen in Erfahrung bringen, daß es in Mandschurja keine Paßkontrolle gebe, da ja die Bahn auch weiterhin in russischen Händen verbleibt, so würden wir bis Mandschurja fahren.

Auf einer Station stieg halbwüchsiges Volk mit Lärm und Jubel ein. Freudig wiederholten sie fortwährend das Wort: „Przemysl, Przemysl". Was sollte das bedeuten? Kaum setzte sich der Zug in Bewegung, da erhob ein Volksredner seine Stimme. Er las ein Telegramm vor, dessen Inhalt uns ganz mißmutig machte: „Die ruhmbedeckte russische Armee hat Przemysl eingenommen." Dem Ura auf Zar und Armee, zu dem er die Mitfahrenden aufforderte, entzog ich mich durch scheinbar tiefen Schlaf. Przemysl gefallen! Wie Brandfackeln leuchteten mir die Worte vor Augen.

Ohne Reisezwischenfall verging der Tag. Hier und da blickte ich durchs Fenster auf lauter kahle Hügel; wiederkäuende Kamele bei Mongolen- oder Burjatenjurten. Wie hatte sich doch das Landschaftsbild geändert! Nichts mehr war zu sehen von dem schützenden Wald.

Natürlich gab es eine starke Verspätung. Um drei Uhr früh waren wir erst in Borsia, einer kleinen Haltestelle,

Digitized by Google

vier bis fünf Stunden vor der Grenze. Hier wird gewöhnlich nach Waffen und Patronen bei den Reisenden gesehen. Die Durchsicht war sehr flüchtig, nur ein Gepäckstück im ganzen Wagen kam daran. Dies gab uns Mut für Mandschurja, vielleicht ging es dort ähnlich ab.

Die Chinesen hatten Erkundigungen eingezogen. Wer von Mandschurja weiterreiste, müsse einen Paß haben, teilten sie uns mit. Matiejewskaja war eine ganz kleine Haltestelle. Unser Aussteigen hier, so nahe der Grenze, wäre höchst verdächtig gewesen. Wir entschlossen uns daher zur Weiterfahrt.

Mandschurja! Jeder packt seinen Sack und drängt sich zur Tür. Auf einer Seite war diese verschlossen, vielleicht geht es auf der andern! Was ist das? Meine Kameraden am anderen Wagenende mühen sich auch vergebens ab. Wir sind eingesperrt. Beneidenswerte Minuten des Wartens waren es nicht, die folgten. Schon der Mitreisenden wegen mußte man Ruhe bewahren. So kroch ich denn mit sehr gemischten Gefühlen in den ersten Stock, warf meinen Sack auf die Bretter und machte mir eine Miene zurecht, die von einer geistreichen sehr entfernt war.

Abwarten, Zweifeln, Hoffen mehrere Minuten lang. In der Wagentür, die geöffnet wird, erscheint ein Gendarm. „Pasparta pazaluste.“ („Pässe, bitte.“) Ein Grauen lief mir über den Rücken.

Einige Frauen und unsere Chinesen waren bald erledigt. Jetzt kam Todenwarth daran. Er machte, als sei aus tiefstem Schlafe erwacht, rieb sich Gesicht und Augen, zupfte seine Rubaschka zurecht, dann reichte er mit ruhiger Bewegung dem Gewaltigen seinen Paß. Ein

Digitized by Google

Blick auf den Inhaber, die Behörde war zufrieden. Ohne Frage verlief diese Amtshandlung.

Jetzt kommst du daran, flüsterte mir die innere Stimme zu! „Ihr Paß," sagte der Gendarm. „Ich habe keinen, man sagte mir im Dorfe, wenn ich zum Einkaufe nach Mandschurja fahre, brauche ich keinen Paß," antwortete ich weitschweifig.

„Dummkopf," sprach der Gefürchtete, „hast du gar nichts bei dir?" Ah, so sehe ich aus, na warte, des Dummkopfs werde ich mich entledigen. In einem roten Sacktuch, hinter dem Hemd, nach streng russischer Etikette, hatte ich den alten Grenzpasserschein. Der sollte mir nützen. Langsam zog ich ihn aus seinem warmen Versteck, wickelte den Zettel aus dem grellen Tuch und reichte ihn dem Gendarmen. Prüfend lag sein Auge bald auf dem Inhaber, bald auf dem Papier. Was ging in dem russischen Kopfe vor?

„Warum betrügst du mich, Gauner, mit einem falschen Schein?" sagte er endlich weniger freundlich.

„Herr Gendarm," sagte ich mit dem unschuldigsten Gesicht, „ich bin ein Dummkopf, kann weder lesen noch schreiben. Der Ortsvorstand gab mir den Zettel zur Fahrt. Was weiß ich, was darauf geschrieben steht!"

„Dummkopf," hörte ich wieder, „du kommst mit mir auf die Polizeistube, da will ich dich lesen und schreiben lehren!"

Da habe ich mich zehn Tage geplagt, um bis hierher zu gelangen, und jetzt soll ich mit dir gehen? Nein, mein Liebster!

„Herr Gendarm, gestatten Sie mir noch meine C zu packen," bat ich.

„Gut."

Digitized by Google

Mir handelte es sich um Zeitgewinn.

Inzwischen wartete noch der dritte, Kochanowski. Was mir widerfuhr, war für ihn, der gar keinen Schein bei sich hatte und sehr mangelhaft Russisch sprach, wenig ermutigend. Mit tiefem Bedauern blinzelte ich zu ihm hinüber. Wie wird es da ablaufen? Scheinbar an meinem Sacke hantierend, lauschte ich auf die Worte hinter mir.

Die Frage nach dem Paß. „Ich habe keinen bei mir," antwortete Kochanowski in schlechtem Russisch. Ein Chinese erwischte seinen Sack und drängte zur Tür. Dies gab dem Gepeinigten einen guten Gedanken. Er wies auf den Sack, der eben zur Wagentür hinausgetragen wurde, und lief dem Träger nach. Der Gendarm glaubte, er wolle flüchten, und eilte seinerseits zur Tür.

Handeln! Rasch ließ ich auf der anderen Bankseite meinen Sack herunter, kletterte ihm leise nach, fand die zweite Wagentür offen und sprang auf der entgegengesetzten Seite aus dem Wagen. In der frischen Luft kam ich mir schon mehr geborgen vor.

Kochanowskis Schicksal ließ mir keine Ruhe. Statt zu fliehen, beobachtete ich alles, zwischen zwei Wagen hindurchschauend. Der Gendarm legte ihm eine Hand auf die Schulter, wohl „im Namen des Gesetzes", rief dann einen starken Träger herbei, dem er ihn anvertraute. Jetzt wandte er sich wieder dem Wagen zu; da gab ich rasch Fersengeld.

Die Gleise beiderseits des Bahnhofes waren mit einer hohen Planke umgeben. Es gab keine Öffnung. Ich lief den ganzen Zug entlang, mein Sack hupfte am Rücken hin und her. Eine Tür, eine Tür! Endlich! Vor einer

Digitized by Google

kleinen Öffnung stand ein Gendarm, mir den Rücken wendend. Wagen! Ich mußte an ihm vorbei. Entweder, oder!

Beinahe hätte ich den Kerl überrannt. Mit solcher Wucht raste ich an ihm vorbei, lief gerade in eine ziemlich belebte Straße und drängte mich unter die Menschen.

Todenwarth hatte mich beobachtet. Jetzt kam er mir nach, so hatten wir wenigstens uns beide! Auch ein Chinese fand sich ein. Große Mißstimmung war in uns. Was wird mit dem verhafteten Kochanowski? Konnte er sich loskaufen? Ich beobachtete, wie er dem Träger Geld anbot, hatte es genützt? In der Nähe des Bahnhofs zu verweilen, wäre unvorsichtig; wir müssen ein Versteck suchen. Zum Glück hatten unsere Gelben Verwandte oder gute Bekannte hier, die draußen im Chinesenviertel hausten. Zu denen führte man uns.

Hinter dem Bahnhof überschritten wir das Gleis und gingen südlich davon den abseits liegenden Buden zu. Die kleine Grenzstadt Mandschurja liegt nördlich der Bahn. Ungefähr eine halbe Stunde irrten wir umher. Aus dem eintönigen Schneefelde hoben sich in höchstens einem Meter Höhe die spitzen Dächer mehrerer Erdhütten. Hier wohnten die Bekannten unserer Führer.

In eine der nächsten Hütten kroch der Chinese hinab. Todenwarth und ich folgten. Fünf Stufen führten zu einer niedrigen Tür, die einen großen, feuchten Raum abschloß. Eine Menge Unrat, alte Möbel und Säcke lagen drinnen. Am entgegengesetzten Ende dieses Kellers st ein nur mit kurzer Schürze bekleideter, hoher, sehr l. gerer Chinese. Neben ihm dampften einige Töpfe. Die wichtigen Mann sollten wir kennen lernen, die Obso

Digitized by Google

für die Mägen war ihm anvertraut. Hinter ihm in einer Ecke trottete mit zugebundenen Augen, einen Mühlstein drehend, der Familienesel. Zeitweilig warf der Koch eine Schüssel aufgequollener Erbsen hinter sich zwischen die Steine.

Mit lautem Sch, sch und zwischen den Zähnen zischend, die geballten Fäuste vor dem Gesicht schüttelnd, begrüßten sich die zwei Chinesen. Unser Führer schien uns vorzustellen, denn der Koch drehte sich um, begrüßte uns auf russisch und reichte uns seine klebrige Pfote. Dann wies er zur Linken auf eine Tür und öffnete sie; wir traten in ein kleines Zimmer, in den Gesellschaftsraum der Bewohner. Nur ein Fenster, das gerade in Bodenhöhe war, erhellte es. Eine Pritsche, ein Bett, ein kleines Tischchen mit goldbemalter Standuhr, Näpfchen und blechernen Schnapskannen darauf, eine Bank und zwei schmale Sessel waren die Einrichtung. Alles starrte von Schmutz. Die Bilder an den Wänden, der Spiegel, auf dem sich Insekten tummelten, der Fußboden und die Decke. Hier waren wir wohl sicher. Daß Offiziere in einem so schmierigen Zimmer mit Chinesen hausten, ahnte mein Gendarm wohl nicht.

Abwarten, nach Kochanowski Ausschau halten, war für den heutigen Tag die Arbeit.

Gegen Mittag begann sich das Zimmer zu füllen, die übrigen Bekannten kamen. Als erster stellte sich ein junger Chinese vor, in alten russischen Landbriefträgerkleidern, mit einem großen Korb voll Fische unter dem Arm. Mir gefiel der Kerl. Er lachte stets und zeigte prachtvolle Zähne. Dann kam unser zweiter Führer. Er hatte angeblich nach dem Verhafteten gesucht. Unter dem

Digitized by Google

Arm trug der Bursche chinesisches Gebäck und einige Blechbüchsen mit Heringen. Noch zwei Gelbe fanden sich ein. Ich beobachtete, mit welch erstaunlicher Höflichkeit und Zuvorkommenheit diese zerlumpten, schmierigen Zopfträger einander behandelten. Keiner wollte sich setzen. Fortwährend verbeugten sie sich und zischten ihr Sch, sch, daß man glauben konnte, Blitzzugslokomotiven würden in vollster Fahrt gebremst.

Der Koch brachte das Essen. Brr! mir grauste vor diesen Schüsseln. Der obere, leere Teil zeigte eine millimeterdicke Schmutzschicht. Und der Inhalt! Wie Sumpfwasser mit Froschlaich und Regenwürmern sah er aus.

Todenwarth verzog keine Miene. Er griff nach den Stäbchen, die neben seiner Schüssel standen, erwischte nach vieler Mühe irgendein schlüpfriges, wurmartiges Gebilde und ließ es im Mund verschwinden. Wohl bekomm's! Sollte ich ihm an Höflichkeit nachstehen? Mit Todesverachtung griff ich nach meiner Schüssel. Stach, zwickte, hob, spießte mit meinem Stäbchen in dem Inhalt, erwischte endlich irgend etwas und schluckte es, ohne zu kosten. Weg war's, der Anfang war gemacht. Nun mußte ich auch weiter. Ohne viel zu kosten, aß ich und sprach fleißig dem erwärmten Reisschnaps, dem Handschi, zu, den mein chinesischer Nachbar mir in ein kleines Näpfchen goß. Der starke Sprit ließ keinen anderen Geschmack aufkommen. Viel Spaß bereitete den Chinesen unsere Ungeschicklichkeit, mit den Stäbchen zu essen. Sie aßen beinahe vornehm, gaben sich auch Mühe, uns etw davon beizubringen. Anfangs war es ganz vergebe Zwischen Daumen, Zeige- und Mittelfinger der rech Hand müssen beide Stäbchen ruhen. Während

Digitized by Google

obere vom Zeigefinger bewegt wird, liegt das untere ruhig zwischen den beiden anderen. Nach einigen Tagen hatte ich die Kunst, so zu essen, heraus. Jedenfalls war ich froh, als dies erste Mahl überstanden war.

In Todenwarths Pelz und Nationalbinde, den Paß in der Tasche, trieb ich mich am Nachmittag in der Nähe des Bahnhofes umher. Mich ließ die Hoffnung, den verlorenen Schicksalsgenossen zu finden, nicht zur Ruhe kommen! In alle Richtungen spähte ich, ging selbst zur Polizeiwache, trieb mich stundenlang in den Gassen herum — vergebens. So mußte ich dem traurigen Gedanken Gewißheit geben, daß Kochanowski für uns verloren war.

Mandschurja machte einen asiatischen Eindruck. Chinesen, Mongolen, Burjaten, Japaner trieben sich in den Straßen herum. Kamele zogen zweirädrige Karren, irgendein östlicher Würdenträger ritt im grellgelben Mantel auf einem kleinem Pferde mit Holzsattel und langer, lederner Satteldecke; große Messingsteigbügel schimmerten unter dem Überwurf. Japanerinnen mit Holzschlapfen, weißen Socken und Kimonos schoben eilig durch die Straßen.

Heimgekommen, fand ich unser Zimmer voll. Acht bis zehn Chinesen schwatzten in ihrem Kauderwelsch auf Todenwarth los und hatten eine diebische Freude an seinem Nichtverstehen. Mit „Zdlastwitie" kam jeder auf mich zu. Freundlich waren sie. Unser Führer schien seine Herren als besondere Bonzen vorgestellt zu haben, denn die Kerle behandelten uns mit großem Entgegenkommen. Ein beleibter, älterer Kerl mit mächtigem Zopf war hier der Capitano, der Oberste, zu sein. Einer nach dem anderen von seinen Genossen erzählte ihm etwas, das

Digitized by Google

er mit einem Pinsel und verdrehten Zeichen in verschiedene Hefte buchte; die Zeilen führten von oben nach unten. Endlich brachte der Koch das Nachtmahl, die Handschikanne machte wieder die Runde. Dann las der Oberste vor. Es schienen Theaterstücke zu sein. Klagend, freudig, zürnend, bittend, drohend klang seine Stimme.

Todenwarth und ich besprachen die nächste Zukunft. Eigentlich standen wir schon in China, aber was nützte das? Die Bahn war weiterhin russisch, außerdem hatten wir uns von dem Morgenschreck noch nicht erholt. Alles genug der Bahnfahrt! Nur der Landweg blieb uns offen. Die Führer aus Tschita hatten hier neue aufzutreiben. Mit deren Hilfe wollten wir durch die Mongolei nach Nordwestchina, in die Gegend von Dolonoor oder Kalgan. Nah war's nicht, wohl an die tausend Kilometer Luftlinie. Strenger Winter mußte noch in den Steppen herrschen, unser warteten gewiß schwere Tage. Doch wenn nur ein Führer sich fand, wollten wir es wagen. Bald herrschte Einigkeit. Zwei Pferde mußte man beschaffen, Eßwaren kaufen, Todenwarths bei der Verhaftung Kochanowskis verlorene Kleider ersetzen, dann vorwärts mit gutem Mut. Diesen Vorbereitungen war der nächste Tag gewidmet. Die stets ihren Klang wechselnde Stimme des Capitano wiegte mich in guten Schlaf.

Am anderen Tage gab es einen harten Kampf mit den Chinesen. Sonst waren sie recht anständig, aber beim Pferdehandel waren sie ganz unglaubliche Preistre[illegible]. Die Kerle wollten uns vor allem zwei Gäule anhän[illegible], die sich nur mehr im Schritt bewegen konnten und dies nur höchst zögernd taten. Dafür sollten sie aber

Digitized by Google

unglaubliche Eigenschaften besitzen. Auf Hafer und Heu schienen sie nicht viel zu geben, überhaupt sahen die armen Tiere aus, als hätte man ihnen jede Fütterung bereits abgewöhnt.

Natürlich nahmen wir sie nicht. Ein nächstes Paar. Das sah schon besser aus. Todenwarth hatte als Kavallerist die Entscheidung. Er war nicht einverstanden. So wurden uns mehrere Gäule vorgeführt. Endlich waren zwei gewählt. Aber der Preis! Vormittags begannen wir zu feilschen. Die Chinesen taten erzürnt, drohten mit Abbruch der diplomatischen Verhandlungen, gingen aber im Preise um wenig herunter. Am Abend kam ich von der Stadt mit verschiedenem Einkauf wieder; da wurden wir erst handelseinig. Hundertzwei Rubel insgesamt, mit Sattel und Zaumzeug für zwei Pferde.

In dunkler Nacht brachen wir von Mandschurja auf. Sternenhimmel, Wind und ganz verfluchter Frost. Mit Hilfe der Chinesen schwang ich mich in den turmhohen Sattel auf meinen kleinen Träger. Der alte Führer von Tschita hatte uns noch einen Tag lang mit einem Wagen zu begleiten, dann übernahm der frisch aufgetriebene die Führung. „Glücklichen Weg," riefen uns die Gastgeber nach. Die Nacht nahm zwei Reiter und einen Wagen mit zwei Insassen auf.

Den Ort passierten wir getrennt. Als die Sonne die schneetragenden Hänge beschien, lagen die am östlichen Rande von Mandschurja aufgebauten roten Kasernen s n weit hinter uns. Es war wirklich bitterkalt. Der N d kam von Osten und blies uns viel Schnee ins G cht. Der Kragen meines Pelzes war nach einigen St nden mit meinem Bart durch Eis innig verbunden.

Digitized by Google

Entlang der Bahn führte der Weg. Russische Wachtposten standen bei Brücken und Baracken. Unser Nahen schien ihre Aufmerksamkeit zu erwecken. Ein kleiner Ort, Dolonoor, ungefähr dreißig Kilometer von Mandschurja entfernt, war erreicht. Ein Weg bog hier nach Süden ab, kreuzte die Bahn und verlor sich in unermeßlichen Schneefeldern. Er führte in das heißersehnte Land der Freiheit.

Ungefähr einen Kilometer südlich der Bahn zog sich ein gerade ausgehobener Graben und Wall. Es war die Grenze zwischen Sibirien und China. Wir waren jenseits der russischen Einflußzone. Ade Rußland! Die weite, schneebedeckte Steppe der nordwestlichen Mandschurei nahm die Wanderer auf.

Eine Ebene lag vor uns, schier unermeßlich. Nur weit im Süden, am Horizont, lugten kleine Erhebungen wie zuckerbestreutes Weihnachtsgebäck hervor. „Ein guter Kavallerie-Exerzierplatz," meinte Todenwarth.

Der Weg war anfangs breit, wie mit feinem Kies bestreut. Wir zwei Europäer schritten vorn, an den Wagen angebunden folgten die Rosse. Bis zu uns drang das laute „schyla, schyla" der hinter uns fahrenden Chinesen. Kleiner und kleiner wurden die Häuser von Dolonoor, noch hoben sich deutlich der Wasserturm und einige Windmühlen ab; bald waren auch die verschwunden. Weiß die ganze Landschaft, ein uferloses Schneemeer. Kein Baum, kein Strauch unterbrach dies gleichmäßige Bild, keine Spur von einem menschlichen Wesen. Graue Schatten begann der Abend zu senken; da war es ?[illegible], eine Lagerstelle zu suchen.

Der neue Führer ritt vor. Er bog von dem Weg [illegible] und ritt große Kreise; endlich schien er ein geeign[illegible]

Digitized by Google

Plätzchen gefunden zu haben. Wir folgten ihm. Es war eine Stelle mit im Kreise stark zertretenem Schnee, eine Menge Dung von Kamelen und Rindern lag herum. Da mußten Herden längere Zeit verweilt haben. Die Pferde wurden ausgespannt, etwas gefüttert, dann gingen sie selbst auf Nahrungssuche. Unter dem Schnee suchten die braven Tierchen nach getrocknetem Grase. Inzwischen sammelten die Chinesen trockenen Mist. Ein Feuer mit überaus beißendem und stechendem Rauch entstand, im Teekessel begann der Schnee zu schmelzen — bald dampfte ein wenig nach Tee und mehr nach Rauch und Mist duftendes Wasser. Aber warm war dies Gesüff, und das tat gut.

Denn frostig und bitterkalt war der Abend. Eine schöne Nacht erwartete uns. Sie kam. Über dem feinen Schneegetriebe, das ein scharfer Südwind vor sich jagte, hing die Mondsichel. Totenstille. Ein niedriger Wagen, an der Windseite mit Decken zwischen den Rädern verhängt, ein noch schwach glimmendes Feuer mit vier schwarzen Gestalten herum. In der Nähe aneinander gedrückte Pferde mit windabwärts strebender Mähne. Verbanntenbilder.

Todenwarth und ich krochen unter den Wagen, legten den Kopf unter die Sättel und versuchten zu schlafen. Es gelang mir für kurze Zeit. Frostgeschüttelt erwachte ich. Ich zitterte am ganzen Körper und konnte kaum die Glieder strecken; wie erfroren waren mir die Wangen. Mühsam kroch ich unter dem Wagen hervor, schürte die Glut auf, hüpfte und sprang herum, um Leben und Wärme in die erstarrenden Glieder zu bekommen. Doch der Schüttelfrost wollte nicht nachlassen, ich bebte am ganzen Körper.

Digitized by Google

Wieder lag ich unter dem Wagen, hüllte mich in die Satteldecke und erharrte den Morgen. Von Schlafen konnte keine Rede sein. Es war wohl eine unserer kältesten Nächte. Wenn die vorzüglichen Walinki nicht gewesen wären, dann gewiß ade, ihr getreuen Beine. Noch vor Morgengrauen waren alle munter. Wir sammelten Dünger und kochten Tee bis zur Dämmerung.

Unser alter Führer aus Tschita nahm Abschied. Wie die „drei Getreuen" blieben wir zurück, zum Marsche durch Steppen und Schnee nach dem Süden bereit.

Digitized by Google

Die vergangene Nacht hatte keine Erfrischung gebracht. Müde, an meinen braven Schimmel gelehnt, schritt ich im Schnee einher. Die gute Straße hatte auch aufgehört, schwache Wagenspuren zeigten, wo einst Menschen fortkamen. Unser Führer suchte fleißig die Gegend ab. Die Hand vor die Augen haltend, spähte er beiderseits nach einem Leben in diesen Schneeöden.

Doch nichts regte sich. Eine tote Winterlandschaft. Stundenlang schritten wir dahin, schon Sonnenglanz auf der Steppe, als der Chinese eine wichtige Fährte entdeckt zu haben schien. Wir bogen gegen Osten ab. In einer kleinen Senkung weideten wilde Ziegen. Langsam setzten sie sich bei unserem Nahen in Bewegung. Der Bock mit hohen, gedrehten Stangen und langem, grauem Winterhaar äugte mißtrauisch nach uns. Jagdfieber brannte mir in den Fingern.

Auf einmal blieb der Führer stehen. Lange suchte sein Auge vorwärts, dann rief er: „Monguly, Monguly!“ („Mongolen!“) Seiner ausgestreckten Rechten folgte mein Blick. Vor uns, mitten auf dem schneeweißen Feld, zeichneten sich winzige, schwarze Punkte zwischen etwas größeren, fingerhutartigen Gebilden ab. Die Pünktchen bewegten sich. Sollten dort die „Monguly“ sein?

Allmählich begann sich das Bild zu klären. Man unterschied Menschen, Tiere und rundliche, schwarze Zelte, auf einer großen Fläche regellos zerstreut waren.

Vormittags noch langten wir bei den Mongolen an. Einige Jurten ließ der Führer abseits liegen; eine neue

Digitized by Google

hatte sein Augenmerk auf sich gelenkt. Aus grauweißem Filz war der kreisförmige, gegen einen Meter hohe Unterteil, auf dem wie ein flacher Regenschirm eine braune Kuppel ruhte. Starkes Hundegebell begrüßte uns. Drei wütende Köter jagten auf die Ankömmlinge los, sprangen und fletschten die Zähne. Zwischen den Pferden suchten wir Schutz. Vor der Jurte standen in einer Reihe mehrere zweirädrige, mit Filz überspannte Karren; Büffel und Kamele lagen daneben.

Aus dem Innern des Zeltes trat eine Gestalt mit langem, gelbem Mantel, einer dreieckigen, nach oben zugespitzten Kappe und mächtigen, kupfergefaßten Brillen vor den Augen. Hausherr oder Hausfrau? Rückwärts baumelte ein Zopf, in dem von Alter gefurchten Gesicht verriet kein Gott seines Geschlechtes Eigenheit. „Mjendou," rief er uns zu. „Mjendou," war die Antwort. Dann folgte ein Zischen gegen den Chinesen; uns Europäern wurde eine Hand entgegengestreckt. Unverständliches Zeug schwatzten die Gelben. „Der" oder „die" Unbekannte warf durch die Brille einen durchbohrenden Blick auf die Kaufleute, dann schritt er zur Jurte. Eine Handbewegung lud uns ein, näher zu treten. Eine weiße Filzdecke schloß die Jurte ab. Zuerst kroch starkgebückt der Chinese hinein, in ähnlicher Körperhaltung folgten wir.

Kreisrund war der abgeschlossene Raum, wohl gegen drei Meter im Durchmesser. Drinnen waren zwei alte Gestalten in ähnlicher Kleidung wie die, die uns zum Eintritte aufforderte. Nur die Kopfbekleidung war verschieden. Diese bestand aus zwei miteinander verbundenen, um Hinter- und Vorderkopf geschlungenen, schwarzen Bändern, in denen beiderseits drei breite, dicke

Digitized by Google

Silberstangen bis vor die Nase steckten. Scheuklappen, dachte ich. Am abgeplatteten Ende waren sie mit roten oder blauen Steinen verziert. Nach und nach erfuhr ich, daß dies der sichtbare Unterschied zwischen Weib und Mann war. Außerdem bemerkte ich noch einen kleinen Hausgeist, scheinbar die Filia hospitalis.

Die Jurte war rein. Wir wurden gewiß in „gute Gesellschaft" eingeführt. In der Mitte stand ein eiserner Vierfuß, unter dem aus Dung ein Feuer brannte; oben lag eine mächtige Eisenschüssel, das Universal- und Einheitskochgeschirr. Außerdem befanden sich noch drinnen ein roter Kasten, viele Pelze und Filzplatten. Unser Empfänger spielte die Hausherrnrolle. Also es schien doch ein „Er" zu sein. Mit untergeschlagenen Beinen setzte er sich dem Eingange gegenüber beim Feuer nieder, legte einige Filzplatten neben sich auf den Boden und lud Todenwarth, mich und den Führer durch Handbewegungen zum Sitzen ein. Ich bestrebte mich, vornehm zu scheinen, drückte daher meine Beine unter den Körper, weil man sie sonst nirgends hintun konnte, und hockte in dieser schmerzhaften Körperlage.

Schweigen, prüfende Blicke. Das Hausfräulein tändelte, mit zartem Lächeln auf gelbbräunlichen Wangen. Nach unseren Begriffen war sie nicht schön; natürlich sagte ich es ihr nicht. Wo man Gastfreundschaft genießt, muß man auch mit einer geringeren Schönheit vorliebnehmen. Unter spitzer Kappe eine flache Stirn, schmale, dunkle Augen, seitwärts strebende Backenknochen, dünne, sehr dünne Lippen unter winziger, kaum zu bemerkender Nase. Wenn die einmal Katarrh bekommt, muß es ständig rinnen, dachte ich. Unter dem Halse schloß ein langer Mantel die weitere Schönheit ab. Manchmal

Google

schielte ich zu ihr hinüber, ob sie uns ansehe. Dann fuhr sie mit einem Armelende gegen das Näschen hinauf und zog süß schlürfend ein. War das ein Zeichen zum „Anbandeln"?

Inzwischen war unsere Musterung vorüber. Der Hausherr griff in ein Tuch, das um den Mantel geschlungen war, zog ein buntbemaltes Fläschchen hervor, entkorkte es und hielt es an seine Nase. Dann zischte er wie zehn Riesenschlangen, schüttelte mit den zu Fäusten geballten Händen, wandte sich gegen den Chinesen und reichte diesem das Ding. Laut zischend nahm dieser es in Empfang, roch daran und gab es dem Hausherrn zurück. Derselbe Vorgang wiederholte sich mit einem Fläschchen unseres Führers. Eine Pfeifenprozedur folgte. Aus dem Pelz zog der Alte ein gegen anderthalb Meter langes Unding mit winzigem Messingkopf und dickem Milchglasmundstück. Nach dem Anzünden machte er einige Züge und reichte die Pfeife dem Chinesen. Dieser schwenkte sie zischend in der Luft im Kreise und reichte sie dann dem Hausherrn zurück. Sein Zeremoniell schien beendet zu sein. Dann kam die Hausfrau. Sie hatte inzwischen das Einheitskochgeschirr mit dem Kehrbesen gefegt, legte dann Schnee, irgend etwas Weißgefrorenes hinein — es war Talg — und schürte den Dung zur Glut. Die Filia hospitalis hatte einen Rückenkorb angelegt, sich mit einer Holzgabel, deren Enden nach aufwärts gebogen waren, bewaffnet und ging auf Suche nach Brennmaterial. Eine heiße Flüssigkeit war bald fertig. Die Hausfrau — die zweite war bald nach unsi Ankunft weggegangen — nahm rotlackierte Holzschüssgoß mit einem Schöpfer das weißliche Getränk hi und reichte jedem eine Schale.

Digitized by Google

„Mongolischer Tee," sagte der Führer. Irgendwelche Fettaugen schwammen auf diesem dickflüssigen, milchigen Reiswasserabguß. Ich trank das heiße Zeug, weniger mit Wonne als vor Verlangen, meinen Körper etwas zu erwärmen. Unserem Chinesen, einem ganz scheußlichen Kerl, schien dieser Abguß herrlich zu schmecken. Er schnalzte mit der Zunge, schmatzte und ließ alle möglichen Laute als Beweis seines Wohlbefindens hören. Und wie er so dasaß, mit den untergeschlagenen Beinen, dem schmutzigsten Mantel, den je mein Auge sah, die herunterhängenden Lippen stets an der Schüssel, war er mir gräßlich widerwärtig, aber in der Not gab es keine andere Wahl.

Mein Körper war erwärmt, er verlangte nach Ruhe. Heute wollten wir nicht mehr weiter. Es war ohnehin Sonntag, die vergangene Nacht gräßlich, also hierbleiben!

Ich haute mich auf die Filzdecken neben die Jurtenwand. Der Mongole deckte mich mit Pelzen zu, sofort schlief ich ein. Wie lange? Was gilt die Zeit in dieser Gegend? Sie ist da, um sie verstreichen zu lassen. Gegen Abend wachte ich auf. Ein Zischen in meiner Nähe hatte mich geweckt. Der Hausherr lag auf dem Boden, rieb sich mit einer Hand den Kopf und zischte. Er sah müde aus, anscheinend peinigten den Armen irgendwelche Schmerzen. Um ihn mühte sich der Chinese. Er streichelte seine Stirn, legte Schnee auf die Schläfen und rieb die Brust. Vergebens — dem Alten wurde nicht besser. Doch des Führers ärztliche Kunst war damit nicht erschöpft. Er suchte etwas unter seinem schmutzigen Mantel, zog eine Nadel heraus, rupfte Schafwolle aus den Pelzen, dann kniete er neben dem Mongolen nieder. Mit geschickter Hand befühlte der Schmutzian die Schläfen

Digitized by Google

und stach mit seiner spitzen Nadel beiderseits in die Adern. Blut drang heraus. Es rann in die Wolle, kleine Hügel auf den Schläfen blieben übrig. In stoischer Ruhe hatte der Mongole alles ertragen. Keine Bewegung — keine Miene verzog er. Dann legte er sich neben mich, und bald zeigten pfeifende Töne, daß er eingeschlummert war.

Wir brauchten Fleisch, um uns ein Reisgulasch zu kochen. Woher nehmen? Mein Sack barg einige Reihen silberglitzernder Glasperlen, die ich um ein paar Kopeken in Mandschurja für die Schönen in der Mongolei erstanden hatte. Vielleicht verschaffte uns ein kleines Geschenk das Gewünschte. Ich entnahm die Perlen dem Sacke und hielt sie vor das Feuer, damit ihre glänzende Schönheit zu voller Entfaltung käme. Neugierigen Blikkes folgte das Hausfräulein meinen Bewegungen. Sie möchte das gerne haben, sagte ihr geschlitztes Auge. Ich stand auf, hielt eine Reihe ihr vor das Gesicht, machte, als ob sie jetzt erst sehr schön wäre, und schenkte ihr den billigen Schmuck. Die Kleine hatte große Freude, stellte sich vor die Mutter, lief dann zu einem Kupferdeckel und betrachtete mit Wohlgefallen, wie gut ihr die Glasperlen stünden. Jetzt war ich sicher, meine Aufmerksamkeit hatte zwei Frauenseelen gewonnen. Unter einer Filzdecke lag gefrorenes Hammelfleisch. Ich zeigte mit Gebärden an, daß ich gern davon essen möchte. Willig, ja freudig gab mir die Mutter ein wohl an drei Pfund schweres Stück. Schnee in den Kochkessel, Reis und zerschnittenes Fleisch, bald duftete es ganz lieblich in der dunkel werdenden Jurte. Wie mir dies Nachtmahl schmeckte! Beinahe so wie dem Chinesen vor Stunden der Mongolentee.

Digitized by Google

Mit Tagesanbruch wurde gesattelt. „Mjendou“ — die Kaufleute wandten sich der Steppe zu.

Bei den Jurten war schon reges Leben. Mongolenknaben trieben kleine schwarze Büffel und Schafe auf die Weide. Frauen suchten mit langen Gabeln den Wärme speudenden Dung. Einzelne Jurten wurden abgetragen. Vor uns waren schon Familien auf der Wanderung. Eine Reihe zweirädriger, filzüberspannter Wagen, von Büffeln gezogen, die meist Frauen am Zaumzeug führten. Drinnen saßen dickwangige Kinder. An der Spitze vor jedem Zuge ritt ein Bursche in gelbem Mantel, jedenfalls der Lagerplatzsucher. Einige Wagen mit schwarzem oder weißem Filz, andere mit einem großen Holzschirmgestell beladen, führten wohl die Jurten.

Wir überholten den bedächtig schreitenden Zug. Ein stundenlanges, abwechslungsloses Wandern über Schnee und Eis begann.

Nachmittags kamen wir an kleinen Hügeln vorbei. Sie waren offenbar künstlich aufgeschüttet, ungefähr bis drei Meter hoch, mit einer Holzeinfriedung ringsumher. Auf einer zuoberst aufgesetzten Stange hingen allerlei bunte Fetzen. Waren es Grabdenkmäler?

Der Führer hatte in seinem schlechten Russisch den ganzen Tag von einer chinesischen Lawka, einem Kleingeschäft, geschwatzt. Bis dahin sollten wir am Abend kommen. Noch war die Sonne nicht untergegangen, als wir vor einer großen Mongolensiedlung standen. An die vierhundert Jurten bedeckten die Schneefläche. Auf einem erhöhten Plateau im Hintergrunde standen einige gut gebaute Häuser. „Mönche wohnen drinnen,“ sagte der Chinese. Wir waren also in der Nähe eines geweihten

Digitized by Google

Ortes. Mir fiel auch gleich die Überzahl der roten Mäntel auf, die die Mongolen in diesem Lager trugen. Rote Farbe gilt als Priester- oder Mönchsfarbe. Nach einer kurzen Bewirtung vor einer schmierigen Mönchsjurte machten wir uns auf die Suche nach der Lawka. Am Ende der Siedlung hatte der Händler seine Jurte.

Hundegebell empfing uns. Ein junger Chinese erschien. Zischen und Händeschütteln, wir traten in das Zelt. Bei den Chinesen fühlte ich mich schon heimisch. Nur zwei von ihnen waren in der Jurte; der jüngere stellte das Faktotum dar. Er war Kaufmann, Arzt, Briefschreiber, Rechtsanwalt, Hausmädchen, Köchin. Mit allen erdenklichen Anliegen kamen die Mongolen zu ihm. Sie verachten zwar den Chinesen als minderwertig, aber Rat holen sie doch bei ihm ein. Diese Jurte war geräumig. Viele Säcke und Pelze lagen am Boden; es gab einen Götterschlaf.

Abwechslungslose Wandertage folgten. Von aller Frühe an einen Fuß vor den anderen setzen, nur ganz kurze Mittagsrast und weiter, bis die Sonne unterging. Verschieden war der Weg. Bald ganz schneeverweht, dann wieder so eben und gut, daß ein Auto hätte vorwärts kommen können. Beiderseits der Straße lag in Mengen erfrorenes Vieh. Oft glänzte von weitem in den Strahlen der Mittagssonne irgendein aufgedunsener, abgehäuteter Rinderkadaver wie ein metallener Kuppelbau. Eben im Jahre 1915 soll ein sehr strenger Winter gewesen sein. Tagelang schneite es so dicht, daß die Mongolen nicht aus den Jurten treten konnten. Meterhoch lag ringsumher der Schnee; wie sollte das arme Vieh da Nahrung finden können? Ich zählte an einer besonders

Digitized by Google

reichen Kadaverstelle über hundert verhungerte oder erfrorene Büffel, Schafe, Ziegen und Kamele binnen einer Wegstunde. An manchen Opfern sah man Spuren von Gewalt. Lämmer lagen mit aufgerissenem Halse, darunter eine Blutlache. Hier schienen der gefürchtete mandschurische Tiger oder auch Wölfe gehaust zu haben.

Wir marschierten so täglich an die fünfzig Kilometer. Rast gab es selten. Dies gefiel unserem Chinesen nun schon gar nicht. Mit aufgeblähten Nüstern ging er an den rauchspendenden Jurten vorbei. Am liebsten hätte er den ganzen Tag zu Pferde gesessen. Todenwarth und ich ritten beinahe gar nicht. Die armen Tierchen waren nach einigen Tagen nur auf das dürre Gras angewiesen, das sie sich in der Nacht rupften. Woher sollten sie Kräfte nehmen? Unser Führer wollte unbedingt ein Tragtier haben. Stundenlang erzählte er von der bald beginnenden Wüste, von Wassermangel und Nahrungsvorkehrungen. Bei der Einquartierung in den Jurten spielte er die Rolle des Herrn. Sein Glück, daß wir nicht verstehen konnten, was er seinen Rassegenossen erzählte.

Am 2. April waren wir bis in die Finsternis gewandert. Ein großes Plateau mit vielen Sand- und Schneedünen war zu überschreiten, das dann in steilem Abfall zum Chalchagolflusse sich senkte. Weit jenseits sah man mit Fähnchen geschmückte Jurten; Mönche schienen dort zu hausen. Wie den steilen Abfall hinuntersteigen? Lange suchten wir am Rande, bis sich eine natürliche Rampe fand.

Volle Dunkelheit und Schneefall herrschten, als unser Führer Einlaß begehrend an ein Zelt klopfte. Mongolen traten heraus. Lebhafte Sprache, wie Zank. Unsere Aussichten sind schlimm, dachte ich. Draußen schlafen! In

Digitized by Google

Mönchsjurten wird ein Europäer nicht aufgenommen; diese Erfahrung hatte ich nun. Zwischen Kamelen und Schafen bereiteten wir auf Schnee unsere Lagerstatt. Die Mongolen waren sonst ganz freundlich. Einer brachte eine Schüssel mit heißer Hirse und Fleisch. Ich bot ihm Zigaretten hierfür. Am Morgen wurden wir dann doch zum Wärmen in eine Nebenjurte eingelassen. Der Mongole setzte sich an das Feuer, zog Fleisch und Knochen aus der Schüssel und biß darein. Wie froh war ich, als mir der Hausher einen nicht ganz abgenagten Knochen reichte! Mit den Zähnen machte ich mich drüber, biß und riß, als wäre auch ich ein Menagerieexemplar.

„Mjendou" — wir zogen südwärts. Auf der unendlichen Ebene zeigten sich winzige, graue Pünktchen, wie Blüten auf weißem Grunde. Eine Lämmerherde war's, von vielen tausend Stücken, kamelreitende Mongolen hüteten sie. Lange zogen wir an diesen Herden vorbei. Dann nahm uns wieder die feierliche Ruhe der Steppen auf.

Gegen Mittag kam unsere kleine Schar an eine Stelle, wo vor Tagen eine große Karawane gerastet hatte. Zeltspuren, Brotkrumen, Feuerstellen, Abdrücke europäischer Beschuhung, etwas Heu waren hier zu finden. Die Mongolen erzählten unserem Führer von einer Weißhaut, die mit Kamelen und Wagen in unbekannter Richtung zog. Hätten wir diesen pilgernden Gesellen nur erreicht!

Mittagsrast wurde gehalten. Aus einem zurückgelassenen Filzstiefel schnitt ich dicke Einlagen für meine Stiefel und sammelte Heu und Holz. Dann brachen wir wieder f.

Es ging gut, solange wir der Karawanenspur folg n. Bald aber meinte der Führer, es sei notwendig, von d er abzubiegen. Wir wateten nun im Schnee. Stellen se

Digitized by Google

lag dieser weiße Flaum meterhoch, in ganz jungfräulicher, unberührter Reinheit. Zur Linken dehnte sich die spiegelnde Fläche eines großen Sees, in Grau und Weiß verschwanden die südlichen Ufer. Wir standen in der Mongolei, und das Eis, dem wir uns näherten, waren die gefrorenen Fluten des Punianoors oder Börsees.

Am späten Nachmittag tauchte aus dem Schnee eine europäisch aussehende Hütte auf. Europäer hier — das war mir gar nicht angenehm. Von der Ferne hoben sich Menschen ab. Wagen wurden verladen und fuhren westwärts. Bald entdeckte ich einen bärtigen Europäer von russischem Typus; er schien hier der Herr zu sein. Einige Chinesen erwarteten seine Befehle.

Wir standen vor niedrigen Baulichkeiten. Ein großer Heuhaufen war aufgeschichtet, viele Körbe trockneten im Freien. Todenwarth und ich wollten dem Russen ausweichen. Instinktiven Widerwillen fühlte ich gegen ihn. Unser Führer band die Pferde im Freien an und warf ihnen das gesammelte Heu vor; dann folgten wir ihm in einen länglichen Bau, das Heim seiner Rassegenossen. In einer Küche nahmen wir drei Platz. Ein Chinese bot uns Tee an, aber sonst nichts. Wo sollten wir etwas zu essen kaufen? Unsere Vorräte waren verzehrt, man mußte sie ergänzen. Der Russe, der von der mongolischen Regierung den Teich zur Fischausbeutung gepachtet hatte, hatte Brot und Zucker. Also an den mußte man sich wenden.

Trotz meines Widerwillens ging ich hin. Neugierig betrachtete mich der Sohn des Landes, dessen Gastfreundschaft mir durch sechs Monate zuteil geworden war. Wer bist du? was willst du hier? war in seinen unfreundlichen Augen zu lesen. Ich trug mein Anliegen vor. Er sei kein

Digitized by Google

Händler, meinte der Pächter, aber wenn wir gut bezahlten, könne er uns etwas Brot und Zucker geben. Was ist Geld wert, wenn der Magen leer ist? Ich nahm und zahlte. Warum wir denn bei den Chinesen säßen und nicht zu ihm kämen? war seine Frage vor meinem Weggehen. Wir sollten doch in diese Stube kommen, meinte er. Todenwarth und mir war es nicht sehr recht. Aber nicht annehmen, hieße ihm ausweichen. So beschlossen wir denn, gegen Abend überzusiedeln.

Inzwischen hatte sich das Stubenbild verändert. Zwei neue Insassen waren drinnen, als wir eintraten. Irgendwelche Gelbhäuter, mit breiten Gesichtern, langen, blauen Mänteln, gelben Stiefeln, einen Dolch am Riemen, der um des Körpers Mitte geschnallt war, saßen beim Pächter. Was sind das für Gesellen? Mit scheinbarer Würde saßen die zwei Bonzen da.

Unser „Zdrastje" erwiderten sie mit „Mjendou". Todenwarth und ich setzten uns auf eine Bank und warteten, was da kommen werde. Russe und Mongolen tratschten in unverständlicher Sprache, häufig nach uns herüberschielend. Wer wir seien, begann endlich der Sohn des Zarenlandes. Mit meinem Reisegenossen besprach ich zuvor in französischer Sprache die Antwort.

„Kaufleute," sagte ich. Fragen folgten, welcher Nationalität, woher, womit und für wen wir Handel trieben, und ob wir irgendwelche Pässe hätten. Die Bahnfahrt fiel mir ein! „Mein Herr", sagte ich, „ist ein Engländer, der für die Company for meat in London reist, um Fleiverhältnisse und Abtrieb des Viehs aus der Mongolei sönlich kennenzulernen. Ich bin sein Dolmetscher, ein R aus Rußland, der schon seit Jahren mit seinem Herrn re

Digitized by Google

„Pässe!“ Ich zeigte den Todenwarths als meinigen. Die mongolischen Beamten, denn solche waren es, blickten prüfend hinein, dann sprachen sie lange mit dem Russen. Unserem gemeinsamen Paß fehlte die Bestätigung der russischen Behörden in Mandschurja, daß wir in der Mongolei reisen dürften. Verdächtig wirkte auch meine Angabe, daß meines Herrn Paß beim englischen Konsul in Irkutsk geblieben sei. Unser Aussehen sprach nicht für uns. Kleidung und Beschuhung waren nach den Nächten beim Lagerfeuer in sibirischen Wäldern, nach dem vielen Marschieren und bei der geringen Sauberkeit recht fragwürdig. Auch unser Diener sprach kein günstiges Urteil für die Vornehmheit der Herren. Und die armen Pferde! Abgemagert, verhungert, verwahrlost. Vertreter einer großen englischen Firma dürften manchmal besser reisen.

Das Ergebnis unseres Verhörs war unliebsam. Zurück zu den russischen Behörden nach Mandschurja um die schriftliche Bewilligung zum Weitermarsch in der Mongolei! Sollten wir dennoch in das Land eindringen, dann würden wir mit mongolischer Eskorte den russischen Behörden überwiesen werden. Schöne Aussichten! Der Russe verabschiedete sich und ließ uns allein mit den mongolischen Würdenträgern.

Mit Hilfe unseres Chinesen verhandelten wir mit diesen. Eigentlich, das hatten wir bald heraus, war ihnen unsere ganze Reise in ihr Land ziemlich gleichgültig. Die Schuld am Verhör hatte der Russe; er fürchtete in uns einbar Anwärter auf die Fischpachtung. Da hat sich : Kavalier ganz gründlich getäuscht. In der Mongolei, Chalchagol und Punianoor zu versauern, war nicht

Digitized by Google

mein Lebensziel. Doch im höchsteigenen Interesse rieten die Mongolen uns ab. Wir kämen in völlig unbewohnte Gegenden, Hunderte von Kilometern nur Schnee und Eis. Jetzt sei diese Strecke nicht zu begehen. In zwei Monaten erst und mit guter Ausrüstung, Kamelen und Mongolenpferden würde es möglich sein. Für die Wahrheit ihrer Worte sprach das unermeßliche Schneemeer, das sich längs des Sees, und soweit das Auge reichte, nach Süden hinzog. Eine grenzenlose Wüste, ein Wall von aufgetürmten weißen Massen. Auch wir sollten haltmachen vor dem gewaltigen Reiche dieser todbrohenden Einöden!

Bis spät in die Nacht besprachen wir die Lage. Wiedergefangen waren wir noch nicht, aber es schien auch kein Segen auf unserer Wanderschaft zu ruhen. Weiter zu gehen sträubte sich unser Führer, und auch uns genügte das einwöchige Wandern, um eine Vorstellung von den noch zu erwartenden Freuden zu haben. Nach Süden, quer durch die Wüste Gobi, ging es mit unserer Ausrüstung nicht. Ein anderer Weg mußte eingeschlagen werden. Aber wohin? Gebeugt über unsere 14:20-Zentimeter-Karte mit der halben Welt darauf, überlegten wir. Nach Süden ging es nicht, also wieder dem Osten zu. Vielleicht war es von Chailar oder Tsitsikar aus möglich, gegen China zu wandern. Wir kehren um! Den Kopf voller Pläne und schwerer Gedanken, schlief ich ein.

Als wir am nächsten Morgen zum Rückweg sattelten, traten auch die Bonzen ihre Heimfahrt an. Einer von ihnen saß in einem zweirädrigen Karren, während der andere das eingespannte Kamel führte. Wir wanderten den ganzen Tag, überschritten einmal den Chalchagfluß, gingen an großen Pferdeherden vorbei, traf

Digitized by Google

Mongolen und Jurten. Ziehende Stämme wanderten ostwärts, sie schienen die Schneemassen des Südens zu meiden. Gegen Abend kamen wir zu einer Fischerhütte. Ein freundlicher Koreaner war der Besitzer. Willig bot er uns Nachtlager, Tee für uns und Futter für die Pferde an. So verbrachten wir den Ostersonntag des Jahres 1915 wenigstens unter einem vor Schnee schützenden Dache.

Den Ostermontag wollten wir bei unserem gastfreundlichen Wirte zubringen. Mit dem Fischfang stand es jetzt jedoch noch sehr schlecht, zu essen gab es sonst nichts, daher hieß es weiterpilgern den ganzen Tag. Ohne jede Mittagsrast gingen wir. Ein starkes Schneegestöber hob sich am Abend, der Wind pfiff über die Steppe. Wir hatten vor, die ganze Nacht zu wandern. Doch es wurde immer beschwerlicher, ständig stolperten die Pferde. Wir übernachteten im Freien, an einer Jurte, zu der uns Hundegebell gelockt hatte, von mißtrauischen Mongolen, die uns für Pferdediebe hielten, überwacht.

Vormittags kamen wir zu Jurten, die im Schnee schliefen. In der Nähe, am gefrorenen Flusse, lag eine Bretterbude. Dort beschlossen wir diesen Tag und die kommende Nacht zu verbringen. Einen kleinen Heuhaufen gab es in der Nähe. In dem Schuppen fanden wir einen Kochherd, zerkleinerten einige Balken von der Decke und den Pritschen, ein Feuer loderte auf, heißer Tee gab dem erfrorenen Körper Wärme wieder. Die Pferde stellten wir neben uns und warfen ihnen Heu vor; da konnten sich die treuen Tiere einmal gütlich tun.

Unausstehlich war der Chinese geworden. Todenwarth befahl ihm, Heu für unser Lager zu holen. „Nilzia“ gab er zur Antwort und scherte sich nicht weiter um seine

Digitized by Google

Herren. Genau so machte er es beim Holzsuchen, Fleischkaufen, Pferdetränken. Wir werden dir schon auf die Beine helfen! Mit voller Ruhe zog Todenwarth seinen Revolver, legte an, auf Fingerbreite von des Chinesen Kopf schlug das Geschoß in die Bretterwand. „Aj, jau," brüllte der Kerl erschreckt, rannte mit verstörtem Gesicht hinaus, schichtete Heu zu großen Haufen und kam beladen wieder. Eine vor Wind und Schnee geschützte Nacht auf Brettern und Heu verging.

Nach eintägigem, ausgiebigem Wandern langten wir bei der Chinesenläwka in der Mönchssiedlung an, wo wir vor zwölf Tagen genächtigt hatten. Unser Führer sprach den ganzen Weg über nicht. Mit wütenden Blicken schielte er oft nach Todenwarth und mir. Achtung, Achtung vor diesem Bösewicht, er könnte uns einen schlimmen Streich spielen. Ganz unverständliches Gewäsch ging unter den Chinesen, die im Zelte waren, los. Rollende Augen, geballte Fäuste, gereizte Sprache. Wir wußten, wem es galt. Doch nur Ruhe und Sicherheit bewahren! Denn was vermögen wir zwei marschmüde Europäer mit nur einem Revolver und einem Messer gegen eine ganze Ansiedlung? Widerwillig gab uns der Wirt das Essen. Für die Nacht beschlossen wir abwechselnd zu wachen.

Todenwarth legte sein Schießzeug zurecht, ich schnallte mir das lange Messer vom Körper. Die Ermüdung brachte mich zum Einschlafen. Erschreckt wache ich plötzlich auf. Ein starker Schlag auf die Brust hatte mich geweckt. Ich zückte mein Messer. Ruhe um mich her! Chinesen schnarchten. Gelbhäutertücke, dachte ich! bewegt sich auf einem weißen Schafpelz ein la-

Digitized by Google

schleichender Vierfüßler, der Jurtenkater. Durch die Öffnung von oben war er auf gewohntem Wege in sein Heim hinabgesprungen. Daß er gerade auf meiner Brust landete, was kann der Kater dafür? Gewiß wußte er von dem Besuche nichts.

Der Morgen freute mich. Doch neue Überraschungen kamen. Der unausstehliche Führer schwor bei allen Verwandten, Konfuzius und den vielen Ahnen seines Namens, keinen Schritt mit uns weiterzugehen. Willst du nicht, gehst du nicht! Nur kein Bitten. Der junge Lawkachinese zeigte Lust uns zu führen, doch er wollte, daß wir ihm gleich fünfzig Rubel auszahlten. So gescheit sind wir auch; daß er unser Geld dem alten Führer zur Belohnung gegeben und uns dann verlacht hätte, wußten wir. Ohne Anzahlung wollte der Bengel nicht mit. Natürlich bekam der alte Führer nicht einen Pfennig.

So blieben wir mit unseren zwei müden Pferden allein, in völlig fremder Gegend, unter ganz unbekanntem Volke. Doch wer will, findet einen Ausweg. Der Wille, von hier fortzukommen, war stark.

Nordwärts von uns mußte die Bahn führen; in zwei guten Tagmärschen konnten wir sie erreichen. Dahin! Dahin!

Digitized by Google

Zwei Tage und zwei Nächte waren wir beinahe ohne Ruhepause gewandert. Unsere Mundvorräte gingen zur Neige, etwas Hirse, Reis, Tee und Zucker, bei großem Sparen vielleicht für drei Tage ausreichend, waren geblieben. Die armen Gäule mußten sich mit Grasen begnügen. Todenwarth hatte eine Entzündung in den Ohren bekommen, mir war die Haut auf dem ganzen Gesicht abgefroren und gesprungen. Geronnenes, erstarrtes Blut klebte auf Wangen und Kinn. Doch was tat das, wenn ein ungebrochener Lebensdrang den Körper vorwärts trieb? Irgendwo würden wir schon landen.

Die zweite Wandernacht kam. Ein Riesensturm fegte Sand und Schnee vor sich hin, der Herr der Wüste sandte seine Abschiedsgrüße aus den toten Einöden südlich des Punianoors. Knapp hinter Todenwarth führte ich meinen Gaul. Auf einmal wird das Tier unruhig, beginnt mit den Füßen auszuschlagen und will nicht weiter. Ich suche nach der Ursache. Eine Gurtenschnalle war gerissen und der ganze Sattel auf die Kruppe gerutscht. „Todenwarth," schrie ich aus Leibeskräften nach vorn. Keine Antwort. Ich brüllte, was meine Stimmbänder aushielten, umsonst.

In der Dunkelheit ist die Spur nicht zu sehen. Hier warten, bis man sie im Schnee unterscheiden kann? Ich schnalle dem Gaule den Sattel ab, nehme ihm die St e aus dem Munde und warte. Lautlose Stille, die Windbrausen zeitweilig unterbricht. Bis zum Mo wirst du so sitzen müssen, dachte ich. Das hungrige

Digitized by Google

zupfte Gras unter dem Schnee. Plötzlich springt es umher, ein Zittern geht durch seinen Körper, es schnaubt. Was ist los? Daß ich so gar keine Waffe habe? Ich ziehe mein Messer vor, nehme den Sattel wie einen Schild in die Linke und warte. Nichts zu sehen, nur das Pferd tanzt unruhig. Wölfe? Tiger?

Zweimal wiederholte sich dann noch dasselbe Schauspiel. Eine unvergeßliche Nacht. Vor Morgengrauen höre ich wie aus unendlicher Ferne meinen Namen rufen. Endlich; ich habe mich kaum jemals an einer Menschenstimme so gefreut. Dann fanden wir uns in der Steppe.

Wie eine rote Scheibe hob sich die Sonne am fernen Rand der geraden Fläche, kalt und tot. An die Pferde gelehnt, schleppten wir uns dahin. Heute sollten wir doch endlich die Bahn erblicken. Angestrengt blickten Todenwarth und ich vor uns hin. Auf dem unendlichen Schneemeer kein Ruhepunkt fürs Auge. Gehen wir richtig? Der Sonne nach ja. Wieder vergingen Stunden im Zweifeln und Hoffen.

Was ist da weit vorne? „Hurra," rief ich, „die Bahn, die Bahn!" Wie ein Bretterzaun hob sich eine schnurgerade Linie von Telegraphenstangen ab — dort war die Bahn.

Auf den Schienenstrang geradezu hielten wir und kamen in der Nähe eines Wachthauses heraus. Ein Posten schritt verschlafen vor dem Bau auf und ab. Diese Nähe war unangenehm. Doch hier befand sich ein großer Heuhaufen, die Pferde zitterten vor Hunger und Kälte, und für uns war das Heu ein guter Unterschlupf. Die Gefahr infolge der Nähe der Wachen mußte man schon in Kauf nehmen. Auf der von Wache und Bahn abgewendeten Seite banden wir unsere Rosse an die Sättel. Gierig

Digitized by Google

begannen sie zu fressen. Dann türmten wir uns einen meterhohen Haufen zurecht, verkrochen uns darein, daß nur die Nasenspitze sichtbar blieb, und ruhten aus. Achtundvierzig Stunden waren wir gegangen.

Am Nachmittag suchte ich nach Mist und trockenen Stengeln und entfachte mit viel Mühe ein Feuer für unser gewöhnliches Mahl. Mit erstarrten Fingern wurden am nächsten Morgen die Pferde gesattelt. Meine Lederstiefel waren wie Blech hartgefroren und preßten die Füße zusammen. Eiszapfen hingen am Pelzkragen.

Wir schwangen uns auf die Pferde und versuchten entlang der Bahn zu traben. Wo waren wir? Irgendwo an der Bahnstrecke zwischen Dalainoor und Chailar, aber wo? Vor allem mußten wir Gewißheit haben. Entlang des Bahndammes führte ein Weg; diesen ritten wir, wichen in großen Bogen den Wachthäusern aus und kamen unbehelligt noch am Vormittag in die Nähe eines großen Wasserturmes. Da mußte auch eine Haltestelle sein. Vorsichtig, das Pferd bei meinem Genossen zurücklassend, wagte ich mich herbei.

Wirklich, eine Haltestelle war da. Auf einem roten Gebäude stand mit russischen Buchstaben „Z.", daneben noch irgendwelche chinesische Zeichen. Jetzt wußten wir den Standplatz. Bis Chailar hatten wir noch an einhundertundvierzig Kilometer. Sollten wir entlang der Bahn und an den Wachthäusern reiten? Besser wäre es vielleicht, daß wir im Tale des Chailarbaches die Stadt gleichen Namens zu erreichen trachteten.

Das zweite beschlossen wir. Am Eise des Baches wanderten wir bis zum Nachmittag. Immer enger und steiler wurde das Tal, Berge umrahmten es, Schnee lag hoch

Digitized by Google

auf dem Eise. Schwierig und bald unmöglich wurde hier das Fortkommen. Seitwärts abzubiegen war unmöglich, also zurück in die Nähe der Bahn. Aus der Talschlucht tretend, bogen wir südöstlich durch die Schneefläche ab. Es war ein furchtbar schweres Gehen. Bis zum Bauch sank man ein, zog mühsam den Fuß heraus, um beim nächsten Auftreten wieder bis zur Hälfte im Schnee zu verschwinden. Brav folgte der Schimmel den Spuren seines Herrn.

Vor uns zeichnete sich im Dämmerschein eine schwarze Masse ab. Gehölz oder Wald lag auf einem flachen Hange. Lange Zeit gingen wir darauf zu. Bleierne Müdigkeit lag in meinen Füßen, schwer pochte das Herz. Es war ein Abend, an dem ich mich nach einem Dache sehnte.

In völliger Dunkelheit langten wir bei einem Weidengehölz an. Eine tiefe, etwas von Schnee freie Mulde lag dahinter. Wie Glas splitterten die hartgefrorenen Weidenruten. Auch große Wurzeln zogen sich meterlang am Boden. Hier mußte einmal ein Wald gewesen sein. Nun kochten wir Hirse auf zu Wasser gewärmtem Schnee. Dann lagen zwei menschliche Körper auf nacktem Boden, knapp am Feuer. War die Brust warm, fror der Rücken.

Bei meiner Nachtwache schlief ich ein. Heller Feuerschein weckte mich. Lichterloh brannte mein Sack, mit allen gemeinsamen Habseligkeiten. Der Wind hatte sich gedreht und die Flamme in die Richtung getrieben, wo unsere Vorräte lagen. Wenig ließ sich mehr retten. Der Zucker war zu einem Klumpen gebrannt, der Reis überhaupt icht mehr zu verwenden. Nur die Hirse blieb verschont.

Mit Morgenanbruch wanderten wir zur Bahn. Doch s wir sie erreichten, gab es weder Weg noch Steg in rer Nähe. So entlang der Bahn zu ziehen, schien uns

Digitized by Google

nicht ganz geheuer. Den ganzen Tag lagen wir in einer Vertiefung und ließen die Pferde Nahrung suchen. Dann mußten wir weiter. Abseits der Bahn kam man nicht vorwärts, also hieß es, an der Straße selbst fortkommen. Es werde, was da wolle!

Mein Leidensgenosse saß am Feuer, ich ging bei Dämmerungsanbruch wieder auf die Holzsuche und war froh, meine beiden Hände mit dürren Wurzeln beladen zu können. Hinter mir das Holz schleppend, näherte ich mich der Feuerstätte. Das Geräusch, das mein Gehen verursachte, machte die Pferde stutzig. Sie witterten Gefahr, hoben die Schweife und trabten fort in Dämmerung und Abend. Todenwarth war wütend, ich nicht minder. Das hatte gerade noch gefehlt. Die Richtung, in die sich unsere Tiere wandten, sahen wir. Entlang der Bahn, nordwärts spähend, eilte ich ihnen nach. Nichts zu sehen. Stille und Dunkelheit.

Gegen eine halbe Stunde war ich schon gelaufen, da kam ein Mann aus dem Dunkel mir entgegen. „Haben Sie nicht zwei Pferde gesehen?" fragte ich auf russisch. „Nein," sagte er, „aber wer sind Sie?" „Pogranicznik" („Grenzkosak"), antwortete ich auf gut Glück. „Ah," sagte er, „wenn Ihnen Pferde durchgegangen sind, dann müssen Sie südlich der Bahn suchen. Es sind in der Nähe Stallungen, und dahin werden die Pferde gehen wollen."

Ich suchte südlich der Bahn. Vergebens! Eine Wut packte mich gegen diese dummen Tiere! Was werden wir jetzt beginnen? Ohne Pferde Chailar zu erreichen, schi mir beinahe unmöglich. Fluchend und spähend ging schon zurück an der Bahn. Klirrten nicht Ketten in Nähe? Ich horchte gespannt. Ja, man hört Schritte,

Digitized by Google

im Schnee einsinken, und Kettengerassel. Darauf gehe ich zu. Im Dunkel der Nacht hebt sich mein Schimmel neben dem Fuchs ab. Na wartet, ihr Biester! Aber himmelfroh war ich doch.

Den nächsten Tag gab es einen festen Ritt. Immer an der Bahn, nur wenn ein Wachthaus kam, bogen wir ab. In einem Kiefernwäldchen erlebten Todenwarth und ich einen gelinden Schreck. Eben schritten wir, unsere Rosse hinter uns schleppend, durch den Wald, als höchstens zwanzig Schritte vor uns drei russische Soldaten in voller Bewaffnung auftauchten. Wir stießen ganz unvorbereitet aufeinander. Die Soldaten waren verdutzt, dann sperrten sie den engen Weg. Verdammt! Was tun? Wir blieben stehen, richteten die Sättel, schwangen uns auf die Rosse und bogen, ohne auf die Russen zu blicken, in den Wald ab. „Nitschewo." Daß wir so leichten Kaufes wegkämen, hatte keiner von uns sich träumen lassen.

Noch ein Ereignis brachte dieser Tag. Hinter einem Hügel tauchte plötzlich ein Wachthaus auf. Ausweichen gab es nicht, wir waren schon auf nächste Entfernung herangekommen. Der Posten schrie, die Wache stürzte heraus, als wir, so schnell die müden Gäule trabten, mit lautem chinesischen Anfeuerungsschrei „Tso, tso" an der Brücke vorbeiritten. Als ich mich nach einem Kilometer umwandte, blickte uns noch die ganze Wache nach. Jetzt kannst du lange schauen, vorbei! Eine Vertiefung in der Nähe der Bahn diente an diesem Abend als Nachtlager.

Wir befanden uns bei Uganor. Am 14. April sollten Chailar erreichen. Es war die höchste Zeit. Bis auf s Zucker waren unsere Mundvorräte ganz erschöpft. Pferde hoben kaum mehr die Füße.

Digitized by Google

Gegen fünf Uhr nachmittags kamen wir am Rande eines Plateaus an. Unten im Bruch lagen viele Holzhäuser, bunt bemalt und mit roten Dächern. Ein großer Bahnhof, Lokomotivenremise, Wassertürme, Magazine. Wir waren in dem uns völlig fremden Chailar. Bei Chinesen versuchten wir unterzukommen. Doch diese dürfen ohne Bewilligung der russischen Behörden keinen Europäer bei sich beherbergen. Also mußte man bei den Rassegenossen um Unterkunft bitten. Vergebens pochte ich an so manche Tür. Erzählte von müden Kaufleuten aus der Mongolei, von Pelzen und Schafwolle. Unsere Worte fanden geringen Glauben. Gräßlich müssen wir wohl ausgesehen haben.

Wieder versuchte ich es bei einer Hütte. Nur eine Frau und Kinder waren zu Hause. Ich begann zu bitten und brach den Widerstand. Ein leeres, aber warmes Zimmer wurde uns zur Verfügung gestellt. Heu durften wir vom Hofe bringen. Endlich wieder unter einem Dache! Kein Wind und Schnee, kein Frost, der im frühen Dämmerschein den Schlaf verjagt. Die Pferde banden wir vors Heu und gingen zum Einkauf in den Ort.

Wie Puppenhäuschen nahmen sich die chinesischen Buden aus. Sie waren so winzig klein, daß man förmlich fürchtete, sie würden bei festerem Auftreten zusammenstürzen. Ein Essen war bald eingekauft. Daheim taten wir uns bei heißem Tee, den uns die gute Wirtin spendete, gütlich daran. Unsere Sorge war, wie sich der Hausherr verhalten werde. Am späten Abend kam er heim, betrachtete neugierigen Auges seine Gäste, die bereits Heu lagen, und verschwand. Wir schliefen wohl beide einen festen Schlaf.

Digitized by Google

Bei hellem Tage weckte mich die Stimme des Wirtes. „Auf, meine Herren, es ist zehn Uhr. Wenn Sie noch heute hierbleiben wollen, müssen Sie mir Ihre Pässe geben.“ Das Wort „Pässe“ wirkte elektrisierend; doch nur nichts merken lassen. Wir standen also auf, frühstückten und wuschen uns, das erstemal wieder, ich weiß nicht, nach wie vielen Wochen.

Mit diesen Gäulen und entlang den Schienen ging es nicht mehr, also was tun? Hier die Pferde verkaufen und mit der Bahn nach Charbin? Vielleicht kommen wir von dort irgendwie nach China und dem Süden. Ich begann mit dem Wirt ein Gespräch, lobte unsere Pferde, hob ihre unvergleichlichen Eigenschaften hervor. Der Kaukasier, denn er war ein solcher, hörte mir aufmerksam zu. Plötzlich sagte er: „Bruder, was erzählst du mir so viel? Sage mir lieber gleich, wo hast du die Pferde gestohlen? Ich bin ja auch so ein Mensch wie du! Vor drei Monaten haben sie mich erst aus dem Arrest entlassen und hierher verbannt. In meinen heimischen Bergen würde ich dir wochenlang Unterschlupf gewähren, denn dein Gesicht zeigt Spuren vieler Mühsalen, und du brauchst Ruhe. Aber hier! Beinahe täglich ist die Polizei in meinem Hause. Fliehe mit deinem Freunde, solange es Zeit ist!“

Schön sah ich wohl aus. Ein Pferdedieb und sonstiger Unhold. Tief waren wir gesunken. Nicht einmal einen ehrlichen Gäulekauf traute man uns mehr zu! Der Mann mußte helfen, er schien Verständnis für fremde Not zu haben. Ich erzählte ihm die Kaufmannslegende, die er kopfschüttelnd anhörte, und sagte dann, ich wolle die Pferde verkaufen. „Hast du einen Kaufschein?“ meinte der Mingrelier. „Wenn nicht, dann sind die Pferde doch

Digitized by Google

gestohlen, und ich nehme sie nicht umsonst. Jetzt aber fort aus meinem Hause, sonst hole ich die Polizei."

Nanu! Der Kerl wurde ungemütlich. Ich drückte ihm einen harten Rubel in die Hand, der seine Geduld wieder ins Gleichgewicht brachte. Nach vielem Bitten sagte er mir endlich einen Mann, der für uns in Betracht kam. Zu dem beschlossen wir ohne die Pferde zu gehen. Sie hier zu lassen ging aber auch nicht, der Hausherr wollte uns mit allem Hab und Gut aus seiner Nähe haben. So führten wir die guten Tiere vor die Stadt, banden sie in einem Friedhof fest und kehrten zurück, den Anempfohlenen zu suchen. Es war ein gutes Geschäft, das wir machten. Zehn bare Rubel für zwei Pferde mit Sätteln, Zaumzeug und Futtersack. An diesem Tage erfrischte auch ein Bad unsere Körper.

Gegen fünf Uhr nachmittags ging ein Personenzug nach Charbin. Unser neuer Bekannter hatte versprochen, am Bahnhof zu sein, um uns befreundeten Reisenden zu übergeben. Der Zug war stark überfüllt. Wir lehnten an einer Bankecke, als der Mingrelier eintrat. „Kommt, meine Lieben," flüsterte er mir auf russisch zu. Willig folgten wir. Er führte uns in ein geschlossenes Abteil, in dem schon Gepäckstücke lagen. „Hier fahren meine Freunde," meinte er. „An die könnt ihr euch wenden. Es sind gute Leute. Und euch wünsche ich auch fernerhin viel Glück." Sprach's, küßte Todenwarth und mich auf beide Backen und verschwand. Ein bisher Unbekannter erwies uns Dienste, wie sie kaum ein Freund besser erweisen könnte. schieden waren die Menschen im weiten Reiche des Z

Neugierig waren wir auf unsere Reisegenossen. K vor der Abfahrt stiegen zwei junge, gut gekl

Digitized by Google

Burschen ein. Sie sprachen zu uns wie zu alten Bekannten. Erzählten aus ihrem Leben ganz wilde Ereignisse, von geheimen Gesellschaften und Sekten. Zu einer geheimen Gesellschaft gehörten die beiden Kerle auch. Denn sie stahlen geheim, was sich nur stehlen ließ. Kasseneinbrüche und Raubmorde hatten sie auf dem Kerbholz. Was sie stahlen, verteilten sie unter Gesinnungsgenossen und Arme. Unter solchen Bedingungen sei Stehlen keine Sünde, war ihre Ansicht. Sie gaben uns fleißig Tee, Früchte, Wurst und Brot, bis wir gesättigt in den ersten Stock kletterten.

Am nächsten Nachmittag sollten wir in Charbin sein. Tsitsikar mit seinem chinesisch aussehenden Bahnhof lag schon hinter uns. Wir fragten die Mitreisenden nach sicherer Unterkunft in Charbin. Sie nannten uns eine. Dorthin sollten wir gehen, vielleicht kämen sie nach.

Was jetzt ihr Beruf sei, fragte ich sie gelegentlich. „Wir sind jetzt im Kriege anständige Menschen geworden," meinte einer. „Wir befassen uns mit harmlosem Opiumschmuggel nach China." Wirklich ganz achtbare Gesellen!

„Charbin!" Einer der Reisegenossen bat Todenwarth, er möge ihm beim Hinaustragen seiner Sachen behilflich sein. Ich nahm unser ganzes Gepäck, der Freiherr schulterte den schweren Koffer. Ganz ahnungslos. Er hatte Glück! Kein Beamter hielt ihn zur Revision an. Vor dem Bahnhof warteten schon mit freudigen Gesichtern unsere lieben Reisegefährten.

Daß wir ihnen beim Opiumschmuggel durch Tragen des Koffers gute Dienste leisteten, wurde uns erst später klar.

Digitized by Google

Wir standen vor dem Bahnhof von Charbin. Eine schmutzstarrende Straße, zerdroschene oder stark abgenutzte Wagen und eine Unmenge von Gendarmen und Polizei. Höchst widerliche Menschen, denen ich wohlweislich in großem Bogen auswich.

Die Säcke auf dem Buckel schlenderten die zwei Schicksalsgenossen dahin. Wohin? Nur nicht zeigen, daß man ein Neuling wäre, also sicher vor, wenn auch in unbekannter Richtung. Eine ruhige Gasse kam, da entschlossen wir uns, einen Wagen zu nehmen. Er brachte uns gut zur genannten Herberge.

Todenwarth und ich hatten nun ein Zimmer, zwei Betten, einen warmen Ofen, aber ein fatales Gefühl in den Nerven, daß ich mich wahrhaft nach den Jurten oder einem schützenden Walde sehnte. Dort war man wenigstens vor unangenehmen Belästigungen sicher. Aber hier? Wie eine Katze umschlich uns der Wirt und fühlte vor, nach Reise, Geburtsort und Beruf fragend. Dann kam seine Frau. Das war ein richtiges Schlaumeierpaar, besonders der Alte schien mit allen Hunden gehetzt zu sein. Die Opiumschmuggler hatten diesen Fuchs als braven, verläßlichen Mann bezeichnet; wir sollten uns nur auf sie berufen. Es blieb nichts übrig, als alles auf eine Karte zu setzen. Wir taten es. Erzählten von unserer Reise, guten Bekannten und Freunden. Der Alte spi die Ohren. Also von der Seite weht der Wind!

Lange Verhandlungen, Zweifel und wieder Glaul Endresultat: Heraus aus meinem Haus, ehe euch

Digitized by Google

Polizei holt! Da half alles Klarlegen nichts, wir mußten auf die Gasse. Doch einen Mann nannte uns wenigstens der liebe Gesinnungsgenosse, an den wir uns vertrauensvoll wenden könnten. Wir dankten für den Rat und suchten den Mann auf.

Herumirren in den Straßen! Endlich hatten wir, den wir wollten. Langes Ausfragen. Doch wieder einmal lächelte uns ein Glücksstrahl. Hofwärts saßen wir in einer kleinen Kammer, vor uns einen großen Kübel mit warmem Kaffee, Speck und Brot, so daß man bei solchen Herrlichkeiten der Leiden vergaß. Unser Wirt war wirklich ein gutherziger Kerl. So viel Gefahren lud er durch die Unterbringung zweier Verdächtigen auf sich, aber er ließ sich nichts merken, sondern fragte nur und freute sich, daß er helfen könne. Was wir da von Charbin erfuhren! Das größte Verbrechernest der Welt sei es. Amerika sei ein solides Land gegen diesen unglaublichen Schwindelbetrieb. Reichtümer entstehen über Nacht, Stadtgrößen wandern nach mißglücktem Unternehmen in kürzester Zeit am Bettelstab. Überfälle, Diebstähle, Raubmorde seien an der Tagesordnung. Daher die vielen Polizisten und Gendarmen.

Auf dem Heu in einer kleinen Küche lagen die zwei Wanderer. Es mag nach Mitternacht gewesen sein, als mich ein Lärm im Zimmer weckte. „Habt keine Angst," sagte der Wirt auf russisch; Gesinnungsgenossen wollten uns sprechen. In einer dicht verhängten Stube saßen zwei bejahrte, beleibte Herren. Sie richteten prüfende Blicke auf uns. Ob wir wohl die wären, die zu sein wir angäben? Ob wir es bestätigen könnten? Charbin sei ein sehr gefährlicher Boden, meinte der Ältere, fort von hier, wenn möglich gleich. Wohin? In stockdunkler Nacht,

Digitized by Google

durch völlig unbekannte Gegend. Vielleicht könnten wir bis morgen früh hierbleiben? Ginge dies nicht? Was sollten wir dann beginnen?

Ein Reiseplan wurde entworfen. Chinesische Ortsnamen wurden genannt; wir saßen wie bei einer mongolischen Predigt. Endlich waren wir uns einig. Morgen früh Aufbruch! Neben Charbin liegt der Chinesenort Futitjan. Dort sollten wir einen Wagen mieten, um nach Tschön zu fahren. Der Ort lag siebzig bis achtzig Kilometer von Charbin. Empfehlungen wurden uns mitgegeben; dort könnten wir bei guten Menschen ausruhen und dann weiterwandern.

Am frühen Morgen pilgerten wir ostwärts, gegen Futitjan. Die Europäerstadt hörte auf, wir wateten im Schmutz einer chinesischen Straße. Stellenweise war der Brei in der ausgefahrenen Fahrbahn so tief, daß die Wagen die Fußgänger hinüberführen mußten. Ob es einen Wagen nach Tschön gebe, fragte ich einen jungen Chinesen. „Nein, seit der Sungari aufgetaut ist, verkehren keine," erwiderte er. Eine schöne Überraschung! „Gibt es eine Herberge hier?" fragte ich. „O ja, aber Europäer dürfen nicht hinein. Russisches Gesetz," schwabelte der Rattenschwanz-Jüngling. Du verflixtes Pech! Eine Brücke führt hier über den Sungari. Auf mächtigen Pfeilern ruht diese wichtige Verbindung zwischen beiden Ufern. Posten standen sehr dicht aneinander, an beiden Enden lagen Wachtstuben. Über die Brücke durfte nur, wer einen Paß vom Militärkommandanten [illegible] Charbin hatte. Doch woher diesen nehmen?

Ratsuchend standen wir vielleicht an hundert Schr[illegible] von dem Übergang entfernt. Uns zu Füßen rollte

Digitized by Google

hier etwa achthundert Meter breite Fluß seine Wogen. Eisschollen trieben im Wasser. Jenseits, dort ganz nahe, nur durch dieses kalte Naß getrennt, lag wieder chinesisches Land. Hinüber, hinüber!

Wir spähten nach einem anderen Übergang. Vom südlichen Ufer war der Fluß hier bis zur Mitte aufgetaut; dann würde es schon gehen. Doch wie die Mitte erreichen? Boote gab es hier keine. Schwimmen bei Eistreiben und Tageslicht? Ich suche den Fluß genau ab. Bewegen sich nicht weit westlich schwarze Gestalten auf dem Eise? Ich zeige es Todenwarth. Wirklich scheinen Menschen dort den Fluß zu überschreiten. Wir marschieren hin. An der Bahnstrecke, den Wachen und Posten vorbei. Wir überholen zierliche Chinesinnen mit grell geschminkten Wangen, langem, schwarzem Ischan und engen Hosen, auswärts gedrehten, verkrüppelten, aber winzigen Füßchen.

An der Übergangsstelle gab es noch recht festes Eis. Zwar waren schon einige Menschen durchgebrochen. Diesen Stellen mußte man ausweichen. Hier war der Fluß vom südlichen Ufer an aufgetaut. Glücklich kamen wir bis zur Mitte, ein Boot nahm uns auf, wir landeten jenseits der russischen Hoheitsgrenze.

Zum zweiten Male waren wir aus dem großen Reiche glücklich entkommen.

Unser Weg nun führte nordostwärts. Eine Menge Gräben war zu überschreiten, Wasser drang in Stiefel und Hosen. Es war eine unangenehme Sumpfgegend. Nach deren Überschreitung mußten wir östlich der Brücke noch einmal über die Bahn. Das Wassertreten war beschwerlich. Vom Lagerfeuer waren die Stiefel verbrannt. Die Röhren hingen bei mir wie in der Mitte

Digitized by Google

entzweigeschnitten herab. Auch unten waren große Löcher. Todenwarth war noch schlechter daran. Er hatte einen Stiefel bei den Zehen abgebrannt.

Wir gingen wohl über eine Stunde, da kam ein breiter Bach. Keine Brücke, kein Übergang. Unten war man ja ganz naß, was schadete es, wenn man es auch oben wurde? Große Eisschollen trieben auf dem Wasser, vielleicht trug so ein Klumpen über das Hindernis? Eiskaltes Wasser, es preßt mich in der Kehle, verschließt den Atem. Bis zum Bauch reicht es schon, Eistrümmer pressen mich zusammen, ich kann mich kaum halten. Da kommt ein mächtiges Stück geschwommen. Ich halte mich daran, erreiche die vereiste östliche Bachmitte, auf allen vieren krieche ich über das Eis und komme so ans Land. Meine Zähne klappern, ich bin klatschnaß. Todenwarth folgte. In triefenden Kleidern ging ich weiter. Sie klebten am ganzen Körper. Nur die schwarze Lammfellkappe war trocken geblieben. Ein Sumpf — knietief sanken wir ein. Wo Grasbüschel aus dem Boden wuchsen, setzte man den Fuß auf. Da gab es wenigstens etwas festeren Grund.

Wieder kam ein Bach. Ohne viel Zögern hinein! Jetzt hatte keiner mehr viel zu verlieren. Die Bahn war schon ganz in der Nähe. Das Gelände begann anzusteigen; da dürfte es kein Wasserhindernis mehr geben. Eine kurze Rast. Ich suchte etwas Gras und Halme zusammen, machte ein kleines Feuer, goß aus den ausgezogenen Stiefeln eine Menge Wasser und versuchte Socken und Kleider zu trocknen. Viel half es nicht.

Gefahrlos setzten wir dann über die Bahn. Vor uns lag China! Ziemlich eben dehnte sich das schi

Digitized by Google

sumpfige Land; Wasserlachen spiegelten im Lichte der Aprilsonne. Die strohgedeckten, umzäumten Häuser lagen weit zerstreut, wie tote Augen blickten die weißlichen Pergamentstreifen, die die Fensterrahmen verklebten. Feld reihte sich an Feld. Kleine, gleichlaufende Hügel mit den Stoppeln der vorjährigen Ernte lagen darauf. Ein Weg führte durch die Ebene. Anfangs war er, besonders nach dem Waten im Sumpfe, gut gangbar. Um uns zu wärmen, schritten wir flott aus.

Auf kleinen Hügeln lagen hier die Chinesenbuden. Ihre Bewohner standen vor den Zäunen und blickten nach den schwarzen Wanderern. Leider wurde nach kurzer Zeit der Weg immer schlechter. Man ging wie in Leim. Bis zum Knie sank der Fuß ein, beim Herausziehen blieb der Stiefel meist im Schlamme. Es war ein harter Kampf mit dieser klebrigen Masse. Man stand auf einem Fuß und mußte sich den anderen Stiefel, ihn bei den Schlupfen haltend, zuziehen. Oft verlor man das Gleichgewicht. Patsch, bald lag Todenwarth, bald ich da. Schnell kam man auf diese Weise nicht vorwärts. Eine scheußliche Wut hatte ich auf die Chinesen. Aus vollem Halse lachend, standen die Kerle vor den Hütten und riefen: „Chodia, chodia, schangcho, schangcho!“ („Fußgeher, weißer, schön, schön!“) Na! schön sieht bei uns anders aus!

Todmüde war ich am Abend. Wir standen eben neben einem Gehöft, in das ein mit sechzehn Maulesel bespannter Wagen einfahren wollte. Bis zum Bauch sanken die armen Tiere ein. Ob ich hier Tee bekommen könne, fragte ich einen abseits stehenden Chinesen. Mißtrauisch musterte er meine schmutzstarrenden Kleider. „Und hast du Geld?“ war seine Antwort. Wir einigten uns. Durch ein echt

Digitized by Google

chinesisches Tor mit kleinem Dach, dessen Enden und Ecken aufwärts geschwungen waren, traten wir in einen Hof.

Ein niedriges Lehmhaus lag an der Seite. In dieses wurden wir geführt. Rumpelkammer, Wohnung und Mistablagerungsstätte. Alte Chinesen hockten, lange Pfeifen schmauchend, auf einer dicken, gemauerten Bank. Dies waren Betten, wie ich sie später noch zur Genüge kennenlernen sollte.

Ein junger Chinese machte Tee, gab uns etwas Hirse und fragte, ob wir über Nacht hier bleiben wollten. Mir war es in den nassen Kleidern recht kalt. Das aus Getreide und Wurzeln von Sojabohnen unterhaltene Feuer gab wenig Wärme. Außerdem beanspruchten die Wirte diesen Platz am Feuer. Wieder saß ich einmal zähneklappernd die ganze Nacht. Verführerische Bilder zogen mir durch den Kopf: ein weiches, weißes Bett, trockene Wäsche, ein reinliches Zimmer. Ich hatte genug des Wanderns, und auch Todenwarth schien dem wechselnden Vorstellen der Beine keinen Genuß mehr abgewinnen zu können. Doch alle Hochachtung vor meinem Schicksalsfreunde! Als Kavallerist hatte er Marschleistungen vollbracht, die einem Infanteristen vollste Ehre machen würden; dabei war er um zehn Jahre älter als ich, also kein Jüngling mehr. Ich bewunderte oft, mit welcher Energie, Überlegung und Ruhe er alles einfädelte und durchführte!

Einen Wagen wollten wir mieten. Natürlich schien dies für die Chinesen eine günstige Gelegenheit, uns auszubeuten. Sie nannten phantastische Kriegspreise, trotz tiefstem Frieden im Lande. Zehn Rubel wollten die Zopfträger bis Tschön. Dabei konnte eine Tagesfahrt uns hinbringen. Natürlich brauchte man wenigstens

Digitized by Google

zehn Maulesel für diese grundlosen Wege. Aber zehn Rubel — unser Geld wurde auch knapp, also lieber wandern.

Das tiefe Einsinken auf der Straße begann. Zwar hatte der Morgenfrost eine kleine Eiskruste über das Land gezogen, aber die brach beim Auftreten sofort durch. Ja, das Eis zerschnitt unsere angebrannten Stiefel, daß das Wasser von überall eindringen konnte. Todenwarth zog es vor, barfuß zu schreiten. Seine Stiefel baumelten am Rücken. Mit kniehoch aufgestülpten Hosen schritt der Baron über Eis und Kot rüstig fürbaß. So kamen wir zum nächsten Ort. Ich war ungemein müde. Kaum hielten mich die Füße. Im Kopf drehte sich alles, ich drohte jeden Augenblick umzusinken.

Wir mußten einen Wagen haben. Nach langem Suchen und Feilschen fand sich ein Zehngespann. Nur die fünf Rubel mußten wir in Silber im vorhinein erlegen. Viel Zutrauen hatte man, wie es schien, zu uns nicht. Todenwarth und ich lagen zusammengekrümmt auf dem zweirädrigen Karren. Mit lautem „Och! do, cho, tso, tso" trieb ein Chinese die Maulesel an, während ein anderer vom Gefährt aus den Kot von den Achsen schabte. Die armen Tiere! Manche schwammen buchstäblich im Schlamm der Straße, während die anderen, auf günstigerer Unterlage stehend, das ganze Gefährt schleppten. Wir passierten Karren mit achtzehn und vierundzwanzig Mauleseln, worin höchstens sechs Personen saßen.

Chinesenstraßen, euch werde ich nie vergessen! Am späten Nachmittag tauchte eine große Menge schwarzer Häuser auf. Tschön, rief mein Chinese. Endlich waren wir da. Aber was wartete hier unser?

Ein Boot setzte uns über einen kleinen Fluß. Viel Holz

Digitized by Google

lag am Ufer aufgestapelt, Chinesen richteten schreiend Barken und Boote her. Durch ein Tor gelangten Todenwarth und ich auf eine ziemlich belebte Straße. Lauter Zopfträger bis auf das Militär und die schwarzgekleideten Polizisten. Ein einfarbiges, lärmendes Bild.

An einer Straßenseite hatte auf einem Tischchen irgendein Händler Leckerbissen in Form eines großen Brotes, mit braunen Gebilden wie Rosinen drinnen, ausgestellt. Schmatzende Chinesen taten sich daran gütlich. Mein Hunger trieb mich hin. Ich reichte dem Händler zehn Kopeken, wofür er mir zwei mächtige Schnitten heruntersägte. Ich biß hinein. Brr! Niemand frage mich nach dem Geschmack. Vieles hatte ich schon gegessen, aber dagegen sträubte sich alles in mir. Ich spuckte wie ein Lama. Lachend stand eine Gruppe Chinesen um uns herum. Denen reichte ich das köstlich schmeckende Ding. Auch Todenwarth brachte keinen Bissen hinunter.

Wir hatten eine Empfehlung für diesen Ort. Vor Dunkelheit wollten wir den Mann aufsuchen, an den sie gerichtet war. Bei vielen Chinesen, Polizisten fragte ich an. „Patunde" („Ich verstehe nicht"), war die Antwort. Da segelte ein Fiaker mit pfiffiger Miene daher, den hielt ich an. Er wackelte mit dem Kopfe und zeigte auf den schmutzigen Sitz; wir fuhren weiter. Enge Gassen, Verkaufsläden, Schmutz und Kot. Alte Frauen mit langen blauen Mänteln und Pumphosen, eine lange Pfeife mit mächtigem Mundstück zwischen den Zähnen, Kin[illegible] an beiden Seiten führend, stolzierten durch die Stra[illegible]

Unser Wagen schwenkte in ein großes Tor. Vor ei[illegible] Holzgange hielten wir. „Hier," sagte der Kutscher. [illegible] trat ein Mann aus der Tür. Auf russisch fragte ich

Digitized by Google

er den Herrn nicht kenne? „Der bin ich ja.“ „Darf ich mit Ihnen etwas sprechen?“ Freundlich lud er uns ein. So saßen wir in einem Zimmer vor Holztisch und Schnapsflasche. Ich erzählte, was notwendig war, und fragte den Hausherrn, ob ich mit meinem Freunde einige Tage bei ihm zubringen könne. Er war ganz einverstanden.

Wir hatten schon ein bis zwei Stunden im Zimmer gesessen, als jemand an die Tür pochte. Mit lautem „zdlastie“ trat ein schwarz uniformierter Chinese ein. „Der Polizeikapitän,“ flüsterte mir der Hausherr zu. Woher hatte der Mann von unserer Ankunft erfahren? Er reichte dem Hausherrn die Hand, der uns als alte Freunde vorstellte. An den Schulterspangen, auf beiden Kragenseiten und an den Ärmeln hatte der Grandseigneur je drei Sterne. Mehr Stellen zum Anbringen besternter Würde fand er nicht.

Der Kapitän sprach sehr gut Russisch. Er erzählte, der Bürgermeister habe ihn hierhergeschickt, da es zu dessen Kenntnis gekommen sei, zwei Europäer seien nachmittags in der Stadt angelangt. Wie sich in China alles schnell verbreitet! Ein Witz besagt, daß, wenn ein Europäer heute in Hongkong landet, es morgen jeder Chinese in der nördlichsten Mandschurei weiß. Der Oberpolizist verlangte unsere Papiere. Wir hatten keine. Es war höchste Zeit, von der russischen zu unserer wahren Staatsbürgerschaft zurückzukehren. Denn als Russen hätten uns die Chinesen sogleich heimtransportiert.

Als erster Todenwarth. Er erzählte, daß er Ingenieur bei einer großen deutschen Elektrizitätsgesellschaft sei und zu Beginn des Krieges drahtlose Stationen am Amurflusse angelegt habe. Militärpflichtig? Nein, war die Antwort.

Digitized by Google

Ich kam daran. Name: Franz Severin. Achtundzwanzig Jahre alt, gebürtig in Wien, Vertreter einer bekannten Wiener Firma! Diese würde es mir gewiß nie verzeihen, wenn sie es jemals erfähret, daß ich sie im fernen Osten in so schlechtem Aufzug vertreten habe. Militärpflichtig? Nein. Warum? Superarbitriert wegen Herzerweiterung und Plattfüßen nach zweimonatiger Dienstleistung im Jahre 1908.

Der Kapitän schien zufrieden. Der Bürgermeister werde uns keine Schwierigkeiten machen, meinte er.

Am Abend packte mich ein Riesenfieber. Bewußtlos fiel ich auf das Bett. Eine Rumflasche wurde mir unter die Nase gehalten und der Inhalt eingeträufelt. Die kalten Bäder begannen sich zu rächen.

Am Nachmittag des nächsten Tages erschien wieder der Oberpolizist. Wir sollten zum Bürgermeister, meinte er. Vor einem großen Einfahrtstor standen zwei gelbgekleidete Posten. Durch einen Hof und verschiedene drachengeschmückte Gänge in ein Wachtlokal führte uns der Begleiter. Warten! Einige Polizisten lümmelten auf Pritschen, spielten Karten, andere sogen an blechernen Wasserpfeifen.

Nach geraumer Frist rief man uns vor. Ein länglicher Saal, rechts pergamentbeklebte Fenster, vor uns ein erhöhtes Brettergerüst mit drei Sesseln und einem langen Tisch; hinter diesem auf blauer Seide ein meterlanger, gestickter gelber Drache. Entlang den Wänden schmale, hohe Sessel. An dem langen Tische saßen in schwarze Seide gekleidete Bonzen. Fett und aufgedunsen glänzten zwei Gesichter, während das dritte, mit grau Schnurrbart, einen recht günstigen Eindruck mach Todenwarth und ich verbeugten uns mäßig. Die b

Digitized by Google

inesen erwiderten mit leichtem Kopfnicken den Gruß. ach Aufforderung nahmen wir auf unbequemen Sess in Platz, ein leise schleichender Diener stellte zwei Scha n grünlichgelben Tees vor uns. Der Kapitän stand aneben. Während die drei Würdenträger uns muster n und tratschten, erklärte er uns die Persönlichkeiten. inks, der mit dem grauen Schnurrbart, war der chines sche Postdirektor. Er sprach gut Englisch. In der Mitte er fette Kerl mit den listigen Äuglein war der Bürger meister, während der rundliche Herr mit den in die Ärmel ingelegten Händen und halb geschlossenen Äuglein ein Kavalleriegeneral sei. Bei einer Attacke hätte ich ihn erne gesehen! So, jetzt wußten wir, die Größten des Ortes wollten uns kennen lernen.

Todenwarth wurde auf englisch befragt. Ich verstand damals noch nicht viel davon. Nach einer halben Stunde schien seine Angelegenheit beendet zu sein. Dann über setzte der Kapitän für mich ins Russische. Drei Augen paare hingen an mir. Woher ich komme, ließ der Bürger meister fragen. „Aus Charbin," erzählte ich. Wo meine Pässe seien, ob ich überhaupt Papiere habe, verlangte der liebe Mann zu wissen. Mit chinesischer Weitschweifigkeit übersetzte der Dolmetscher. Ich sagte, daß meine Pässe bei den russischen Behörden seien, und daß ich sonst gegen wärtig keine Papiere habe, mir aber welche verschaffen werde. Ob ich beim Militär gedient habe, ließ sich der Kavalleriegeneral vernehmen. Meine gestrigen Angaben wiederholend, fügte ich noch allgemeine Körperschwäche hinzu. Lebhaft stand der General auf. Für chinesischen Körperbau bin ich ein starker, hoher Mann. Das schien dem auch so. Der Berufsgenosse kam auf mich zu,

Digitized by Google

befühlte Muskeln an Armen und Beinen, maß meine Brust und erklärte, ich sei wohl stark genug, um in jedem Heere dienen zu können. „Für österreichische Verhältnisse bin ich klein und schwach," war meine Antwort. „Die Österreicher sind meist so hoch," ich zeigte auf gegen zwei Meter. Erstaunt wackelten die Bonzen mit den Köpfen. Das müssen ja Riesen sein, schoß wohl jedem durchs Hirn.

Das Gefühl hatte ich, die Chinesen hielten uns für geflüchtete Offiziere. Es war ihnen dieser gute Glaube nicht auszureden. Mit der Weisung, fernere Verfügungen abzuwarten, die Stadt nicht zu verlassen und uns überhaupt auf den Gassen nicht zu zeigen, wurden wir verabschiedet.

„Das riecht ja nach neuerlicher Internierung," sagte ich beim Weggehen zu Todenwarth. „Die Chinesen sprechen während wir handeln," meinte er. Und Handeln war geboten! Doch ein ganz unerwarteter Umstand trat ein.

Tauwetter, gänzliche Eis- und Schneeschmelze. Der kleine Fluß, den wir gestern mit wenigen Ruderschlägen übersetzt hatten, weitete sich über Nacht, genährt von den Quellen des nördlichen Chingan, zu einem großen See. Inselartig ragten die auf kleinen Erhebungen erbauten Häuser aus der Flut hervor. Eine Überschwemmung war plötzlich entstanden, wie sie seit Jahrzehnten in dieser Gegend nicht geherrscht hatte. Alle Wege im Umkreis lagen unter Wasser. Auf den gelbgrauen Wogen schwamm allerlei Gerät. Chinesen mit langen Gabeln und Stangen harrten fanggierig am nördlichen Ufer. Weit über Wasser und Flut erhob sich silhouettenartig ein großer Rauchfang in der Gegend von Charbin, nach Süden zu. Dort schien der See ein Ende zu nehmen. Wie sollten wir aber fort? Wir waren Gefangene des W[illegible]s!

Digitized by Google

Ein herzensguter Landsmann erteilte uns wertvolle Ratschläge. Oft saßen Todenwarth und ich in seinem gastfreundlichen Heim. Und heute, wo eine ganze Welt mich von dem vornehmen Manne trennt, denke ich mit Freuden an ihn zurück. Er hieß uns warten. Er war ein vorzüglicher Landeskenner, dem man folgen mußte.

So vergingen ruhige, Erholung bringende Tage. Oft saß ich in den Strahlen der wärmenden Aprilsonne am Ufer, blickte in das wellengekräuselte Wasser, den Segelern nach, die mit der ganzen stolzen Zier ihrer Masten windgebläht an mir vorbeizogen. Oder ich schweifte mit einem Bekannten in der Umgebung herum.

Am Flusse lag die Richtstätte des Ortes. Der Bürgermeister war hier gleichzeitig Herr über Leben und Tod, natürlich nur bei Chinesen. Zwei Tage nach unserer Ankunft wurde an den Ufern blutiges Gericht gehalten. Sieben Chungusen, Straßenräuber, und ein Kaufmann des Ortes, der ihnen Waffen und Munition geliefert hatte, waren zum Tode verurteilt worden. Vom frühen Morgen an führte man die Verurteilten auf drei Wagen unter dem Lärm chinesischer Musik in den Straßen Tschöns herum. Ihre Füße steckten in Ausschnitten von Holzbrettern, Ketten klirrten an ihren Händen.

Da, wo wir standen, wurde das Urteil vollzogen. Ein großer roter Sarg lag für den Kaufmann vorbereitet, während Kisten die Leiber der Chungusen aufnehmen sollten. Auf der Richtstätte hatte der Kaufmann ein mächtiges Feuer angezündet und betete, daß seine Seele mit dem Rauche der Flammen zu Buddha oder Konfuzius steigen möge. Inzwischen stellten sich acht chinesische Soldaten vor die Opfer. Eine Menge Volkes gaffte vom

Digitized by Google

Ufer aus zu. Den Europäern ließ man den Vortri
Drei Salven krachten. Ein Chunguse lebte noch u
schimpfte, daß die Soldaten so schlecht schössen. Sei
Opfer, meinte er, seien alle nach dem ersten Schusse sch
tot gewesen. Da erbarmte sich seiner der befehlen
Offizier. Ein Revolverschuß half auch seiner sündig
Seele in weltenferne Höhen.

Kaum war das Militär weg, als sich allerlei Volk auf d
Opfer stürzte, die blutigen Kleider ihnen vom Leibe riß u
vor allen Zuschauern gegen die eigenen, schlechteren ein
tauschte. Keine Miene des Mitgefühls oder Erbarmens

Nach einigen Tagen lagen vier von den Opfern, he
ausgerissen aus ihren Särgen, mit zerbissenem Brus
korb, ausgerenkten Gliedmaßen, zerfleischtem Gesicht a
Flußufer. Chinesenköter hielten einen Totenschmaus.
Und obgleich dieser Richtplatz in Stadtnähe war und viel
Gelbhäuter hier vorbeigingen, fiel es keinem ein, sich um
die Leichen zu scheren. Höchstens, wenn einer noch einen
günstigen Kleidertausch machen wollte! Nur der rote,
blumenbemalte Sarg des Kaufmanns konnte wegen
seines schweren Deckels von den Hunden nicht erbrochen
werden. Herausfordernd für das Auge, lag diese Kiste
am düsteren Friedhofsrand, neben kleinen Hügeln, die
die Leichen würdevoller Stadtkinder enthielten.

Der Anfang des Mai war schon gekommen. Der Früh-
ling lächelte aus Feld und Wiese, doch das Wasser wollte
nicht fallen. Todenwarth und ich hatten uns genügend
erholt, wir wollten unbedingt weiter. Aber wie?

Eines Nachmittags kam wieder der Kapitän zu
„Zum Bürgermeister!" lautete sein Auftrag. Die
Flüchtlinge, die vor ungefähr einer Woche als zer-

Digitized by Google

zerlumpte, verwahrloste Gestalten die Stadt betreten hatten, erwiesen sich als Verwandlungskünstler. Todenwarth war ganz neu gekleidet, vom Hut bis zu den Stiefeln. Auch meine sterbliche Hülle deckte ein schöner Rock, gute Hosen, die Stiefel waren in gesellschaftsfähigem Zustande. Der lange Bart war kurz gestutzt, das wildwachsende Haar wieder in Frisurfesseln gelegt. Jetzt sah man nach etwas aus. Herr Ingenieur! Herr Vertreter! Meine Firma hätte sich nicht zu schämen gebraucht. In meiner Brusttasche ruhte eine große, blau umränderte Serviette, ein chinesischer Paß. Zwischen allerlei Zeichen und Hieroglyphen blickte der österreichische Doppeladler hindurch. Selten habe ich ihn mit größerem Stolze angesehen. Ich fühlte mich als Großmachtbürger. Denn, so hatte mir mein Boy übersetzt, es stand da deutlich geschrieben: Die chinesische Regierung übernehme die Verantwortung für das Leben des Kaufmanns H. von Tschön auf seiner Reise durch die Provinzen Kirin, Fengtian, Mukden und Tschili und habe außerdem anbefohlen, jede nur mögliche Hilfe und Unterstützung mir angedeihen zu lassen! Wie drohend blickte der rote Doppelader aus dem Blau der Zeichen.

Wir schritten durch die bekannten Gassen, den Hof und die Holzgänge und wurden alsbald zum Bürgermeister vorgelassen. Unser verändertes Aussehen machte den Herrn stutzig. Mit vielen Bücklingen und Zischen begrüßte er uns, dann reichte er Todenwarth und mir die Hand. Eine Menge zeremonieller Fragen folgte. Wie wir uns fühlten? Ob uns seine Stadt gefalle? Ob wir gesund seien? Und noch vieles andere, das ich inzwischen vergessen habe. Dann meinte er, es sei ihm ein großes

Digitized by Google

Vergnügen, uns in seiner Stadt Schutz und Schirm angedeihen zu lassen, aber sein Vorgesetzter, der Gouverneur in Tsitsikar, habe ihn beauftragt, uns, damit wir vor Rußland ganz sicher seien, mit einem Regierungsboot nach der nördlichsten Mandschurei, dem Orte Pelinze, abzuschieben. So läuft der Hase, dachte ich mir, übersetzte Todenwarth die Worte des Dolmetschers und fragte ihn um Rat. Dieser sagte mir eine Menge schöner Dankesworte für den Bürgermeister, in denen es von Wohlwollen, Gunstbezeigungen und Fürsorglichkeit nur so flimmerte, und bat mich, dies dem Dolmetsch zu übersetzen. Mit dieser Verbeugung nahm ich den Auftrag meines Schicksalsgenossen in Empfang. Auch wir spielten spanische Etikette.

Dann sagte Todenwarth, daß er in den nächsten Tagen einen Paß erwarte und bis dahin die Stadt nicht verlassen werde. Ich aber zog stolz mein großes Dokument aus der Tasche und reichte es dem Gewaltigen. Dieser las das Schriftstück mit Interesse und meinte, alles sei schön und gut, aber der Paß sei nicht mein, denn es stehe ein anderer Name darin, als der, den ich angegeben hatte. O Pech! Guter Rat war teuer. Doch fiel mir eine annehmbare Lösung ein. Der Name, den ich ihm angegeben habe, beteuerte ich, sei mein Familienname, der Name im Paß der Kaufmannsname der Firma. Schön, meinte der Bürgermeister, aber er müsse bei einer österreichisch-ungarischen Vertretung nachfragen, ob meine Angaben stimmten, und bis dahin den Paß behalten.

Das war mir peinlich. Ganz zufällig befand sich meiner Tasche noch ein Schriftstück. Ich zog es feier heraus, reichte es dem Bürgermeister mit dem Bemer-

Digitized by Google

in diesem Schreiben beauftrage mich meine Regierung, den Paß nirgends wegzugeben. Sprach's und griff nach diesem. Er war in meiner Tasche nun sicher geborgen!

Der Stadtherr war überrascht. Er bedauerte wohl, daß wir keine Chinesen waren, denn dann hätte er den Bambusstock auf unserem Körper schwingen lassen. Aber einem Europäer gegenüber traute er sich nicht viel zu. Wir schieden nun mit den besten Wünschen für den Bürgermeister, wobei er uns einschärfte, wir möchten die Stadt unbedingt nicht verlassen!

Nun hieß es handeln. Am nächsten Tage taten Todenwarth und ich, als zögen wir endgültig aus der Stadt. Wir fuhren zur Abfahrtszeit des chinesischen Dampfers mit dem ganzen Gepäck an den Fluß, übergaben dieses einem Diener unserer Freunde und drückten uns dann durch Gärten und Felder in eine verborgene Wohnung. Hier beschlossen wir bis zur Erledigung unserer Vorbereitungen für die Weiterreise zu verbleiben. Gegen tausend Kilometer trennten uns noch von Hsimintin, der chinesischen Haltestelle, von der aus wir unsere Reise mit Bahn nach Tientsin fortsetzen wollten.

Digitized by Google

Tausend Kilometer in vierzehn Tagen

In den Morgenstunden des 6. Mai verließ ein Wagen mit erhobener Rückwand Tschön. Er fuhr, die Hauptstraßen meidend, durch den Schmutz chinesischer Viertel bis an den Fluß, wo an einer verabredeten Stelle ein Chinese mit drei guten Mongolenpferden wartete.

Am Ufer lag ein großes Boot. Mit noch einigen Chinesen stieg unsere Expedition ein. Windgeschwellte Segel trugen uns durch den seeartig erweiterten Fluß. Kleine Wellen kräuselten die Oberfläche, schäumten am Steven des Bootes, eine lange Kiellinie verriet unsere Fahrt.

Nach fünf Stunden landeten wir am südwestlichen Flußufer. Ich maß einigemal die Wassertiefe, sie betrug zwischen einem und drei Metern. Nur an den Stellen, wo auf Erhöhungen Chinesenbuden aufgebaut waren, lächelte frisches Grün der Frühlingssonne entgegen. Chinesische Soldaten, kleine, schmächtige Kerle, halfen uns die Rosse aus dem Boote ziehen.

Ich freute mich auf das beginnende Wandern. Aus glänzenden Äuglein blickte mich mein viereinhalbjähriger Graukopf an. Es war ein schönes Pferdchen, kräftig gewachsen, mit herrlicher, buschiger Mähne und ganz prachtvollem, breitem, langem Schweif. Der Maffou, der Führer, den wir gedungen hatten, zäumte mein Wandertier. Ein dunkelblauer, ganz neuer, hoher Chinesensattel, funkelndes Zaumzeug und feste Zügel. Mit Eigenarten chinesischer Sattelkunst jedoch war ich nicht vertraut; daß man nie die Gurten anzieht, wußte ich nicht

Digitized by Google

froh will ich mich in den Sattel schwingen. Der dreht sich blitzschnell um, ich falle auf den Boden, Pferdehufe schwirren mir um Augen und Nase. Zum Glück bekomme ich rasch den linken Fuß aus dem Bügel, wie von Taranteln gestochen rast mein wild gewordener Graukopf davon. Am Boden trommelt der Sattel, haut ihm auf Bauch und Füße. Langer Kraftanstrengungen bedurfte es, bis die schönen Gurten gerissen waren. Wie durch ein Wunder war ich wieder einmal ganz geblieben! Chinesen halfen dem Maffon beim Fang, Todenwarth fluchte, und ich war begreiflicherweise nicht in bester Laune. Das Pferd war gefangen, schlug beim Satteln den armen Maffon fest in die Knie, dann war es lammfromm. Um eine Erfahrung reicher, setzte ich mich hinter Todenwarth und Führer in Trab.

Noch einmal mußten wir durch russisches Pachtgebiet an der Bahn. Unser Führer hatte gute Belehrungen erhalten und war ein ganz brauchbarer Kerl. Zur Erkundung ritt er vor. Zwischen Feldern führte die etwas erhöhte Straße dahin. Chinesen arbeiteten auf ihren kleinen Äckern, hackten die fette Erde auf, säten und düngten. Östlich von uns zeigte sich ein roter Wasserturm. Das mußte die Haltestelle Tusintschan, westlich von Charbin, sein, dachte ich. Der Maffon kam zurück. An der Kreuzung von Bahn und Straße seien keine russischen Soldaten, lautete sein Bericht. Da konnten wir sicher reiten.

In der Dämmerung langte unsere Karawane bei dem Dorfe Utschman an. Der Lärm der Händler schallte noch in den Straßen. Bei einer Fanza, einem Wirtshaus, machten wir halt. Mein Gurten- und Zaumzeug hatte Schaden genommen. In einer von einem kleinen

Digitized by Google

Öllämpchen erhellten, scheunenartigen Bude, an deren beiden Seiten mattenüberzogene Schlafstätten gemauert waren, saß ich nun zwischen neugierigen Chinesen und handhabte fleißig die Nadel. Auf einmal stand eine Militärpatrouille vor mir. Ein bestemter Jüngling redete chinesisch auf mich los. „Patunde.“ Ich rief den Maffou. Zischen, Händeschütteln vor der Nase. Wie schön das zu Uniform und Schießgewehr paßt!

Unser Führer war ein guter Diplomat. Er schenkte den Soldaten Tee und Handschi ein, reichte freigebig unsere Zigaretten umher und schwabbelte fortwährend, so daß die Soldaten gar nicht zu Worte kamen. So vergaßen sie wohl den Zweck ihres Besuchs. Nach einer halbstündigen Unterhaltung schieden drei nicht mehr ganz standsichere Gestalten.

In der Fanza war schlechte Luft. Todenwarth warf sich unruhig von einer Seite auf die andere und konnte keinen Schlaf finden. Plötzlich stand er auf, brummte etwas wie „Verfluchte Wanzen“, packte Sattel und Pferdedecke und übersiedelte damit ins Freie, wo reine, linde Frühlingslüfte wehten. Er konnte lange keine Ruhestelle finden. Mißtrauisch umkreiste ihn der Hausköter. Zwischen unseren Pferden legte er endlich den müden Körper zur Ruhe.

Wie herrlich war es, von aller Frühe an zu reiten! Taufrisch lag das weite Land, nach Frühling rochen Felder und Wiesen. Wir hielten auf einer Straße, die entlang einem Hange führte. In den Niederungen lag viel Wasser. Es glänzte mit tausend Augen zwischen den hohen Grasbüscheln sumpfiger Steppen.

Der Maffou bog an einer Wegkreuzung von der H. ab. Anfangs ging es ganz gut. Doch als wir in die M

Digitized by Google

r Niederung kamen, konnten die lieben Pferde kaum eiter. Mächtig arbeitete mein Graukopf mit beiden anken, sank mit den Vorderfüßen bis zur Schulter in chlamm und Morast ein, rutschte auf den Hinterfüßen us, und beinahe hätte ich im Sumpfe gelegen. Wir beschimpften den Führer, wendeten mit größter Mühe die vor Angst und Müdigkeit zitternden Pferde und ritten zum Hang zurück. Bei diesem Moorbad verkühlte sich mein braves Pferdchen. Nun mußte ich nachts auf bloßem Sattel liegen, um den Armen zudecken zu können.

Wir ritten nicht weit von den Grenzen der östlichen Mongolei. Festungsartig standen die Gehöfte im Lande. Eine hohe Lehmmauer mit Ecktürmen, Schießscharten und Einfahrtstoren schloß sie ab. Ist es eine Vererbung aus der Zeit, wo die Mongolen nicht in ganz weltabgeschiedener Steppe ein beutegieriges, kriegerisches Leben führten?

Wir ritten in südwestlicher Richtung gegen Bodune oder Pötune am Sungari. An heiligen Orten führte uns der Weg vorüber. Zwischen uralten Bäumen, die noch im Winterschlaf standen, träumten einige Tempel; doch recht vernachlässigt sahen sie aus. An zwei Steinlöwen, die bei einem großen Eingang standen, lehnten rotgekleidete Priester. In den mächtigen, grauen Bäumen nistete heiliges Federvolk. Erschreckt flogen unzählige Silberreiher auf und umkreisten unter lautem Geschrei ihr Schutz gewährendes Heiligtum, das mit aufwärts gebogenen [illegible]chern, hinter hoher Mauer, zu uns herüberblickte.

Tage vergingen im Reiten und Wandern. Müde kam an des Abends in einer Fanza an, nach einfacher Kräftigung, vielfach nur mit Hirse und Tee, lag man wie erzogen, neben irgendeinem Chinesen, in festem Schlaf.

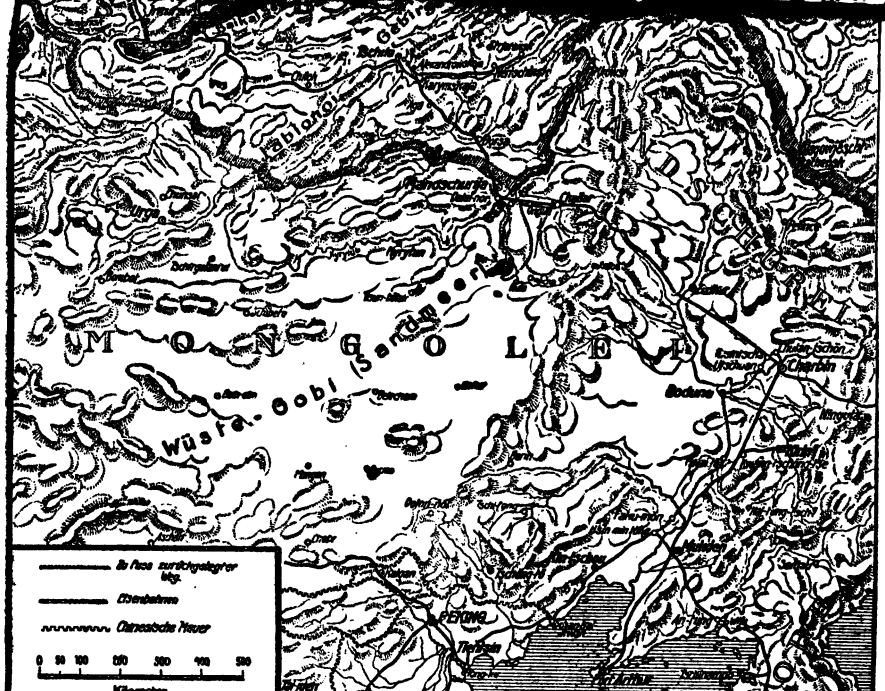
Digitized by Google

Mit einer Fähre wurde der Sungari übersetzt, und a
10. Mai ritten drei kühne Reiter stolz in Bodune ein. G
war in den Vormittagsstunden. Größtes Leben wog
in den Straßen, die uns der Maffou führte. Der Schm
reichte den Pferden bis zu den Knien. Nichtsdestoweniger
versuchten die Einwohner mit pantoffelähnlicher B
schuhung vorwärtszukommen. In einer großen Fam
rasteten wir. Gesättigt mit Karpfen, Reis und Handsc
lagen wir nachmittags auf den geheizten Lehmbetten

Am nächsten Morgen setzte uns eine große Fähre üb
den oberen Sungari. Allerlei Chinesen und Mongole
hatten sich auf dem Schifflein zusammengedrängt, ein
Wanderkapelle von beinahe splitternackten Zopfträgern
blies und schalmeite, um sich durch Unterhaltung de
Reisenden das Fahrgeld zu ersparen. Beiderseits de
Fähre standen je zwölf Chinesen mit langen, dicken Stä
ben, die sie an die Schultern lehnten und auf einen Zu
ruf des Steuermannes abwechselnd ins Wasser stemm
ten. So kamen wir vorwärts. Neben mir saß ein mongo
lischer Priester, der einen Esel an der Hand hielt. Freundlich
blickte er oft auf die zwei einzigen Europäer, dann nahm
er aus seinem Bauchwärmer ein buntgefärbtes Fläsch
chen, roch daran und reichte es uns beiden. Mit sichtlichem
Behagen schmauchte er dann unsere amerikanischen Zigar
ren, die hier um einen Spottpreis überall zu haben waren.

In vollem Sonnenlicht lag das von uns zu durchquerende
Land. Eine Steppe, mit jungem Graswuchs zwischen
rothraunen, dürren Büschen des Vorjahres, aus der
zählige Wasserspiegel lachten, dehnte sich in scheinbar
endlichen Breiten süd- und westwärts aus. Wir sta
auf der Grenze zwischen östlicher Mongolei und C

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Ein schwieriger Ritt durch die sumpfige Stätte erwartete uns. Oft stürzte mein braver Graukopf und konnte sich kaum herausarbeiten. Sö ein Ritt durch gänzlich unbekannten Sumpf ist das Unheimlichste, was es gibt. Wie weiß man, ob nicht beim nächsten Schritt der Morast Roß und Reiter deckt. Wie in den Wipfeln ferner Bäume hing der Sonnenball, als wir zu einer verwahrlosten Mongolensiedlung kamen. Zerfallene Lehmmauern deuteten darauf hin, daß hier einmal ein größerer Ort gestanden habe mußte. Doch wieviel Opfer fordert der Wind und der Sand aus der Wüste Gobi! Ganze Städte verweht sein feiner Odem. So war Bodune schon zweimal gänzlich verschüttet. Auf anderer Stelle ist die etwa fünfzigtausend Chinesen zählende Stadt wiedererstanden.

Die Grenzgegend, die wir durchquerten, ist das Heimatland der räuberischen Chungusen. Vor ihnen wurden wir oft gewarnt. Auch den an uns vorbeiziehenden Chinesen sah man an, daß es hier nicht ganz geheuer war. Reichere Leute hatten eine bis zwei Mauserpistolen auf dem Rücken hängen, und auch die Diener ritten bewaffnet ihnen nach. Offiziere und Polizei ritten in starken Patrouillen. Doch zum Glück machten wir keine nähere Bekanntschaft mit ihnen.

Vier Tage waren wir schon kräftig geritten, eine große Strecke Wegs lag hinter uns. Noch ein Ritt, und wir hofften in Tschantschunlin zu sein, einer bedeutenderen Stadt in dieser Gegend. An verlassenen Tempeln kamen wir abends vorbei. Eine ganze Mönchsstadt schien hier von den strengen Gesetzen des Kaisers Yuanschikai aus ihrer himmlischen Traumdeuterei gerissen worden zu sein. Hinter Toren, beiderseits der Straße, standen gut

Digitized by Google

erhaltene Heiligtümer. Grauschwarze Wände, grünblaue, aus vielen Holzstücken ganz mühsam zusammengesetzte Dächer darauf, mit nach aufwärts gekrümmten Dachenden und vielen Dachreitern. Verlassenheit, kalter Todeshauch schien aus dieser Umgebung zu strömen. Nicht ein lebendes Wesen. Wie Augenhöhlen aus Gerippen starrten einen die Rahmen für Fenster und Türen an.

In Tschantschunlin bot eine Herberge, in der mongolische Oberpriester und Kaufleute abstiegen, uns Quartier. „Tin, tin, tin, tin," in den höchsten Oktaven geblasen, zeigte das Ausrücken von Militär an. Die Gassen waren voll von Kavallerie. Zwiegliedrig hockten die Gelben, wirklich ganz affenähnlich, mit hochgehobenen Knien auf struppigen Gäulen. Ganz scheußlich sah die Kavallerie aus. Die Mannschaft höchst schmutzig, die Rosse mit Stricken und Draht gezäumt, die Sättel wie eine zerdroschene, fetzenüberzogene Kiste. Vor jeder Schwadron hockte, an dem Gold am Kragen und vergoldetem Säbelgriff kenntlich, ein Offizier. Die Soldaten hatten die Schwerter gezückt. Es hinderte sie aber nicht, laut zu schwatzen und zu lachen.

Was war los? Schwer konnte man Auskunft erhalten. „Mongolen sind über die Grenze gekommen," sagte endlich einer. „Japan hat an China den Krieg erklärt," sagte wieder ein Gescheiterer. Also auch hier roch es nach Pulver und Blei. Armes China! Die Nachricht wirkte auf uns überraschend. Wenn es wirklich der Fall ist, sagten wir uns, dann werden die Japs vor allem ihre Bahnlinie Port Arthur—Mukden—Kuantschentza sichern und uns dadurch von unserem Ziel Tientsin oder Pekin abschneiden. Sollten wir gar noch dieses Pech haben Jedenfalls tat Eile not.

Digitized by Google

Unsere neue Erfahrung sollte jedoch den Körper nicht [illegible] gewohnte Rechte bringen. Wir traten in ein Badhaus. Heiße Luft herrschte im ersten großen Raum, schwitzende, teetrinkende Chinesen saßen darin und ließen ihren Körper von flinken Händen kneten. Wir wollten lieber Wasser als Dampf. In einem Nebenraum standen zwei große Holzwannen. Ein Zopfjüngling füllte sie mit Wasser, zog uns aus, wusch und massierte so geschickt, daß wir das Bad als eine große Wohltat empfanden. Dann beschäftigten wir uns wieder mit dem, was uns Sorge machte. Wir entschlossen uns, die chinesischen Behörden um eine Polizeieskorte zu bitten.

Zum Glück hatte auch Todenwarth jetzt einen Paß. Auch darin stand deutlich geschrieben, daß die chinesische Regierung verpflichtet sei, Schutz und Schirm dem Inhaber angedeihen zu lassen.

Mit zwei Pässen ging ich nun in eine chinesische Kaserne. Ungehindert ließ mich der Posten durch, ja, er ließ sich genau anblicken, gab sein Gewehr aus der Hand, auf dessen Kolbenschub J. R. Nr. 124 11. Komp. 1888 stand. Also deutsches Erzeugnis. Der Mann war, wie es schien, geschmeichelt, daß ich an ihm so viel Interessantes fand. Russisch herumfragend, gelangte ich in ein kleines Zimmer, in dem einige Offiziere saßen. Schwer ließ sich mit den Herren sprechen. Weder Deutsch, Russisch, Französisch noch Englisch. „Patunde," bekam ich stets zur Antwort. Doch sie waren ganz freundlich, lachten mich aus weißgezahntem Munde an und reichten Zigaretten und Handschi.

Endlich kam ein Dolmetsch. Ich trug mein Anliegen vor. „Togo" („Deutscher"), sagte er zu seinen Kameraden, auf mich weisend. „Togo", schrien sie erfreut. Ich

Digitized by Google

klärte den Dolmetsch über meine Staatsangehörigkeit auf. „Njauma“ („Österreicher“), sagte er nun. „Njauma“, wiederholten die Offiziere, hielten die Daumen beider Hände hoch in die Luft und riefen: „Schangcho, schangcho“ („Schön, schön“).

Wieder bekam ich Handschi und Zigaretten. Jeder wollte mit mir sprechen. Gebärden und Zeichen halfen. „Njauma, Togo schangcho“ — und sie machten die Gebärde des Prügelns — „Mausa puchau“ („Österreicher, Deutscher gut — Russe schlecht“). Es tat mir leid, daß ich nur einige Brocken Chinesisch konnte.

Meine Angelegenheit war erledigt. Gegen die Pflicht der Abfütterung von Mann und Pferd sollten zwei berittene Polizisten oder Soldaten uns nach dem gegen vierhundert Kilometer entfernten Hsimintin südwärts begleiten.

In den Morgenstunden des nächsten Tages brachen wir auf. Der Wirt reichte uns eine chinesisch geschriebene Rechnung mit Stempel und Firmenaufdruck. Dieses Dokument aus sagenreicher, selten von Europäern besuchter Gegend des fernen Ostens habe ich meiner Sammlung aus erlebnisreichen Tagen, die irgendwo in Peking oder Schanghai in guter Verwahrung ist, einverleibt. Ein Unteroffizier und ein Polizist warteten gut bewaffnet und mit frischen Pferden bereits im Hofe.

Wir ritten ab. Von Haus aus hatten wir vor, uns in unserem Reisetempo von den Beschützern nicht beeinflussen zu lassen. Uns tat Eile not, während diese ihre Gäule schonen wollten. Natürlich bekamen wir einen großen Vorsprung. Werden sie uns nachkommen nicht? Denn irgendwelche Bestätigung, daß ein D geleistet worden ist, muß man wohl auch in C

Digitized by Google

ebringen. Doch auch die Soldaten wollten unsere Nachziebigkeit auf die Probe stellen. So ritten wir weit getrennt, jeder Teil für sich. Gegen die Mittagszeit jedoch schien unseren Begleitern der Magen knurrig geworden zu sein. Im Galopp kamen die Kerle auf uns zu. Und von da an hatten wir auf der ganzen Reise keine Schwierigkeit. Abends wechselten die Soldaten. Ob die ersten es weitergaben, daß diese Weißen unbekümmert um die Eskorte ritten? Meinungsverschiedenheiten gab es nicht mehr.

Durch gutbewohnte Gegenden, die südliche Mandschurei, führte unser Weg. Hellgrün, wie Seide, sprossen die Gräser. Seltsame Bilder sah man oft. Eine übersiedelnde Familie, der Vater als Möbelwagen, Kinderfrau und Kleiderhalter. Die Mutter trieb grunzende Schweine vor sich. Daneben ritt ein reicher Kaufmann, den langen Mauser auf der Brust, vor und hinter ihm bewaffnete Diener.

Dann kam wieder ein Hochzeitszug. Voran ritt, bänder- und blumengeschmückt, ein rotgekleideter Jüngling. Hinter ihm einige sänftenähnliche Karren. Aus einem blickte ein hellrosig geschminktes Gesicht über schwarzem Jhankragen. Lastenträger mit Bambusstöcken, an denen große Körbe hingen, ihr eintöniges „Oh! Ho! Oh!“ stöhnend, wurden von uns überholt. Irgendwo übersetzten wir den Lanho. Fast wäre mein braver Graukopf in seinem Schlamm versunken. Mit Stangen, Leitern und Balken mußte er herausgezogen werden.

Eines Abends kamen wir in Fakumon an. In den Gassen begann das Leben zu ersterben. Übereinander gelegte Bretter verstellten die Türen der Läden. Zwei große Laternen hingen an langen Ketten vor dem Eingange

Digitized by Google

in ein stockhohes Haus. Vor dem Ort Fakumon hatten wir eine gelinde Angst gehabt. Eine Unmenge Japaner sollten dort sein, erzählte uns der Maffou schon einen Tag vor der Ankunft. Die Bewohner lachten, als wir davon sprachen. Aber südlicher, da sollten schon welche sein. Na, wir wußten schon, daß Chinesennachrichten eine enge Verwandtschaft mit Reuter-Meldungen hatten. Dies bestätigte sich auch am weiteren Wege bis Hsimintin.

Auf lehmigen Straßen ritten wir nach Süden. Östlich von uns mußten wohl die Schlachtfelder von Mukden liegen. Vielleicht zogen auf diesen klebrigen Wegen einst flüchtende russische Kolonnen und Trains, hart verfolgt von ihren jetzigen Freunden, dahin. Mit Mühe kamen wir und die Säule vorwärts. Das Gelände wurde hügelig, in tief eingeschnittenen Tälern lagen die Ortschaften.

In den Vormittagsstunden des 20. Mai sahen wir von weitem einen großen Ort. Im jung sprossenden Grün der Bäume lagen die Häuser, hohe Tempel und Pagoden blinkten über den Wipfeln. Eine Linie gerade gesetzter Weiden zog sich vor dem Orte. Telegraphenstangen sah man heraus. Sollte dort die Bahn sein? Der Gedanke belebte, elektrisierte, trieb zur Eile an. Die Bahn! Als hätte ich Flügel bekommen, so leicht kam ich mir vor. Das beschleunigte Verbindungsmittel mit Tientsin, Schanghai, der Weg in die Heimat öffnete sich.

Und von maßloser Freude überwältigt, wäre ich beinahe zu Boden gesunken und hätte die Schienen und Schwellen geküßt, die mir den neuen Weg zeigten.

Digitized by Google

Bis zum 21. Mai hielten wir uns in Hsimintin auf. Eine kleinere Stube in guter Fanza war unser Heim. Bereitwillig gab der Wirt Decken und Polster für die lehmharten Betten. Was der Frühling brachte, war hier um ein Spottgeld zu haben, prachtvolle Gurken und Salat, große Krebse, fertig gekocht, zu zwei bis zweieinhalb Cents (fünf Heller) das Stück. Rettichbündel bekam man förmlich als Zugabe, wenn man fünf Krebse erstand. Da begannen wir ein Schlemmerleben, lagen den ganzen Tag auf weichen Decken, aßen und schliefen.

Die Gäule sollten wir hier verkaufen. Mir tat es mächtig leid um meinen treuen Graukopf. Wieviel Hunderte von Kilometern hatte mich das gute Tier getragen. Händler kamen, feilschten und gingen. Sechzig mexikanische Dollars, das sind hundertvierundzwanzig Kronen und achtzig Heller Friedenskurs, bekamen wir für den ganzen Rennstall.

Am 21. Mai vormittags nahmen wir Abschied von der Stadt und dem ganz brauchbaren Maffou. Unsere Sänfte blieb im Schmutz der Straßen zweimal stecken. Da sprangen wir aus dem Marterkasten. Unsere geringen Habseligkeiten mit langem Riemen in die Pferdedecke geschnallt, eilten wir zu Fuß zur Bahn. Für die zweite Klasse reichte der Geldsack noch. Der Zug kam, die Bahnhofswache trat unter das Gewehr, fort ging es dem Süden zu.

Nur Chinesen waren unsere Reisegenossen. Durch eine grüne Ebene, an fleißigen Landeskindern vorbei, ging der Zug. Dann hoben sich im Westen kleine Berge, die

Digitized by Google

allmählich zum imposanten Massiv des Lianhoi anstiegen. Nach Osten tat sich gegen Abend das Gelände auf. Zwischen vereinzelten Felsen und Feldern blickten wir auf das im untergehenden Sonnenlicht sich schaukelnde Meer. Möwengleich eilten windgetriebene Segler mit schimmernder weißer Maste nzier. Einige Ausblicke nur, wie im Stereoskop, flüchtige Bilder vom Gelben Meer genossen wir.

Im Nachtdunkel kam der Zug nach Schanhaikwan. Ist ein Volksfest heute, oder wird der Kaiser selbst erwartet? Eine Unzahl schreiender, fackelschwingender oder bunte Lampions tragender Chinesen drängte sich um die Reisenden, riß ihnen das Gepäck aus der Hand, raufte sich um jedes einzelne Stück, daß, wer so kostbare Sachen wie ich führte, wohl mit Abschiedsgedanken rang. In einem chinesischen Hotel, das ganz auf europäische Weise eingerichtet war, kamen wir unter.

Schanhaikwan! Der Name war mir von irgendwoher bekannt. Am nächsten Tage sollten sich meine Zweifel klären. In der Morgenfrühe trat ich auf den Gang im zweiten Stock. Über die gewundenen Dächer der kleinen Stadt eilte der Blick westwärts, kahlen, hohen Bergen zu. Was windet sich dort wie eine Riesenschlange? Eine endlose Masse von Grau durch Berge, Mulden, Schluchten und Gipfel? Tempelartig gekrönt sind einige Stellen! Eines der sieben Weltwunder, die Chinesische Mauer, lag vor mir. Flüchtig hat die Gewaltige bei Schanhaikwan die Meeresfluten begrüßt, und nun eilt sie, kein Hind nis kennend, über Gipfel und Täler, Tausende von K metern weit, den todesstarren Einöden der Mongolei Lange folgte ihr mein Blick. Doch wer sehnt sich n

Digitized by Google

Frost und Kälte zurück, nach unendlichen Schneefeldern, wenn er den Frühling an den sonnengebadeten Fluten des Meeres schaut!

Vormittags fuhren wir weiter. Tropenwagen führten uns an dem heißen Mittag durch fruchtbare Gefilde. Japanische Soldaten fuhren in voller Bewaffnung in der zweiten Klasse. So sehr achtet Japan auf das Ansehen seiner Krieger, daß es ihnen nicht gestattet, mit dem gewöhnlichen Volke zu reisen. Schwarzgekleidete, schwitzende Chinesen tranken heißen Tee, um die fetten Gesichter dann mit dampfenden Fetzen abzuwischen. Ein französischer Leutnant in hellbrauner Tropenuniform suchte vergebens Anlehnung bei einer älteren Lady.

Alle Bahnhöfe an der Strecke waren militärisch bewacht. Bei der Einfahrt trat die Wache unter das Gewehr und präsentierte, neben ihr standen salutierend schwarzgekleidete Polizisten.

Fuhr irgendein hoher Bonze mit? Es schien so. Denn im halben Abteil nebenan gab es auf großen Stationen ein Zischen wie in einer Riesenschlangenmenagerie. Besonders schön sah es aus, wenn hohe Offiziere zuerst militärisch grüßten, dann aber mit kräftigem Fäusteschütteln und Zischen loslegten! Jahrtausende alte, ererbte Formen können mit dem Abschneiden des Zopfes nicht verschwinden.

23. Mai, zwei Uhr dreißig Minuten nachmittags pünktlich fuhr der Zug in Tientsin ein. So, hier wären wir. Froh, herzensfroh atmete ich auf. Genau neunundsechzig Tage meist großer Entsagungen, mit Kälte, Hunger, Kärschen und Strapazen, lagen hinter uns. Hoffentlich ging es von hier besser.

Digitized by Google

Zollrevision! Gepäckaufschnüren; der Beamte hört an Todenwarth gerichtete deutsche Worte. Meine Decke enthält allerlei, das auf große Wanderung schließen läßt. „Sie haben sich wohl lange Zeit im Innenlande aufgehalten?“ meinte er dann in fließendem Deutsch. „Ja,“ sagte ich, „aus Geschäftsrücksichten machte ich einen größeren Abstecher.“ Hätte er die Größe des Abstechers geahnt!

Rikschas drängen sich um uns beim Bahnhofe. Dieser liegt in der russischen Konzession. Todenwarth verjagt die Kulis mit grimmigen Gebärden; zu Fuß wandern wir durch die ganz europäisch aussehende Stadt. Stockhohe Häuser und Villen, Gärten, elektrische Straßenbahn, gute Gassen und Bürgersteige. Von weitem sehe ich einen Matrosen, der erste europäische Soldat hier. Ist er ein Österreicher? „S. M. S. Elisabeth“ steht mit goldenen Lettern auf schwarzem Kappenansatz geschrieben. Laut aufgejubelt hätte ich bald vor Freude.

Nun folgte eine Woche schöner Tage. Wieviel liebe Menschen lernte ich da kennen! Als hätte man ein Stück Heimaterde hierher nach dem fernen Osten verpflanzt, so kam es mir oft vor.

Als ich am 30. Mai von Todenwarth Abschied nahm, da nahm ich ihn mit schwerem Herzen.

Peking! Vor einem mittelgroßen Bahnhof hielt der Zug. Links zog sich ein bis acht Meter hoher Wall. Gegenwart und Vergangenheit innig vereint, Schienenstrang und Chinesische Mauer. Durch einen gewölbte Durchbruch trat ich auf die Gasse. Die Europäerst mit den Gesandtschaftsgebäuden und Geschäften nah mich auf.

Digitized by Google

[redacted] ich in Peking. Besah die Innen-
[redacted]e und Umgebung, trieb mich in den schmutzigsten Vier-
teln der einst verbotenen Stadt herum, saß an den Lotos-
blumenteichen in den kaiserlichen Palästen oder begucke
Pagoden, Kohlenhügel und Tempel. Gern ging ich in
das chinesische Geschäftsviertel, in Lärm und Getriebe
echten Landeslebens. Doch täglich wurmte mich der Ge-
danke, wann weiter? Was war für mich die japanische
Gefahr, was machte ich mir aus der ganzen englischen
Blockade. Es muß und wird gehen, sagte ich mir.

Am 26. Juni sollte der letzte Dampfer der Pacific Mail
Steamship Company von Schanghai nach Francisco
fahren. Ein neues Gesetz über die Auflassung der gelben
Bemannung zwang die Gesellschaft, die Konkurrenz mit
Japan aufzugeben. Also drittes Läuten, höchste Zeit!

Ich machte noch einen letzten Versuch, die Reisebewil-
ligung zu erhalten — und es gelang mir.

Am 18. Juni verließ ich in den Nachmittagsstunden
Peking. Ein Schnellzug führte mich nach Tientsin, von
wo ich Anschluß an den Schanghai-Expreß erhalten sollte.

In beginnender Sommerreife lag am Morgen des
nächsten Tages das Land. Eine Ebene, von vielen Wasser-
linien durchzogen, daran Tretmühlen mit unermüdlich
stampfenden Chinesen, die das notwendige Naß in ihre
Reisfelder hoben. Zerstreute Bäume; kleine Hügel schlum-
mern in deren Schatten, Gräber der Ahnen, um die ein
Nachkomme im Frühling die hölzerne Pflugschar führt.
So sproß um die Gebeine der Vorfahren aus dem Schoße
[redacted]r Erde junges Leben. Wie mit unsichtbaren Händen
[redacted]cken sie es aus ihrem dunklen Grabe. Ahnenkult!
[redacted]tenverehrung!

Digitized by Google

Südlich Tsinan, gegen Pukow-Nanking zu, begann die deutsche Eisenbahnverwaltung. Man merkte es, hier arbeitete deutsche Genauigkeit und Gründlichkeit. Vorteilhaft stach die ganze Strecke von den französischen und englischen Linien ab. Ja, da können die lieben Feinde noch lange lernen!

Am nächsten Morgen war ich in Schanghai.

Sechs Tage hielt ich mich in der großen Hafenstadt auf, besichtigte die Sehenswürdigkeiten und trieb mich in den umfangreichen Parkanlagen herum. Rasch verging mir die Zeit. Ich hatte hier noch zwei Kameraden erwartet, die, ebenfalls aus russischer Gefangenschaft entflohen, mit mir die Reise nach Amerika antreten sollten.

So saßen wir im Kreise einer gastfreundlichen Familie im Dachgarten des Palace-Hotels am Bund, den 26. Juni nachmittags. Auf der Hafenstraße herrschte äußerst reges Leben. Dampfsirenen pfiffen, Krane ratterten, Kisten fielen mit dumpfem Schlage zur Erde. Dazwischen schrien Hafenarbeiter, Kulis stöhnten ihr „Oh! Ho! Ho!“ im Schrittakt.

Der Wusungfluß von Schanghai abwärts schien ein Wald von Masten. Drei graue amerikanische Kreuzer lagen im Westen. Daneben allerlei Handelsschiffe, Japaner, Engländer, Franzosen, Italiener, Deutsche. Und auch drei österreichische Dampfer wiegten sich, zum Nichtstun verurteilt, bereits monatelang auf dem gelben Wasser. Dschunken pendelten hin und her.

Die Heimat, unsere Fahrt dahin, war auf aller Lippen. Wie wurden wir beneidet, wenn es glückte?

Aber, aber, es gab ja noch so manche Scylla Charybdis!

Digitized by Google

„Auf glückliche Heimfahrt!“ sagte die liebe Hausfrau, hell klirrten die weingefüllten Gläser.

Ein kleiner Dampfer führte drei der Heimat zustrebende Offiziere auf schicksalsumlauerten Wegen die Fluten des Wusung hinab.

Von Bord der Österreichischen Lloyd-Dampfer „Silesia“ und „Bohemia“ winkten uns Matrosen mit Tüchern entgegen. Die blaue Adria laßt ihr grüßen, unserer schönen Küste stille Dörfer, eure teure Heimat!

In den Abendstunden kletterte ich die steile Treppe an Bord des Dampfers „Mandschuria“ empor!

Lebe wohl, asiatisches Festland!

Digitized by Google

Die ganze Nacht über war der Dampfer in Fahrt, und doch befanden wir uns am nächsten Morgen noch in den schmutzigen Wassern des Jangtse. Er machte dem Meere seine Rechte streitig und dehnte sich, eine unendliche braune Lache, uferlos wie dieses aus. Mitreisende kamen an Deck. Breite Amerikaner mit der kurzen Pfeife, schweigende Engländer, ein spanisches Ehepaar, Missionarfamilien mit kaum festzustellender Kinderzahl. Chinesische Missionsschwestern, bald europäisch, bald landesüblich gekleidet, trugen Trost zu ihren Stammesverwandten übers Wasser. Eine Menge junger chinesischer Kavaliere war auch an Bord. Tadellos europäisch gekleidet waren diese Herren. Nur ihr Begleiter und Tugendwächter wiegte sich in der Tracht des Drachenlandes mit langem, blauem Mantel und schwarzen Schnabelpantoffeln. Es waren Marineoffiziere, die zu Studienzwecken nach Amerika fuhren. Auch einige langarmige Indier fuhren mit, Kaufleute aus Schanghai mit Frauen und Kindern, die in kostbare Seide gekleidet waren.

Ich hatte mir vorgenommen, wenigstens über Japan hinaus sämtlichen Reisebekanntschaften auszuweichen. Auch mit den Kameraden sprach ich wenig. Meinen chinesischen Sprachführer in der Hand, saß ich stundenlang auf Oberdeck, lernte oder blickte den spielenden Wellen nach, die schaumgekrönt aus dunkelblauer Tiefe sich hoben.

Anfangs hatten wir schönes Wetter. Flutendem Golde gleich glitzerte die Wasserfläche. Bald dunkler, wenn sich die breitwogende Masse senkte, bald heller im Vollschein der Sonne. Blauer Himmel lachte über den Masten.

Digitized by Google

So vergingen mehr als drei sonnenhelle Tage. Am Morgen des 30. Juni verkündeten kleine Inseln und Riffe Festland. Wir näherten uns dem Hafen von Nagasaki. Am Fuße eines Berges liegt die Stadt, in vielen Terrassen, im Grün breitästiger Bäume stehen niedliche Holzhäuschen. Um unser majestätisches Schiff drehte sich allerlei Seefahrzeug, wie Küchlein um die Henne. Japanische Behörden erschienen an Bord.

Ich reiste als Österreicher. Wird's gehen oder nicht? Mit wichtiger, ernster Miene schreitet ein bebrillter japanischer Arzt mit Gefolge in den Dining-Room. Von diesem kleinen Wachswicht soll ich mich begutachten lassen? Der ganze Stolz des Weißrassigen bäumte sich in mir auf. Zum Glück nahm der Knabe seinen Dienst nicht sehr ernst. Er betrachtete nur einige Kinder der Missionarsfamilien, zwickte eines Parsen kleiner Tochter in die kohlschwarzen Augen und verschwand.

Jetzt kommt die Hauptbescherung. Im Musikraum amtierte die Polizei. Österreicher und Deutsche wurden angewiesen. Zuerst die Frauen. Höflich sind die Japaner, das muß man ihnen lassen.

Mr. Wiekan wird aufgerufen, meine Wenigkeit tritt vor. Vergleiche in verschiedenen Schiffspapieren, sorgsame Fragen: Wie lange ich im Osten gelebt? Bei welcher Gesellschaft tätig gewesen? Ob bei Militär gedient? Dann war die Prozedur gut abgelaufen. Noch eine Aufforderung des Polizeioffiziers an die Feinde, den Dampfer nicht zu verlassen, und die Kommission verschwand. Jetzt wußte ich, wie es zuging. So ähnlich dürfte es ja auch in Kobe und Yokohama sein. Wenn nur nicht anders; das kann man noch überleben.

Digitized by Google

Um den Dampfer begann inzwischen die Arbeit. Kohlenboote lagen um den großen Rumpf. Auf Leitern und kleinen Brücken standen Japaner und deren Frauen flink und geschickt warfen sie die kohlengefüllten Strohkörbe einander zu. Wie gewandt diese festen Weiblein arbeiteten! Dann kamen Wassertanks, große Boote mit Gemüse, Wein, Fleisch und Obst. Unersättlich schien unser Riese. Auf der anderen Seite arbeiteten die Krane. Tra-ta-ra-ta! Diese Musik hörten wir Tag und Nacht in jedem Hafen. Kisten, Ballen, Berge von verschiedenen Waren verschwanden. Am Vorderdeck sammelten sich Händler. Den ganzen Schwindel moderner japanischer Schundindustrie trachteten sie an den Mann zu bringen. Seidensachen, Schildkrötenerzeugnisse, angeblich echt, Handstickereien, Holzschnitzereien. Gut sieht vieles für Auge aus. Landeskenner warnen vor dem Einkauf.

Was nicht zu dem in Furcht gehaßten Zentraleuropa gehörte, war längst an Land. Wie ein verlassenes Schiff, so tot und öde sah unser Siebenundzwanzigtausend-Tonnen-Kasten aus. Nur zwei japanische Wachen stolzierten am Oberdeck. Die ganze Nacht über arbeiteten noch Pumpen und Krane. Bei leichtem Wiegen erwachte ich. Wasser schlug gegen das Bullauge, schaumgekrönte Wellen zischten um das Schiff. Noch sah man einige Inseln, als ich an Deck trat, westwärts zog sich die große, bergige Kiuschiu, die südlichste der drei großen japanischen Inseln.

Wir fuhren zuerst Nordostkurs. Über geschichtlichen Stätten trieben die Wellen ihr tägliches Spiel. Denn östlich von uns lag Tsuschima!

Kurs stark nach West. Der Meerenge von [illegible] Schimonoseki näherten wir uns. Zahllose Inseln, m[illegible]he

Digitized by Google

klein, daß nur eine Konifere Raum für ihre Wurzeln
at, liegen zwischen winzigen Eilanden, die wie grüne
ester auf den blauen Fluten schwimmen. Wellen lecken
n grauem Fels, umsäumen mit weichem Schaum den
rastragenden Erdenfleck, das trotzige Riff. Rechts und
nks, in der Breite nur einiger Kilometer, hebt sich das
ügelige, bewaldete Ufer. Auf grüner Höhe liegen kleine
empel, weiße Häuschen lugen zwischen Bäumen und
Blumen auf die schäumende See.

Ein Lotse kam an Bord. Wie Feuerballen zeichneten große
Bojen beiderseits den Weg. Wohl eine Stunde lang ging es
urch dieses Gewirr von Inseln, Eilanden und Riffen. Da
eitete sich plötzlich das Meer; wie ein toter Platz lag eine
rünblaue Fläche vor uns. Wir kamen in die japanische
Binnensee. Schlote, Essen, Krane, Rauch und Feuer.
Wie mit einem Zauberwort ist das herrliche Bild zu Ende.
Neben uns, an den Ufern, der Lärm der Fabriken. Eine
Reihe riesiger Werkstätten; Japan war fleißig an der Arbeit.

Dann kam ein Abend, einzig an Farben und Pracht.
Vom Diner werden die Reisenden an Bord gerufen.
Rabenschwarz liegt das Meer um Küste und Schiff; eine
scheinbar dickflüssige, träge Masse. Doch zwischen beiden
schimmert es in Rot und Gold, ein Flimmern und
Glitzern, wie flüssiger Rubin. Kleine rote Wellen, wie
Flammenzungen, geweckt von der Sonne scheidendem
Strahl, lecken an der bleischweren Wassermasse. Ein
Beben und Zittern geht durch die Wogen, ein Liebes-
sehnen zwischen Sonne und Meer? Bis über Mitternacht
saß ich auf Oberdeck. Tum, tum arbeiteten die Propeller,
schach, tschach schlugen die Wellen gegen den Rumpf des
Störenfrieds, der sie aus nachtdunklen Träumen riß.

Digitized by Google

Kobe! Schiffe, Segler, Barken, Molen und Docks. Das ganze Getriebe eines großen Hafens. Die Formalitäten werden rasch erledigt. „An Bord bleiben!“ lautete der Auftrag. So guckte ich nach der Stadt, die amphitheatralisch einem hier und da verkarsteten Hügelzuge liegt. Japanerinnen traten in der zweiten Klasse eine Reise mit uns an. Niedlich sind diese immer lächelnden Geschöpfe, besonders wenn man sie mit Chinesinnen oder gar Mongolinnen vergleicht. Die große, bauschige Frisur aus pechschwarzem Haar, das etwas breite Gesicht, wie Pfirsich die Haut, volle, runde Formen. In bunten Kimonos, auf niedrigen Brettchen trippelten diese Kleinen umher. Freundlich lächelten sie jeden Mann an, der ihnen zusah.

Vierundzwanzig Stunden lag die „Mandschuria“ im Hafen. Dann ging es weiter, zuerst West-, dann Nordkurs. Die bergige Küste blieb stets in Sicht. Von weitem grüßte der heilige Berg, der Fujiyama, mit schneegekröntem Gipfel. An Festungsanlagen vorbei, durch eine weite Bucht, an Kriegsschiffen und Antennen vorüber dampften wir gegen den Hafen von Yokohama. Seicht mußte das Meer hier sein, wie ein Teich sah die Wasserlache aus.

Es war Abend. Wir mußten vor der Reede liegenbleiben. Nächsten Tages erst wurden die Untersuchungen und Überprüfungen erledigt.

Der Offizier der japanischen Kommission war überaus freundlich. „Wissen Sie,“ sagte er zu den Deutschen, Österreichern und Ungarn auf englisch, „daß Ihre Truppen vor kurzem Lemberg eingenommen haben? Es [illegible]ut mich, Ihnen dies mitteilen zu können. Aber von [illegible]rd dürfen die Ladies und Gentlemen nicht. Meine He[illegible]at kann ich Ihnen leider nicht zeigen!“

Digitized by Google

Wir hatten Nachrichten an Bord. Die Wireleß Preß Company funkte täglich zu uns herüber. Doch es waren nur Reutersche Generalstabsberichte. Wie eine ganz unbedeutende Selbstverständlichkeit wurde Lembergs Fall hingestellt. „Die Unsrigen werden kommen," so dachte ich am 28. August 1914, schwerverwundet in einem Keller östlich Lembergs liegend. Sie kamen in kaum zu hemmendem Siegeslauf.

Ein Tag des Nichtstuns lag vor mir. Im Hafen lungern, mit Händlern feilschen, den Schiffen und Barkassen zusehen. Da gab es viel Zeit und Muße, der lieben Heimat zu gedenken. Werde ich noch zurechtkommen?

Sonntag, den 4. Juli verließen wir den befestigten Hafen. Bald lag Japans Inselland östlich von uns, mit ihm auch eine Gefahrzone, die glücklich durchfahren war. Warum sollte es nicht so weitergehen?

Mit den Deutschen an Bord hatte ich inzwischen Bekanntschaft geschlossen. Im Geplauder mit fröhlichen Damen verging die Zeit. Deutsch-Amerikaner gab es auch an Deck; leider waren sie mehr das letzte von beidem! Ein Württemberger segelte nach gutem Busineßabschluß zurück in die neue Heimat. Ganz Anglo-Amerikaner in Aussehen, Kleidung und Sprache. Doch Deutsch kannte er auch noch, wie ein „Wüschteberger". Mir erzählte er viel von seinen Bergwerken bei Kansas City, von Erwerbsmöglichkeiten, von seiner Familie. Ob ich nicht eine Zeitlang bei ihm Gast sein möchte? Er ahnte wohl, wer ich wäre, es ließ sich eben nicht ganz verheimlichen. Ich dankte für die große Freundlichkeit, sagte aber nichts Bestimmtes zu.

Eines Morgens tauchten viele Inseln auf, die „Mandschuria" hielt den Kurs gegen sie. Lauter Berge und

Digitized by Google

Felsen, von Kratern umgebene Kegel, die Hawai-Gruppe. Vor Honolulu, auf der Insel Oahu, sollten wir vor Anker gehen. Lachen mußte ich, als ich daran dachte, wie oft mein Geographieprofessor mich in wilder Verzweiflung hierher verflucht hatte. Da stand ich nun!

Vor terrassenförmig ansteigenden Bergen lag die weite Bucht. Viele deutsche Dampfer und das graue Kanonenboot „Geier" waren hier verankert. Direkt an der Mole legten wir an. Amerikanische Ärzte und Beamte kamen an Bord; Gott sei Dank, die Gelbhäuter waren wir nun los. Nach mehr als zwei Wochen konnte ich endlich an Land, mit der elektrischen Bahn auf Straßen fahren, die von Palmen oder Bananen umsäumt waren, und die ganze Blumenpracht dieser herrlichen Inseln genießen. Wie in einem großen Garten lagen die zierlichen Holzhäuschen, von Blüten umrankt. Eine Fülle an Farbe und Duft, wie nur die Tropen sie bieten. Und über dem Grün, Blau, Gelb und Rot der Blätter und Blüten lagen mastengleich hohe Palmenstämme, ganz oben von der Blätterkrone bekränzt.

Weikiki mit seinen herrlichen Strandbädern erfrischte den Körper von des Tages Hitze. Kilometerweit vom Ufer brachen sich die Wellen, und mit rauschendem Getöse wandte sich die Brandung dem Ufer zu. Kanaken trieben, auf blattförmigem Brett stehend und auf den Wellenkämmen sich haltend, ihr einzigartiges Spiel. Dann ein Abend am Ufer des brausenden Meeres bei Musik und Wein. Sternklarer Himmel, erfrischende Seebr silberhelles Lachen schöner Frauen. Lebe wohl, du segnetes Eiland! Als wir westwärts fuhren, sah n noch lange den Gipfel des erloschenen Diamand He

Digitized by Google

Am 21. Juli lagen wir vor San Francisco. Es war in den Tagen der Weltausstellung. Von weitem zogen die roten Kuppeln und glänzenden Türme der großen weißen Baulichkeiten die Blicke auf sich.

Da konnte man endlich die Beine nach Herzenslust strecken im Lande der Unmöglichkeiten..

Einige Zeit blieb ich in der schönen Stadt. Es gab viel zu sehen: die Ausstellung, schöne Bauten, Gärten. Ein Strom von Menschen war nach Frisco gekommen, aus dem Süden dunkeläugige Grandezzas, schlanke Engländerinnen aus dem Osten. Da gab es ein Gedränge in der Ausstellung oder abends in den taghell beleuchteten Straßen. Wie viele Deutsche und Österreicher es hier gab! Ich staunte!

Unsere Fahrt durch Kalifornien hatte ich mit den Reisegenossen zurechtgelegt. Ein braver Landsmann besorgte die Karten, und eines Abends standen wir auf der Dampffähre, die uns über die Bai nach Oakland bringen sollte.

Im bequemen Zuge traten wir auf der Santa-Fé-Linie die Reise nach dem Süden an. Kühl war die Nacht, die Wagen rollten durch die Täler der Anden.

Nach zwei Tagen stiegen wir in Grand-Canyon aus. Ich brannte vor Verlangen, das Naturwunder des Coloradoflusses zu sehen. Ungestüm eilte ich die Stufen zum El-Tover-Hotel empor. An den Ufern des mächtigen Wasserdurchbruchs ist es erbaut. Im Morgennebel lag noch die Landschaft. Geistergleich schwebten mächtige Schwaden um die burgähnlichen Formen der Felsen, die aus scheinbar bodenloser Tiefe Hunderte von Metern emporwuchsen. Erst lichteten sich die Spitzen. Wie unzählige kleine, viereckige Türme einer gewaltigen Feste

Digitized by Google

sah es aus. Die massigen Formen zeigten sich immer deutlicher, pyramidengleich, breitbasig aufgebaut, zerfurcht, zerschnitten, zerrissen, wildromantisch. Auf dem grauen Schilfe des Grundes ruht ein rot, grünlich und braun schimmerndes, burgartiges Gebilde mit Mauern und Gräben. Um seinen Fuß winden sich noch die Nebel, die den schaurigen Abgrund verschließen. Wie der Geist des Manitou schwebten die Wolken über dem in der Tiefe zerstörenden und aufbauenden Wasser.

Durch weite Wüsten führt die Bahn. Sanddünen und Hügel, dorniges Buschwerk und Kakteen mit dickfleischigen Blättern — die Moave-Wüste und die Indianer-Reservationen. An dem Zuge galoppiert ein kleiner Trupp vorbei. Federngeschmückt die Häupter, gestreifte Tücher umgeworfen. Hopis oder Navajos auf Kriegspfaden? Der Lederstrumpf wird lebendig, Winnetous edle Gestalt taucht vor mir auf.

Kansas City, St. Louis, Chicago. Ich besah Wolkenkratzer, Getreidespeicher, stand an den Ufern des Vaters der Ströme, weidete mich am Leben auf Comer States und Maddison Streets oder suchte Erfrischung in den kühlen Wellen des Michigansees. Die üblen Düfte der großen Schlachtbänke von Armour und Swift blieben mir noch lange in der Nase haften.

Weiter nach Buffalo! Ein Brausen und Tosen wie von tausend Donnern, der Niagarafluß stürzt seine Wassermassen in gewaltigen Abgrund. Wie ein Strom, langsam, majestätisch wälzen sich seine Fluten über Gestein und Felstrümmer. Scheinbar ahnungslos betre sie die Todesstelle, stürzen sich, weithin staubend, Wolke von Gischt und Schaum, wie zornbebend

Digitized by Google

nutschnaubend über den unerwarteten Verrat. Und unten gurgeln und brausen die Wassermassen; dann werfen sie sich mit Donnergetöse, noch immer zornbebend und geifernd, in einen weiten See. Sonnenstrahlen spielen auf dem schäumenden Naß, zaubern Regenbogenfarben auf schneeweißen Staub, vergolden den Gischt. Vom See beginnen sie die Flucht. Doch welch neues Hindernis? Beinahe zu gewöhnlicher Flußbreite verengt, zwischen gewaltigen Felsen quetschen sich die sturzgepeinigten Wogen. Hinweg, hinweg!

New York! Drei Grünhörner stiegen auf der Zentralstation aus und versuchten, unter den Wolkenkratzern sich vorwärts schiebend, sich zurechtzufinden. In der Augusthitze lag die gewaltige Stadt. Auf Gassen und Plätzen ein Hasten und Eilen der Menschen, „keine Zeit" schien hier die Losung zu sein. Nirgends starrte mir der kalte, gewinnsüchtige Amerikanismus so entgegen wie hier. Nur nicht lange dableiben, nahm ich mir schon am ersten Tage vor. Allerlei Märchen von gänzlicher Unmöglichkeit, an England vorbeizukommen, wurden mir erzählt. „Warum reisen Sie weiter?" hörte ich fragen.

Ein echter russischer Paß mit Bild des Inhabers und Rückreisebewilligung ruhte in meiner Tasche. In Eile erledigte ich alles, und am 11. August fuhr der dänische Dampfer „Friedrich VIII." von Hoboken aus, an der Freiheitsstatue vorbei, mit mir dem Osten zu.

Ein Ungar, den ich natürlich während der Fahrt nicht wiedererkennen durfte, reiste als bulgarischer Gärtner eine Klasse tiefer.

Digitized by Google

Als Russe in England festgenommen

Wie Nebelgebilde verschwanden die Wolkenkratzer am Battery-Place hinter uns. Noch grüßte die Statue of Liberty, das letzte Stück Freiheit, das man vor dem Betreten des amerikanischen Bodens noch sehen kann. Denn westwärts beginnt die unumschränkte Macht des Dollars!

Unser Kasten schaukelte auf den Wellen des Atlantik. Glockenzeichen! Hinunter in den Speiseraum. Ich kannte hier niemanden, mußte also mit Vorsicht vorfühlen. Deutsche Frauen und Kinder sowie einige Österreicherinnen schienen an Bord zu sein. Weg von den „Feinden", als Russe zu den Russen! Ich lauschte nach dem Klang der neuen Muttersprache. Ah! Dort in der Ecke sitzen verwandte Gesichter, dahin!

Mit russischem Gruß setze ich mich zu den Landsleuten. Die schienen sich schon gut zu kennen. Neugierig ruhten einige Augenpaare auf dem Eindringling. Ich schenkte mir Kaffee ein und griff beim Kuchen mächtig zu. Neben mir saß ein behäbiges Ehepaar. Die Frau blond, mit einem Kilogramm Weizenmehl im Gesicht, sehr lebhaft und geschwätzig. Kann die Russisch? Ich bitte sie mit einigen Höflichkeitsformeln mir die Zuckerdose reichen zu wollen! „Nie panimaju charascho ruski" („Verstehe nicht gut Russisch"), „ja z finlandii" („ich bin aus Finnland"). Hurra! Da brauche ich nicht viel zu sprechen, meine russischen Kenntnisse werden bei der ausrei n. Ihr Gemahl war ähnlich beschlagen. Daneben saßen ei Damen, die sprachen nur Polnisch, sehr gut. Weit n

Digitized by Google

cht russisches Ehepaar, das den Zucker beim Teetrinken abbiß und nach Herzenslust schmatzte. Die waren ziemlich weit von mir. Zwei Herren, anscheinend russische Juden, schlossen die Runde. Mir gegenüber waren drei Plätze frei, wer wird dort sitzen? So hatte ich am ersten Nachmittag meine Landsleute kennen gelernt, nahm mir aber vor, recht zurückhaltend zu sein! Beim Schwatzen kann man sich leicht verschwatzen.

Beim Diner waren nun auch die drei freien Plätze besetzt. Deutsche Worte schlugen an mein Ohr. Drei amerikamüde Berlinerinnen dampften ihrer Heimat zu. Nee, nee, meine verehrtesten Damen, nicht ein deutsches Wort über meine Lippen! Die Unterhaltung bei meinem dreifachen Gegenüber war recht rege und laut. Zeitweilig kam auch eine Frage an mich. Ein Lächeln des Entschuldigens — „nie panimaju". Bald schienen die Evatöchter beruhigt zu sein, denn sie bekrittelten mich frei und laut, als ob jedes Wort aus ihrem Munde mir ganz unverständlich wäre. Gut, auch die wären angeschmiert.

Ich bemühte mich um die Finnländerin. Ein gesegneter Appetit; was die alles verzehrte! Und zu allem, was auf den Tisch kam, meinte sie höchst unschuldig: „I like it." Da war ich wohl neugierig, was die nicht liebte. Ihre schwache Seite kannte ich also, reichte daher alle Schüsseln, deren ich habhaft wurde, und lobte die gute Küche. Bei der hatte ich bald einen Stein im Brett.

Mit zwei Reisegenossen teilte ich die Kabine. Ein alter Schwede fuhr mit einem jungen, gelbgesichtigen Landsmann aus Alaska in die Heimat. Auch die waren ganz ungefährlich. Gediegen war's, als der Jüngere meine Nationalität erfuhr. „Are you nihilist, anarchist

Digitized by Google

or socialist?“ fragte er. Scheinbar kannte er die Russen gut, oder sah ich mit meiner rohseidenen Rubaschka und meiner hellgrün-blau-braun gestreiften Krawatte nach einem Revolutionär aus?

Mit der Zeit lernte ich die übrigen Reisenden von weitem kennen. Amerikanische Jüdinnen, die fortwährend wegen irgendeines Paßmangels lamentierten, Holländer, Schweden, Norweger, Dänen. Ich hatte viele russische Bücher mit. Gern lieh ich sie meinen lieben Landsleuten, erkundigte mich häufig nach dem Befinden der Damen, war aber sonst sehr zugeknöpft. Im Streckstuhl lag ich oft stundenlang. Scharfe Wellen trieben auf dem Meere. Seeschwalben schwammen mit geweiteten Flügeln auf ihren Kämmen. Hohe Wassersäulen kündeten Walfischnähe. Wenige Dampfer kreuzten unseren Weg. Es war in den Augusttagen und doch schon ziemlich kühl. Abwechslungslos zogen die Tage dahin, bei mir beherrscht von dem einzigen Gedanken: Wird's gelingen? Manchmal lugte ich zu dem bulgarischen Gärtner, meinem ungarischen Kameraden, hinüber, der, an die Bordwand der dritten Klasse gelehnt, wohl mit ähnlichen Gedanken rang.

Minen, Unterseeboote, „Lusitania“ und alle Möglichkeiten des Unterganges wurden bei der Tafel erörtert. Was diese Laien, aufgehetzt von der englischen Presse, nur zusammenschwatzten!

So verging eine Reisewoche. Wir fuhren meist nur mit dreiviertel Kraft, und drei Tage vor Englands Küste wurde es gar langweilig. Am Morgen des 18. Au wachte ich auf. Es ist etwas nicht in Ordnung. War wackelt die Kiste nicht? Was ist mit dem Rum-tum Schiffsschraube? Stehen wir? Ist der Dampfer sch

Digitized by Google

Christiania? Ein Blick durch die Bullaugen! Ruhig liegt der Kasten, wellenumschaukelt. Doch drüben, rechts liegt eine große, graue Kiste. Englands Kriegsflagge flattert hoch in den Masten. Jetzt nur keine Schwäche! Anziehen und hinauf aufs Oberdeck, die Bundesgenossen zu begrüßen. Ich stellte mich mitten in die russische Kolonie. Ich gehöre ja zu euch, sollte mein Erscheinen sagen.

Auf eine Seemeile von uns wiegte sich ein englischer Hilfskreuzer. Ein Boot wurde eben von Bord gelassen, darin nahmen gegen zwanzig Personen Platz. Wie wünschte ich da ein Unterseeboot herbei!

Fünf Offiziere und zehn Mann kletterten in voller Bewaffnung die Bordwände „Friedrichs VIII." hinauf. Sie durcheilten das Schiff, lugten in die Lagerräume, ließen sich einzelne Reisende vorführen; dies währte einige Stunden. Dann verließen nur drei Offiziere und fünf Mann unseren Dampfer. Was war los?

Mutmaßungen tauchten auf. Die Offiziere fahren nach Christiania, hieß es. Aber die Mannschaft? Nein, das stimmt nicht. Zu Mittag hatten wir Gewißheit. Der Dampfer erhielt den Befehl, den Hafen von Kirkwall auf den Orkney-Inseln anzulaufen. Unverschämt! In New York sagte die Vertretung, daß kein englischer Hafen angelaufen werde. Doch es gibt kein Gesetz vor der Gewalt!

Beinahe vierundzwanzig Stunden dampften wir dahin. Am nächsten Morgen lag eine bergige Insel mit einer kleinen Ortschaft am Hafen vor uns. Möwen wiegten sich m das Schiff. Wir waren in Englands Gewässern.

Wohl war mir nicht zumute. „Die Passagiere haben ch um zehn Uhr vormittags in den Speisesälen zu verammeln," hieß es. Ich zog mich echt, russischer als Gork

Digitized by Google

selbst an und saß um die angekündete Zeit im Kreise der Landsleute. Drei englische Offiziere und der Erste Offizier des Dampfers erschienen. Ruhe trat im Saale ein, ja feierliche Stille.

Die Zentralmächte kamen zuerst daran. Viel Fragen gab es bei den Frauen nicht, bald waren sie erledigt. Nun trat die russische Kolonie vor. Das finnländische Ehepaar, die drei Polinnen, ein Jude, hinter ihm kam ich. Schon beim Vordermann gab es eine Stockung. Das wäre nicht sein Paß, meinte ein englischer Offizier. Es gab langes Handeln.

Ich trat vor! „Iwan Iwanowicz Malyß," sagte ich vernehmlich, den Paß auf den Tisch legend. Der Vorsitzende griff nach ihm, blätterte, las, sah auf Photographie und russischen Stempel, prüfte wieder, zog ein Notizbuch aus der Tasche und verglich! Nanu! Das gefiel mir wahrhaftig nicht! Im letzten Augenblick, vor den Toren der Heimat, werde ich doch kein Pech haben! Geflucht hätte ich schon beinahe.

Bange, lange Minuten. Ich stehe völlig uninteressiert, mit der typischen Russenruhe. „Nitschewo!"

„Nehmen Sie Platz," läßt sich die Stimme des Vorsitzenden in vorzüglichem Deutsch vernehmen!

Himmelsapperment! Soll ich oder nicht? Nein! Noch nicht verlorengeben!

Als wären die Worte nicht an mich gerichtet, ruhig, unverändert blieb ich stehen. „Bitte doch Platz zu nehmen," hörte ich wieder. Dasselbe Ergebnis! Den k. Engländer schien der Ärger zu kitzeln! Fest schlug s Faust auf den Tisch, während er sprach: „Wir sind i. Sie genau orientiert, Sie sprechen Deutsch, Franzö'

Digitized by Google

und Englisch, nehmen Sie doch Platz!" Nein, mein Liebster, gar so leicht sollt ihr mich nicht haben. List gegen List, Gemeinheit gegen Gemeinheit!

Ruhig kehrte ich mich zu dem hinter mir stehenden letzten Russen um und bat ihn, mir die Worte des englischen Offiziers verdolmetschen zu wollen. Aller Augen ruhten auf mir, beherrschen, beherrschen!

Nun wußte ich's, man wollte, ich solle Platz nehmen.

Die englischen Offiziere schienen zu zweifeln. Der Vorsitzende zog ein Vormerkbuch aus dem Sack, verglich, und ich hörte oft: „Yes, from Chicago." Aha, Chicago, das war mein Unglück. Freilich, von dort waren Paß und Stempel. Aber kann ein echter Sohn des Zarenlandes nicht vom Michigansee fahren?

Ein Offizier war weggegangen, mit zwei bis auf die Zähne bewaffneten Matrosen kam er zurück. Ja, man war in der Kriegszone! „Spy, spy," hörte ich um mich murmeln. Was, Spion? Das fehlte gerade noch.

„Mr. Malisz, please in your cabin." Ich ging, streng bewacht, durch die ganze Schar mißtrauisch blickender Reisegenossen. Meine Koffer wurden herausgezogen, zum Glück waren sie schon für alle Fälle gepackt. Wäsche mit russischen Firmenaufdrucken, Kleider aus China und Amerika, Bücher und Zeitungen in russischer oder polnischer Sprache. Daneben einige Andenken an meine bunte Fahrt. Fleißig wühlte der Offizier, beguckte alles, nahm schließlich alle unbeschriebenen Ansichtskarten und ein kleines Sternenbanner mit den Unterschriften der Landsleute von Bord und verschwand. Das Sternenbanner sollte Corpus delicti werden, denn drei deutsche Namen standen zwischen den russischen! Es waren dies

Digitized by Google

die Namen der drei deutschen Frauen, die mir gegenüber saßen. Die Matrosen hatten wohl Bomben bei mir vermutet. Freundlich lachten sie mich nun an, als sich nichts Derartiges fand. „You are all right," wiederholte einer, „Have you a smoke?" gackerte der andere. In der Tür lehnten die Matrosen, ich ging in der kleinen Kammer auf und ab.

Nach einiger Zeit ließ man mich in die Kapitänskabine kommen. Drinnen saß, mitten in dem bequemen Zimmer, eine russische Vollblutgestalt. Das lange, fette und dichtgestriegelte Haar fiel dem Manne bis auf die Schultern. Aus tiefen Höhlen blickten nervöse, glänzende Augen. Mein Henker, schoß es mir durchs Hirn.

Rückwärts an einem Tisch saßen mehrere englische Offiziere und der Kapitän des Schiffes. Ein Verhör begann. Der Dolmetsch stellte verschiedene Fragen nach Name, Geburtsort, Familie, Schulbesuch, Reisezweck. Was ich in Amerika machte, wie lange ich von Asien herüberfuhr, mit welchem Dampfer, und was die Fahrkarte gekostet hätte? Vieles war mir bekannt, Unbekanntes wurde erdichtet. Der Dolmetsch gab deutsch meine Aussagen wieder. Wie falsch der Kerl manchmal übersetzte! War es Absicht? Doch ich verstand ja nichts. Nur in einer schmalen, geraden Gasse möchte ich einmal dem Kerl begegnen, dann könnt' ich dir das Deutsche beibringen!

Das Verhör war beendet! „Was halten Sie von dem Manne?" fragte der vorsitzende Engländer. „Ich glaube nach Sprach- und Landeskenntnis, daß er ein Russe ist." Dies hörte ich noch, dann durfte meine Weiblichkeit sich empfehlen. Die Hoffnung stieg und gewann zeitweilig die Oberhand. Wird es doch gehen?

Digitized by Google

Im Speiseraum saßen die Fahrgäste schon bei der Tafel. Bei meinem Eintritt wurde geschmunzelt und gelispelt. Unbekümmert durchschritt ich den Weg zum Russentisch. Dort tat ich schrecklich empört. Erzählte von für Englands Interessen vergossenen Strömen Bluts, von Rußlands gewaltigen Opfern, von dem schnöden Undank der Entente. Merkwürdig! Bei den lieben Landsleuten stieß ich auf gar keinen Widerspruch. Waren die also gleicher Meinung mit mir?

In Bangen und Hangen verging der Nachmittag. Wie lange sollten wir noch vor dieser gräßlichen Insel liegen? Am Morgen ruhte unser Schiff noch immer. Ist mein Fall erledigt? Werde ich weiterreisen können? Die Nerven wurden unruhig, die wochenlange Aufregung machte sich bemerkbar.

Eben saß ich in der Kabine des Bordfriseurs und wollte mich schaben lassen, als draußen mein Kunst- und Reisename wiederholt gerufen wurde. „Mr. Malysz, Mr. Malysz," rief der Obersteward. Ich wurde entdeckt. „You must go on land, without your bagage." Was mir unangenehm war, wollte ich durchaus nicht verstehen. „I do'nt understand, please russian." Da brummte der gute Mann in vorzüglichem Deutsch etwas von „Dummkopf" und ähnlichen Geschöpfen, mit denen kein vernünftiger Mensch sprechen könne. „All right!" Aber der Dolmetsch kam.

So hatte ich, was ich wollte. Mein vermeintlicher Henker erschien. Ich fragte, warum gerade mir die Engländer so große Schwierigkeiten machen, wie ich dazu komme, ob er als Landsmann mir keine Auskunft erteilen könne. Nach langem Hin und Her hatte ich es. Die englischen

Digitized by Google

Behörden wollten durch Spione aus New York in Erfahrung gebracht haben, daß sich ein österreichisch-ungarischer Offizier an Bord befinde. Als solcher war ich verdächtig. Peinlich, aber unbedingt begründet!

In einer Dampfbarkasse, „Pax vobiscum" mit Namen, wartete ein englischer Offizier auf mich. Zum Admiral und Hafenkommandanten sollten wir fahren.

Ich stand im Dienstzimmer eines ergrauten, sympathischen Herrn, breite Streifen an den Rockärmeln verrieten seinen hohen Rang. Lange ruhte ein kühl forschendes, stahlblaues Auge auf mir. Ein kurzes Verhör! Der alte Herr war auf meiner Seite, er glaubte, daß ich ein Russe wäre. Ein russisches Buch, das er mir aus der Hand nahm, festigte seinen Glauben. „I know, you are a Russian, but order is order." Dabei reichte er mir vom Tische einen Bogen, „Admiralität London" stand als Kopfstempel darauf! Und der Inhalt deutsch: „An Bord des Dampfschiffes ‚Friedrich VIII.' befindet sich der österreichisch-ungarische Major Alfred von Krieger mit russischen Papieren aus Chicago. Dieser Offizier ist in Kirkwall zu verhaften." Die Beine wackelten mir etwas, als ich „österreichisch-ungarischer Offizier" las, aber sie beruhigten sich wieder beim Namen. Also wenigstens zum Teil falsche Fährte. Daß gerade ich einen Paß aus Chicago haben mußte, verfluchtes Pech!

„Do you know this man?" fügte der Admiral hinzu. Mit reinstem Gewissen konnte ich es verneinen. Ganz sicher klang daher mein: „No, Sir." Dann versicherte mir der Admiral, es sei ihm ungemein peinlich, daß gerade einem solche Schwierigkeiten gemacht werden, sein Bestr sei es aber, mir zu helfen. Er sagte mir, eine Depesch

Digitized by Google

die Admiralität in London werde den Irrtum aufklären und falls bis zur Abfahrt des Dampfers keine Antwort einlange, könne ich weiterreisen. Hoch schlug mein Herz.

Bei der Rückkehr vom Hafen begab ich mich wieder zu meinen lieben Landsleuten, machte gegen die Russinnen und Russen freundliche Nasenlöcher und erreichte, was ich wollte. Einer von ihnen ging mit mir zu dem englischen Begleitoffizier und legte im Namen aller Russen an Bord ein glänzendes Zeugnis für mich ab. Die Landsleute an Bord könnten meine Staatsangehörigkeit bestätigen und würden dies, wenn notwendig, auch schriftlich tun. War das nicht zu gewagt?

Die Unterhaltung wurde zwischen den Bundesgenossen deutsch geführt, kein Wort entging mir. Wieder sprach der englische Offizier sein Bedauern über das Mißverständnis aus, aber „order is order", meinte er. Ich verabscheue und hasse persönlich die Lüge. Doch nach all den Schwierigkeiten und Strapazen, die ich ausgestanden, sich widerrechtlich an Bord eines neutralen Dampfers, der keinen englischen Hafen anlaufen sollte, ganz wehrlos gefangennehmen zu lassen, das war mir zu viel. Kein Mittel schien mir schlecht genug, den Zweck meiner Heimreise zu erreichen. Der Nachmittag verging. Um sieben Uhr abends sollten wir in See stechen. Zweifel beunruhigten meine Nerven. Es wird nicht gehen! Für alle Fälle hatte ich die Koffer gepackt. Ich stand auf dem Hinterdeck. Die Kessel begannen zu arbeiten, die Dampfschraube summte. Werden wir bald fahren? Mißtrauisch blickte ich gegen den Hafen. Da! Was ist los? Deutlich unterschied ich meine Freundenbarkasse. „Pax vobiscum" dampfte auf uns zu!

Digitized by Google

Allerlei Gedanken rannen durch mein Hirn. In höchstens dreißig Minuten sollte der Dampfer bereits fahren, da wünschte ich der „Pax vobiscum“ nichts Gutes. Doch dies alles hinderte sie nicht am Anlegen.

„Mr. Malysz, on land, plesae!“ Stewards ergriffen meine Koffer. Begleitet von den Segenswünschen der Landsleute, Tücherschwenken und Abschiedsrufen von Deck aus; ich fuhr gegen Kirkwall.

Sollte ich das Spiel gleich aufgeben? Im ersten Augenblick kam mir dieser Gedanke, als ich in einem dunklen Vorzimmer der Admiralitätskanzlei hockte. Doch wieder lockte die Aussicht des Gelingens, der ganze Jammer des Gefangenenlebens schreckte mich ab. So blieb ich eine Zeitlang noch Russe.

Sergeantmajor Bond, ein dienstbarer Polizeigeist auf der Insel, kam mit einem „Good evening, sir,“ ließ meine Koffer von zwei Tommies schultern und bat mich ihm nachzugehen. In seinem Dienstzimmer kam ich unter. Eine flüchtige Durchsicht meiner Koffer folgte. Mit traurigem Blick sah ich meinem Revolver nach, dem treuen Begleiter durch die östliche Mongolei, wie er in Bonds Tasche verschwand. Damals und jetzt! Weinen hätte ich können vor Ärger über mein Pech. Gerade ich mußte einen russischen Paß aus Chicago haben, zum Brüllen! Da konnte mich aus dem weinerlichen Gedusel auch der ganz freundliche Bond mit seinen vielen Whisky- und Porterflaschen nicht retten. Er reichte sie oft dem „galant ally and Russian“. Er tröstete mich, erzä von vielen Vorgängern, die schon hier bei ihm gese und daß ich gewiß in dem Kriege noch nicht der letzte Das glaube ich. Und vor mir tauchten viele Män

Digitized by Google

gestalten auf, die aus entlegenen Farmen, Bergwerken, Wäldern und Pampas Amerikas unter vielen Mühsalen der Heimat zustrebten. Gewiß saß mancher von diesen Braven schon hier. Die weißgetünchten Wände waren Zeugen kaum zu hemmender Seufzer, manche Träne trocknete in den braunen Decken. Krieg ist Krieg!

Bis zum 21. August blieb ich unter Bonds Fittichen. Von ihm erfuhr ich auch, daß man mich zum Russischen Konsulat in Edinburg abzusenden gedenke. Dahin trat ich, von einem Unteroffizier und einem Tommy bewacht, die Reise an.

In einem großen Lastenauto fuhren wir über die Insel, an grauen Steinhäusern, mageren Kartoffel- und Haferfeldern vorbei, zu dem südlichen Hafen. Von dort eine Fahrt bis zur schottischen Küste, in einer kleinen Dampfbarkasse. Die Wellen der Nordsee warfen die Nußschale in kurzen, abgerissenen Stößen, schlugen über das niedrige Deck in den unteren Raum. Und ich, der von der Seekrankheit völlig unberührt zwei Weltmeere durchfahren hatte, fand mich bei einer großen Schüssel in größtem Einklang der Gefühle mit meinen zwei Wächtern.

Die bergige Küste und an erikaprangenden Hängen entlang kam ich am nächsten Morgen nach Edinburg. In Bahnhofsnähe steht das große Kastell und einstige Schloß der Könige von Schottland, der Stuarts. Hier sollte ich untergebracht werden.

Die Wache führte mich vor einen Kapitän, einen älteren, ornehm aussehenden Herrn. Formelle Fragen, dann egte man mir einen Bogen zum Ausfüllen vor. Alle mögichen militärischen Fragen in deutscher Sprache waren a gestellt. Da falle ich nicht hinein — wenn es mir auch

Digitized by Google

beim Anblick meines Berufslexikons ganz eigentümlich wurde. Ich nahm die Feder und schrieb mit deutlichen russischen Buchstaben: Iwan Iwanowicz Malyß, Farmer aus Ilgin, Kreis Werchojansk, Gouvernement Irkutsk. So, da habt ihr's, dachte ich mir. Der Captain war gegen den Bundesgenossen sehr freundlich. „I am verry sorry," wiederholte er oft.

Ein Zimmer, in dem schon sechs bis acht Deutsche, auf ähnliche Weise wie ich nach England verschleppt, saßen, wurde mir angewiesen. Auch hier blieb ich vorsichtshalber Russe. Schöne Worte trug es mir nicht ein. Kamen die ungeschälten Erdäpfel auf den Tisch zum Mittagsmahl, und griff ich in angeborener Bescheidenheit drei Stück heraus, dann brummte sofort eine rauhe Seekehle: „Was dieses russische Aas fressen kann! An uns denkt dieser Eisbär gar nicht." Dann folgten ganz ungewöhnliche Dampfwalzenwitze und Koseworte. Auf die Lippen mußte ich mich oft beißen.

Nachmittags wurde Mr. Malyß in die Kanzlei gerufen, der Konsul sei da. Neben dem Captain saß ein junges, anglisiertes Bürschchen. Musterung, Paßvergleich, Musterung, Schweigen. Dann begann der junge Mensch, Sekretär des Konsulats, mich russisch auszufragen. Holla! Freund, das hatte ich bald heraus! Wenn der ein Russe ist, dann bin ich ein Vollblutrusse. Mut und Frechheit stiegen! Gewaltig legte ich vor dem Beschützer meiner russischen Staatsbürgerrechte los, verwahrte mich gegen mein Anhalten, forderte Entschädigung, bat, seine St lung als Konsul zur Geltung zu bringen, widrigenfa ich beim Ministerium des Äußern die Sache zur Anze bringen werde. Wie sehr wirkten meine Worte! Den

Digitized by Google

wollte mir der Beamte sofort zurückgeben und forderte meine Freilassung. Ein Sonnenstrahl begann sich wieder in die Hoffnungskammer einzuschleichen. Da legte der Captain Verwahrung ein. Schriftlich müsse erst die Bestätigung meines Russentums erfolgen, dann könnte ich nach Verständigung der Admiralität weiterreisen. Bis morgen hoffte der englische Offizier den Fall erledigt zu haben.

Morgen und übermorgen kam, ich saß als Gefangener auf der Feste. Hatte inzwischen als Bundesgenosse Englands ein Zimmer für mich allein erhalten, konnte täglich zwei Stunden innerhalb der Mauern spazierengehen, Stadt und See von oben betrachten. Im Firth of Forth lagen graue, mächtige Kästen, bestimmt mehr als die Hälfte der gesamten englischen Kriegsflotte. Der Löwe im Käfig oder die Beherrscherin der See hinter dicken, beschützenden Netzen, wie im Gefängnis. Komisch — nicht? Beherrschend, eingesperrt zu sitzen.

Die Admiralität in London ließ sich Zeit. Der freundliche Captain bat den Bundesgenossen täglich um Entschuldigung, wetterte mächtig auf die Behörden in Kirkwall, die einen Sir wie mich, mit richtigem Paß, so ohne weiteres von Bord holten. Endlich entschloß er sich zu handeln. Mit einem Unteroffizier wurde ich zu nochmaliger Bestätigung meines Russentums nach Newcastle abgeschickt.

Über dem Hause Union Square Nr. 22 prangte das russische Wappen. „Are you glad?“ fragte mich der englische Korporal. Ja, wenn ich schon draußen wäre, dachte ich. An diesem Tage konnte ein Verhör nicht mehr stattfinden, im Gemeindekotter, zwischen besoffenen Tommies, Taschendieben und fragwürdigem Weibervolk mußte ich

Digitized by Google

die Nacht zubringen. Scheußlich! Auf harter Pritsche lag ich in dunkler Zelle, schlaflos trotz Müdigkeit. Was in den vergangenen Tagen an meinen Nerven gerüttelt worden war! Vieles konnte ich mir nicht mehr zutrauen. Jede halbe Stunde blickte ein Wächterauge durchs Guckloch in meine Zelle, automatisch erhellte sich die Lampe. Wachend trotz größter Übermüdung fand mich der Morgen, der sich durch ein kleines Fenster in meine Gefangenenzelle stahl.

Vormittags kam ein Verhör. Russisch und polnisch wurde ich vom Generalkonsul und einem Sekretär ausgefragt. Ganz verflucht! Man mußte alle Sinne beieinander halten, um nicht in der Hitze des Gefechtes den vor fünf Minuten genannten Namen einer teuren Tante in Kiew mit der anderen, ebenso lieben in Kielce zu verwechseln! Um Schulbesuch, Sprachkenntnisse, Zweck der Reise, Militärdienstpflicht drehten sich die Fragen. Harte, unvergeßliche Stunden!

Mein Bruder, ein Kaufmann, war in Kiew gestorben, und ich reiste dahin, unterwegs seine Geschäftsverbindungen in Christiania zu ordnen. Es war einfach und möglich. Ob ich unbedingt Christiania berühren müsse? Ja. Name der Firma? Nicht einen Laternenpfahl kenne ich in dieser schönen Stadt, da soll ich Firmennamen wissen; Geschäftsgeheimnis.

Das Verhör war beendet. Ich hatte das Gefühl, die lieben Russen wußten nicht, wie sie daran waren. Man forderte mich auf, das Zimmer zu verlassen. Telephonglocken klirrten, es wurde gesprochen. Nach einer Zeit ließ man mich wieder vor. Die englische Regierung gestatte nur eine direkte Rückkehr nach Archangelsk, über Skandinavien

Digitized by Google

darfe ich nicht. Sollte ich das Angebot nicht annehmen, so würde ich bis zur Bestätigung meiner Identität durch meine Verwandten in Rußland hier interniert.

Das waren schlechte Aussichten! Wochenlang ganz zwecklos auf der Policestation sitzen und langsam eine Klarstellung heranreifen lassen, die zu meinen Ungunsten ausfallen mußte. Denn ich hatte weder Verwandte noch Bekannte in Rußland. Vorstellung und Einsprachen halfen nichts. „Wir sind den englischen Verfügungen gegenüber ganz machtlos," meinte der Generalkonsul.

„Herr! Ich bin des Treibens müde." Meine Lage war aussichtslos; sollte ich den nervenvernichtenden Zweifel, die Ungewißheit noch weiter aufrechterhalten? Alles drängte in mir zu einer Lösung. Da tat ich, was ich für unbedingt notwendig hielt, und sagte dem Generalkonsul, wer ich wäre. ——— Erstaunen über Erstaunen! Nach Rußland zurück, wo man mich gewiß schon angemeldet hatte, in Petersburg oder Ilgin einen Laternenpfahl schmücken, dazu schien mir mein Körper zu gut! So war der entscheidende Schritt getan.

Zurück zur Policestation. Erst gegen Abend ging mein Zug, solange mußte ich dort bleiben. Ich war völlig erschöpft, müde, jede Energie schien geschwunden. Auf den Brettern der roten Zelle liegend, klapperte ich mit den Zähnen und bemühte mich, nicht zu denken. Doch wieder und wieder tauchte das gleiche Bild vor mir auf. Baracken hinter meterdicken Stacheldrahthindernissen, dahinter der ganze, Geist und Körper tötende Jammer des Gefangenendaseins. Nur nicht denken, nur nicht denken!

Froh war ich, als die Eskorte kam. Ein Unteroffizier und ein Detektiv begleiteten mich bis Edinburg zurück.

Digitized by Google

Hierher war mit dem Fernsprecher mein Geständnis gemeldet worden.

Ein deutscher Offizier, Hauptmann Eugen W., saß ebenfalls seit einigen Tagen im Kastell gefangen. Zu dem begab ich mich ins Zimmer. Gleiches Leid führte die Bundesgenossen zusammen, und ein bitterer Groll gegen das neue Geschick, das uns nach England verbannte, packte unsere heimwärts strebenden Herzen.

Am nächsten Morgen wurde ich zum Captain gerufen. Er begann wie gewöhnlich Französisch zu sprechen und fragte mich über Newcastle und meine Reise aus. Da entgegnete ich: „Captain, sprechen wir lieber Deutsch, bitte, die Sprache ist mir geläufiger." Er war verärgert, daß ich bis dahin auf seine deutschen Fragen nie geantwortet hatte. Da klärte ich den Sachverhalt auf und meinte: „Ich versichere Ihnen, Captain, es tut mir leid, daß meine Lage mich zu einer Verstellung zwang. Dafür, daß ich Sie als Mensch belogen habe, bitte ich Sie um Entschuldigung, daß ich Ihnen als englischem Offizier nicht die Wahrheit sagen konnte, werden Sie gewiß begreiflich finden." Von Newcastle aus war der Captain über meine Person genau unterrichtet. Ich wollte unbedingt endlich einmal Ruhe haben und wissen, was mit mir geschehe. Deswegen erzählte ich kurz mein ganzes Kriegsschicksal. „Sie haben schlechtes Glück gehabt, Sir," meinte der Captain. Er war ein vornehm denkender Offizier, hatte selbst vier Kolonialkriege mitgemacht und war einigemal verwundet worden. Oft bedauerte er Hauptmann W.s und mein Mißgeschick. Er versprach, in Angelegenheit, die Unterbringung in einem Offizierslbeschleunigen zu wollen.

Digitized by Google

Doch das War Office machte große Schwierigkeiten. Es wollte vor allem meinen Namen besser wissen als ich selbst; kein Wunder, bei dem häufigen Wechsel wäre das beinahe möglich gewesen. Immer wieder behauptete das War Office, ich sei der Major von Krieger und habe wichtige Papiere vernichtet. Dann sollte ich wegen Flucht, Irreführen der Behörden und ähnlicher Delikte vor ein Kriegsgericht gestellt werden. Ruhig sagte ich dem Captain, daß ich jede weitere Aussage verweigere und Rücksendung nach Rußland erbitte, um dort abgeurteilt zu werden. Das wirkte! Allmählich schlief die Sache mit dem Kriegsgericht ein, und die Behörden begannen meinen Angaben zu glauben. Über zwei Wochen blieben Hauptmann W. und ich im Kastell. Bald gesellte sich ein dritter Leidensgenosse zu uns, Kapitänleutnant S., Kommandant eines U-Boots. Jeder hatte seine Vergangenheit.

Hauptmann W. war ebenfalls aus Rußland entflohen, hatte den Stillen Ozean und Amerika durchkreuzt, um von New York aus, als Leichtmatrose, auf einem elenden holländischen „Appelkahn" die Überfahrt zu wagen. Sechs Wochen schuftete der Arme in schwerstem Seedienst, braßte Segel, kratzte das Deck, wusch und half in der Küche, stand am Auslug und drehte das Nebelhorn in dunklen Nächten. „So schwer", meinte er, „habe ich mein Lebtag kein Geld verdient." Ich glaube es. Denn als wir uns kennen lernten, stand ein wildbärtiger Seemann in tranigen Kleidern vor mir. Das faltenreiche, gemagerte Antlitz, die mit Schwielen und Narben deckten Hände zeugten von mühsamer, wochenlanger heit. Auch ihm war es nicht beschieden, nochmals dem ren Vaterlande seine Dienste zu weihen

Digitized by Google

Kapitänleutnant G. diente bei der von den Engländern am meisten gefürchteten Waffe. Bald lustig und fröhlich, bald hart entbehrend, einmal frierend und dann schwitzend, bald naß, bald trocken, war er mit seinem stolzen Boot durch die Nordsee, abwechselnd oben oder unten, geschwommen und hatte bei vielen Fahrten dafür gesorgt, daß auch bei unseren Gegnern Lebensmittel, Kohle und Munition nicht zu reichlich würden. Drei französische Automobile für Rußland rollten in finsterer Nacht ratternd in das nasse Element, Kohlen von England sanken auf den Grund, Schinken und Eier bereicherten sogar einmal die Hafenstadt Kiel, ein Gruß vom dankbaren Sohne auf hoher See. Eines Tages nahte das Verhängnis, trotz goldig schimmernden Wellen und Sonnenpracht. Ein schwedischer Dampfer kutschierte irgendwo auf hoher See. Dem wachenden Auge des U-Boots entging er nicht. Stopp, der Kasten stand. Schwedens Fahne flatterte über den Masten, deutlich zeichnete sich das Blau und Gelb vom Schiffsrumpfe ab. Auf den Neutralen hielt das U-Boot zu. Plötzlich verschwinden Kisten und Bretter, Kanonenschlünde starren mit todbringendem Munde. Bß, bß — dann geht Englands Kriegsflagge hoch. „Tauchen!“ — fieberhaft arbeiten wettergestählte Matrosenarme. Schon senkt sich das schnödem Verrat ausgesetzte U-Boot ins schützende Wasser. Brrrtsch — bumm! Ein Stoß, Lärm, gurgelndes Wasser, Zischen und Rauch. Wenige können sich retten. Brave Blaujacken sinken ins Wellengrab. Seemannslos! Ehre dem Andenken Helden! Der gemeine Rechtsbruch, dem Kapitänleut G. zum Opfer fiel, erregte ihn furchtbar. Wü blickte oft sein Auge von den Wällen des Kastells

Digitized by Google

die grauen Kisten, hinter Ketten und Netzen im Firth of Forth. Wenn er ihnen einmal heimzahlen könnte! Es fiele wohl nicht zu knapp aus!

Unser vorgesetzter Offizier, Captain Eward, sorgte redlich für uns, half allen Mißständen nach Kräften ab, beschaffte uns Bücher und Zeitungen, damit wir die Zeit mit irgend etwas ausfüllen könnten. Einmal benahm sich ein whiskyschwerer Tommy uns gegenüber recht grob. Wir trugen dies dem Captain vor, der bezeichnenderweise erklärte: „Er ist ein schlechter Mensch, aber ich werde ihn nach X. (der Name ist mir entfallen) geben, dort ist es beinahe so streng wie in Potsdam."

Das War Office ließ sich viel Zeit. Endlich kam eine unerwartete Erledigung. Sie besagte, die österreichisch-ungarische und die deutsche Regierung müßten unsere Offiziersscharge bestätigen, dann erst könnten wir in ein Offizierslager. Bis dahin in das Zivil- und Militärlager nach Stobs bei Harwick in Südschottland.

So verließen wir, von den guten Wünschen des Kapitänleutnants G. begleitet, am 8. September 1915 die Hauptstadt Schottlands.

Digitized by Google

Auf spärlich mit Gras bedecktem Hang, der sich gegen Süden senkte, lag das Lager Stobs. Graue Wellblechbaracken mit schwarzem Pappdach standen ausgerichtet wie Bataillonskasten bei der Parade. Ringsumher eine gegen acht Meter dicke Stacheldrahtumzäunung, darüber Buden für Posten, die das Lager übersahen. Ein Tierschutzpark, dachte ich.

Ein Sergeant nahm die Neuangekommenen in Empfang. Das breite Stacheldrahttor öffnete sich wie zögernd, neues Wild wurde zugeführt. An Baracken gingen wir vorbei. Hohe und kräftige Matrosengestalten fielen mir auf. „S. M. S. Leipzig", „Blücher", „Gneisenau", dann rot umränderte Torpedobootskappen konnte man sehen. Neugierigen Auges blickten uns die Blaujacken an! „Grüß' Gott, ihr Sieger von Coronel! Grüß' Gott, ihr Helden von den Falklands-Inseln!"

Eine Baracke, in der bereits gegen dreißig Reserveoffiziere und Vizefeldwebel wohnten, wurde uns angewiesen. Wie ein Käfig war der Raum eingeteilt. Von den Wänden zogen sich verschiedene Schnüre herab, an denen dunkle Vorhänge hingen. So hatten drei bis vier Herren ein „Zimmer" für sich abgeteilt. Hauptmann W. und ich wohnten zwischen zwei solchen Separees.

Der Nachmittag verging mit Besehen des Lagers. Es war in vier Teile durch Stacheldraht und Tore geschie Jeder Teil hatte, bis auf das Bad, eine ganze Wirtsc für sich und bestand aus ungefähr vierzig Baracken je sechzig Mann. Die zwei östlichen Teile, noch zien

Digitized by Google

leer, waren für Militärgefangene bestimmt. Die westlichen dienten Internierten und gefangenen Zivilreisenden von der See. Über den Hang nach Westen konnte man nicht sehen, unter dem Kamm ging der Draht. Nach Osten zu gegen die Senke zog sich ein schmales Tal, auf dem nächsten Hange lag ein Haus; gegen Norden lockte ein in Herbstfarben prangender Wald. In der Ferne sah man die Höhen von Edinburg, während kahle Hänge sich talwärts gegen Süden zogen. Viel Wechsel bot dieses Bild nicht. Nur der Wald leuchtete in Rot, Gelb, Grün und Braun, wie rufend wiegten sich die hohen Wipfel der Tannen.

Die erste Nacht glaubte ich in einem verwunschenen Schloß zu liegen. Mein Strohsack war wie ein Zylinder, es fehlte noch die Rinne, die jeder brave Soldat mit der Zeit einpreßt. Eine Kunst war es, sich oben zu erhalten, und dieser Kunst widmete ich eine ganze Nacht. Denn links der Vorhang und rechts die nachtschwere Luft gaben zu wenig Halt. Auf Hauptmann W.s Fürsprache erhielten wir beide ein Zimmer in der Professionistenbaracke. Sie stand wie beherrschend auf halbem Hange und blickte verächtlich aus kleinen Fenstern auf die im Herbstschmutz liegenden Genossinnen in der Tiefe. Zwei Pritschen, ein Tisch und zwei Bänke bildeten die Einrichtung. Aber man hatte hier etwas Ruhe. Und diese brauchte ich. Denn meine Nerven waren Spinnfäden geworden, die jede geringste Belastung äußerst unangenehm empfanden.

So zogen wir zwei in das „Haus" auf der Höhe. Mit ...uptmann W. ließ sich gut leben. Immer bei guter ...une, erzählte er oft stundenlang von seinen Abenteuern. ...ie er das erstemal in den Masten stand, starke Wellen ...en „Appelkahn" wie eine Nußschale hoben und senkten,

Digitized by Google

der Wind reißend und zerrend durch die Segel ging. Da sollte er noch verläßliche Seemannsknoten binden. Wie man das Ruhen bei der Arbeit lernt. Was Tobias, der wackere Jünger, machte. Über das Benehmen des Volkes vom Maste dem Kapitän und Steuermann gegenüber. Bei solchen Erzählungen vergaß man das eigene Pech. Wir hatten uns den Tag genau eingeteilt. Turnen, Sport, Lesen oder Sprachstudium; dreimal wöchentlich Kartenspiel am Abend. Ich gab mir alle Mühe mich einzugewöhnen, plagte den Körper ab, ging um den Stacheldraht spazieren, rannte dem Fußball nach oder streckte die Glieder am Reck. Es half nichts, ich fühlte mich schlecht. Gähnend warf ich mich auf den Strohsack, rang stundenlang um den Schlaf, morgens lag ich noch ganz wach. Bald machte mich jede Arbeit müde, beim kleinsten Steigen pochte mein überanstrengtes Herz. Zu allem schwand mir die Lust. Die Lunge begann manchmal zu stechen, die alte Wunde machte sich bemerkbar. Es waren ganz scheußliche Tage.

Der Kommandant ging das Lager täglich einmal, um elf Uhr vormittags, ab. Da standen in Erwartung des Gebieters die Offiziere abseits, die Mannschaft in Kompagnien formiert; er kam stets pünktlich. „Good morning" klang uns zum Gruße entgegen. Die innere Verwaltung lag in den Händen eines gewissenhaften Deckoffiziers von der „Gnelsenau". Herr S. verstand es, Ordnung zu erhalten. Es war eine Freude, wie alles klappte. Was man mit den geringen Mitteln, die England [illegible] Verfügung stellte, machen konnte, das tat der Bra[illegible] Die Kost war gut, wenn auch nicht zu reichlich. [illegible] zum Frühstück, Suppe mit eingekochtem Fleisch drein

Digitized by Google

der Woche und dreimal Fleisch mit Kartoffeln als Mittagmahl, Tee und ein Stückchen Käse zum Nachtmahl. Für den ganzen Tag gegen dreihundertfünfzig Gramm Brot. Jeden zweiten Sonntag war ein Festmahl, da gab es Pudding, der wie dickes Bier den Schlund herunterrutschte. Um zehn Uhr dreißig Minuten abends wurden die Birnen abgedreht, nur ein Kranz von großen Bogenlampen leuchtete um das Lager.

Der kalte schottische Herbst war ins Land gezogen. In dickem Reif lagen am Morgen die Hänge und das Tal. Unsere Bude wurde recht kalt und ungemütlich. Einen Ofen gab es nicht. Manchen Strauß mußten wir mit dem Kommandanten ausfechten, bis ein Petroleumofen in das Zimmer kam. Es war die Zeit der Offensive gegen Rußland. Mackensen schritt mit den verbündeten Heeren unaufhaltsam gegen Serbien vor. Noch bewarben sich die Engländer um Bulgarien. Doch als auch hier ihre Hoffnungen in Trümmer gingen, kannte ihre Wut kaum Grenzen. Durch törichte, lächerliche Abhandlungen suchten einst maßgebende Blätter das englische Publikum irrezuführen. Was man da in „Times" oder „Morning Post" lesen konnte! Ja, Haß macht blind!

Die letzten Oktobertage brachten eine Überraschung. Vier Matrosen waren durchgegangen. Niemand hatte es im Lager verraten, erst als zwei von den Armen bei Blyth verhaftet wurden, erfuhren es die Engländer. Wie kamen die vier heraus? Kommandant und Lageradjutant zerbrachen sich die Köpfe, krochen über den Stacheldraht und hatten wohl keine ruhige Stunde. Denn das War Office versteht in dieser Beziehung keinen Spaß. Und ein durchgegangener „Hun" oder „Germhun" machte

Digitized by Google

in den Zeitungen mehr Lärm als der Aufstand in Irland oder der Verlust von Kut-el-Amara!

Wer konnte da seine Hand mit im Spiele haben? dachten wohl die Verantwortung tragenden Köpfe. Da standen zwei Durchgänger, mit Erfahrung wohl, vor ihrem geistigen Auge, Hauptmann M. und ich! Das sind die Anstifter. Die Küste ist nicht weit, das Land dünn besiedelt; lockte das alles nicht, nur um dieser tötenden Abwechslungslosigkeit zu entgehen? Die zwei müssen aus dem Lager! Sie sind die schwarzen Schafe.

Der Kommandant ließ uns rufen und las etwas vor, das das War Office verfügt hatte. Wir zwei mußten unbedingt getrennt in verschiedenen Lagern untergebracht werden. Waren wir zusammen für ganz England zu gefährlich? Na, die Macher hatten uns wohl überschätzt. Wakefield, Isle of Man oder Alexandra Palace in London konnten wir wählen. Hauptmann M. hatte als Älterer das Vorrecht. Er wählte Wakefield, um Goldsmith „Landprediger" an Ort und Stelle verstehen zu lernen. Isle of Man hatte schlechten Ruf und im Herbst und Winter ungesundes Klima, so blieb mir Alexandra Palace übrig.

So kam ich ganz unerwartet in die größte Stadt der Welt. Daß diese gleichzeitig die dunkelste wäre, erfuhr ich bei meiner Ankunft auf St. Pancras Station. War ich in London auf einem wichtigen Bahnhof, oder landete ich irgendwo auf einer verlassenen sibirischen Haltestelle? Sehr spärlich war die Beleuchtung. Und erst die Straßen! Mich wunderte es, daß der Taxameter die Fahrbahn der Häuserfront unterschied. Ein nachtdunkler Abgrund gähnte, wenn man nur von dem Hauptweg abbog. Fenster der Häuser waren dicht verhängt, nicht

Digitized by Google

erstohlener Lichtschein fiel auf die in früher Abendstunde schon beinahe menschenleeren Gassen. Auf einzelnen Kreuzungsstellen brannten ganz nach oben abgeblendete Lampen. Gut, daß diese eingebildeten Krämerseelen auch etwas vom Kriege spüren, dachte ich mir.

Nach vielem Irren und Suchen fand endlich der Lenker den Alexandra Palace. Stacheldraht, nun bist du wieder da! Wie in ein zweitklassiges Museum trat ich ein. Gipsfiguren, Kästen, Ornamente in der Vorhalle und auf den Wänden. Von einem englischen Soldaten begleitet, durchschritt ich ganz riesige Säle, wohl mit fünfhundert Menschen, und kam schließlich in einem kleineren Zimmer unter.

Neben den Kommandanten des ersten Bataillons, denn diesem wurde ich zugeteilt, kam ich zu liegen. Was für Vorteile nicht ein gutes Renommee schafft! Herr Hut, so hieß der vielvermögende Kommandeur, war im Frieden als Autolenker herumkutschiert; auch ihm brachte der Krieg ganz unerwartete Ehren.

Ich lernte meine Zimmergenossen kennen. Einige Herren waren im Frieden in England tätig gewesen, andere wurden auf der Heimfahrt von Südamerika gekapert. Auch gab es Offiziere von der Handelsmarine, von der „Baden" und der „Isabella", die dem deutschen Südseegeschwader unter Admiral Graf von Spee wertvolle Dienste geleistet hatten. Zwanzig waren wir in diesem Raume. Es soll eines der besten Zimmer gewesen sein. Doch der Wind blies von drei Seiten herein, daß die Vorhänge wackelten, und sorgte für stets frische Luft. Im ganzen zählte Alexandra Palace über dreitausend Zivilgefangene. Das erste Bataillon bestand aus

Digitized by Google

„besseren Leuten". Da lag der Direktor der Deutschen Bank in London neben einem Kellner oder Leichtmatrosen, der Arzt neben einem Hirten aus den argentinischen Pampas, der Missionar neben einem Anarchisten. Es gab kaum ein Land, kaum eine Insel im grenzenlos scheinenden Weltenmeer, wo nicht einer oder der andere Internierte gewesen wäre. Kein Beruf, kein Broterwerb schien hier fremd zu sein. Es war ein Turm zu Babel in moderner Fassung.

Mit Lärm und Wucht drängte sich jedes Bataillon am Morgen zur Zählung. Zu zwei und zwei schritten die Leidensgenossen am diensthabenden englischen Offizier vorbei. Stundenlang währte diese Vorstellung. Auf einer kleinen Terrasse und der daran anschließenden winzigen Wiese mußten sich die Gefangenen von neun bis elf Uhr vormittags bewegen. Dreimal in der Woche kam der Kommandant, ein halb tauber alter Oberst; mit entblößten Köpfen mußten die Kompagnien ihn erwarten. Wem er gutgesinnt war, den zeichnete er durch ein „Good morning" aus. Ich hörte den freundlichen Gruß nie!

In einem großen Kuppelbau wurde das Essen eingenommen. Bunt durcheinander der blaugekleidete Matrose neben einem Ingenieur, der goldenen Zwicker trug, der sehnige Farmer oder braungebrannte Hirte aus den Pampas neben dem bleichen Städter, ein Gardeoffizier in Zivil neben einem alten Landsturmmann, so saßen wir alle hinter der runden Schüssel und löffelten um die Wette. Gleiches Los hatte die verschiedensten Menschen hier einheitlich getüncht. Hier gab es nur Bürger der Zentralmächte, ohne Unterschied des Standes, ohne Vorrecht des Vermögens.

Digitized by Google

Im Lager bestand eine vorzügliche Einrichtung, die der „schwarzen Hand". Unter den Internierten gab es Leute, die schon Jahrzehnte die Heimat nicht gesehen hatten. In Geld und Busineß ganz aufgegangen, wollten sie sich ihrer deutschen oder österreichisch-ungarischen Herkunft nicht entsinnen. Einige galten sogar als Zuträger. Da hielten kräftige Matrosenarme an manchem Abend in dunklen Gangecken weithin schallendes Gericht. Diese Kur wirkte glänzend. Wer einmal derart massiert wurde, erinnerte sich sein Leben lang daran, daß nicht diese nebligen Inseln seine Heimat waren. So wurde auch guter Heimatsgeist in schwer zugängliche, verkrämerte Seelen getragen.

Die Tommies waren gut dressiert. Alkohol gab es im Lager nicht. Doch ein Schilling verschaffte den lang entbehrten Genuß für durstende Kehlen. In den Schlafräumen war das Rauchen verboten. Zeigte sich ein englischer Offizier, dann rannte unser Zimmertommy im voraus in die Säle, in gutem Deutsch „dicke Luft" rufend. Mehr kannte er von der Sprache nicht. Doch dies genügte und rettete vor Verweisen und Strafen.

Alle Tommies bemühten sich im Lager zu verbleiben. Sie nannten es den sichersten Platz gegen etwaige Zeppelin-Angriffe.

Am 20. November abends befahl mich der Kommandant zu sich und teilte mir mit, daß ich zu seinem größten Bedauern das Lager verlassen müsse, um im Offiziers-Camp in Holyport bei Maidenhead unterzukommen.

Digitized by Google

Mein Empfang auf dem Bahnhof in Maidenhead war kein freundlicher. „Warum kommen Sie in Zivil?“ fuhr mich der englische Offizier an. „Weil ich keine Uniform habe,“ war meine ruhige Antwort. „Dann werden Sie nicht lange im Offizierslager bleiben,“ meinte er brummig. Das war mir doch zu unfreundlich. „Herr,“ sagte ich ihm, „mein Lebtag habe ich mich nie nach England gesehnt. Wenn Sie mich überhaupt von da weglassen, wäre es mir am liebsten.“ Dies schien dem Gent zu mißfallen. Jedenfalls beschloß er, mit mir nicht gut Freund zu bleiben. Eilig ging's im Auto durch ein Städtchen, dann auf einer baumbepflanzten Straße dahin, bis wir in einen Weg einbogen, auf dem die Überschrift „Way to the prisoners camp“ prangte. Sei gegrüßt, lieber Stacheldraht! Im Lichte der ringsum flammenden Bogenlampen unterschied ich ihn deutlich. Dahinter hauste das Edelwild.

Nach Abnahme meines Geldes noch vor dem Drahtzaun und Aufbewahrung des Gepäckes zu näherer Untersuchung in einer Holzbude öffnete sich wie zögernd das stachlige Tor. Hier geht es recht streng zu, dachte ich mir. Einige deutsche Offiziere standen da, die neugierig auf den Leidensgenossen blickten. Wieso kam aber der Kerl im Zivil? Da stimmt manches nicht, meinte erst einer oder der andere Bundesgenosse.

Der Lagerverwalter, ein deutscher Hauptmann Kamerun, nahm sich meiner an. Ein guter Imbiß in Messe stärkte die etwas reisemüden Glieder. Dann

Digitized by Google

ich hinauf in ein käfigartiges Stübchen, wo der älteste Offizier dieses Lagers, Korvettenkapitän P., Erster Offizier S. M. S. „Gneisenau", wohnte. Kurz schilderte ich dem Herrn meine Schicksale. Er hieß den ersten Bundesgenossen in diesem Lager willkommen und stellte mich bei der Abendzählung allen übrigen Offizieren vor, die mich mit einem fröhlichen Hurra begrüßten. So war ich eingeführt.

Das Lager bestand aus einem einstigen Schlosse irgendeines Königs Heinrich, war alt und mit viel Raumverschwendung gebaut. Neuere Anbauten hatten dem Schlosse jeden Stil genommen. Neben dem Hauptgebäude waren einige Baracken aufgestellt, da es viel zu klein war.

In einer Turnhalle bekam ich einen Lagerplatz, es war zurzeit nichts Besseres zu haben. Hier wohnten auch die jüngst von den Kämpfen in Flandern bei Loos und Givenchy eingebrachten deutschen Offiziere. Beiderseits umgangen, von hinten abgeschnitten, hatten sich die Tapferen bis zur letzten Patrone, zum letzten Schrapnell verteidigt. Es gab keinen Ausweg, sie mußten sich ergeben.

Ich lebte mich wieder einmal ein. Ich machte die vorgeschriebenen Gänge auf einem in der Nähe des Lagers befindlichen, streng bewachten Platz, zwei Stunden vor- und zwei Stunden nachmittags, stets nur innerhalb des Drahtes.

Das Lager lag in den Ebenen südlich der Themse, ganz in ländlicher Umgebung. Hinter Bäumen und Büschen blinkten fern im Osten die fahnengeschmückten Zinnen des Schlosses von Windsor. Gegen Norden dehnten sich herbstlich verlassene Felder aus.

Digitized by Google

Ich hatte meinen ersten Vormittagsspaziergang beendet und ging durch eine Kette von Posten zum Lager. Bei der Hütte, wo mein Gepäck gestern abgeladen wurde, stand der englische Offizier, Lagerdolmetsch und Temporary Leutenant, welcher mich gestern am Bahnhof erwartet hatte.

„Mister Mlad," sagte er, „Sie können Ihre Sachen mitnehmen."

„Dazu werde ich mir schon zwei Burschen suchen," gab ich zur Antwort.

„Sie werden hier keine Ausnahme machen," schrie mich der Temporary Gent wütend an. „Was für die deutschen Offiziere vorgeschrieben ist, das werden auch Sie tun müssen."

„Vor allem bin ich kaiserlicher Offizier und kein Kofferträger," gab ich dem Manne recht verständlich zur Antwort. „Dann bin ich nicht schwerhörig und als Offizier nicht gewöhnt, angeschrien zu werden. Wir österreichischen Offiziere pflegen im gesellschaftlichen Tone zu verkehren, und den möchte ich beizubehalten bitten." Gewiß war ich erregt, sprach aber langsam und laut. Dem Leutenant zitterte das Staberl in der Hand, wie die Enden einer Stimmgabel, rot wie ein ertappter Schulknabe stand er da. Na, der hatte mir gewiß Feindschaft geschworen, aber freundlich blieb er von nun an, wenigstens nach außen.

Die innere Verwaltung des Lagers ruhte zum Glück ganz in deutschen Händen. Die Engländer stellten [illegible] täglich zweimal, um neun Uhr vormittags und um sie[ben] Uhr abends, beim „rollcall" die Zahl der Gefangenen und hatten die Bewachung. Mit den vier Schilling,

Digitized by Google

der englische Staat für jeden Offizier bestimmte, konnte man bei großer Sparsamkeit, als Nichtraucher und sonstiger Abstinenzler, zur Not auskommen. Ein deutscher Offizier, dessen Erfahrung die Obsorge für unser körperliches Wohl anvertraut war, verstand es, mit geringen Mitteln ein gutes Essen zu liefern. Bei Spaziergängen innerhalb des Drahtes, Sport und Unterricht verging der Tag. Um zehn Uhr dreißig Minuten abends mußten die Lichter im Offizierslager gelöscht sein.

Das „Ausbrechen" beschäftigte viele junge Gemüter. Meine Erlebnisse gewannen mir das Vertrauen solcher Unternehmer. Wie heraus? Dieser Gedanke lag nebelschwer in jedem Gehirn, und man fand keine Klärung. Wir waren gut bewacht — das muß man den Engländern lassen.

Über der Erde aus dem Lager zu entkommen, damit beschäftigten sich nur sehr phantasiebegabte Geister. Auf der Mutter Erde kam man nur bis zum Stacheldraht — vielleicht ging es unter diesem fort.

Wochen-, ja monatelang arbeiteten junge Arme an unterirdischen Gräben. Lösten sich ab, hämmerten ganze Nächte mit ganz unzureichendem Werkzeug, um die harte Erde aus dem Wege zu schaffen. Wohin mit allem ausgehobenen Schutt? Vorsichtig mußte er im Lager zerstreut werden.

Mit viel List wurden Bretter aufgetrieben, die unterirdischen Gänge und Gräben verspreizt, und obgleich man täglich vielleicht nur dreißig bis vierzig Zentimeter vorwärts kam, gab die Hoffnung, dies Leben beenden zu können, nie erlahmende Kräfte. Leider führte ein Zufall die Engländer auf die Spur. Nun gingen allwöchentlich

Digitized by Google

englische Offiziere in den Zimmern und Sälen umher und beklopften den Boden. Einige deutsche Offiziere waren im Pläneschmieden unermüdlich. Kaum aus einer sechs- bis neunmonatigen Gefängnishaft zurückgekehrt, sannen sie, durch Erfahrung bereichert, auf neue Wege in die Freiheit.

Beim Ausgehen auf den Sportplatz wurden alle Offiziere einige Male gezählt; bei der Mannschaft nahm man es manchmal nicht gar so genau. Dies benützte ein ganz Schlauer und zog einen Burschen als Offizier an. Auf dem Spielplatz ging der Neuernannte zu den Offizieren und benahm sich ganz tadellos, während der Flüchtling im Gedränge während eines Fußballspiels in einer hierzu schon vorbereiteten Höhle verschwand. Mit trockenem Gras und Rasenziegeln deckten ihn die Kameraden zu, so daß nur aus nächster Nähe etwas von ihm zu sehen war. So lag der Arme über eine Stunde. Die Spielzeit war um. Wir Offiziere schritten dem Gefängnis zu, jeder mit dem aufrichtigen Wunsche eines glücklichen Heimweges für den Zurückgebliebenen. Doch ausgerechnet an diesem Tage mußte auch die Mannschaft gezählt werden. Pech muß man haben! Nur auf dem Spielplatz kann der Vermißte stecken, dort wurde er gesucht. Ein mit Lehm und Erde beschmierter Marineoffizier wurde in Haft abgeführt.

Daraufhin erließ der Lagerkommandant einen Befehl, der in so vorzüglichem Deutsch verfaßt war, daß ich nicht umhin kann, ihn wiederzugeben:

„Holyport, 3./II. 1916.

Die folgenden Brüche der Ordnungen sind in d Kriegsgefangenen(lager) geschehen:

Digitized by Google

1.) Sehr viele von den Offiziersgefangener, ohne Zweifel, haben der Offiziersgefangener, welcher zu fliehen versuchte, gehulfen, indem sie umringten das Loch wo er sich verstocken hat, um die äußere Aussicht des Schildwaches zuhindern.

2.) Ein deutscher Offiziersgefangener wurde im Besitze von civilisten Kleidung gefunden, die Ordnungen entgegengesetzt.

3.) Ein deutscher Offiziersgefangener wurde im Besitze einer großen Somme engl. Geld gefunden. Die Ordnungen entgegengesetzt.

4.) Ein Gasverbreiter wurde in einem Schlafzimmer um 9 Uhr 40 Min. a. m. den 2. Febr. 1916 brennend gefunden. Die Ordnungen entgegengesetzt.

Im Folgenden der Brüche der Ordnungen verbietet der Kommandant die Abgabe der Zeitungen während drei Tagen. Es ist der Wunsch und Gewohnheit des Kommandants so wenig Ordnung als möglich festzustellen in der Hoffnung die guter Verstand der Offiziere wurden ihren einichen Angelegenheiten führen.

Der Kommandant muß zeigen, daß dieses System kann nur halten durch die Strenge und ehrliche Gehorsamkeit der Offiziere zu den Befehlen, welche jetzt existieren."

So lautete das Musterstück wörtlich! Klassisch, nicht? Drei Tage lasen wir also keine Zeitungen, dafür wurden alle möglichen Ereignisse, die in dieser Frist vorkommen [illegible]nten, erörtert.

Trotz Ruhe und gutem Essen fühlte ich mich gesundheitlich nicht wohl. Nach Weihnachten kam ich in ein Spitalzimmer des Lagers. Der englische Arzt meinte,

Digitized by Google

Herz und Nerven wären überanstrengt, ich brauchte Ruhe. So lag ich denn seit Anfang Januar in der stillen Stube mit einem sächsischen Leutnant, der auch mächtig heim wollte. Der Lagerarzt fütterte uns mit Brot, Baldrian und ähnlichen duftenden Mixturen. Wir hüteten das Bett, aber besser wurde es trotzdem nicht. Einige Gesuche an den Lagerkommandanten um Übergabe in ein Spital verfehlten die Wirkung. Endlich kam mein Zimmergenosse weg, doch ich blieb. Der Dolmetsch und Temporary Gent sorgte, daß ich nicht seinen Fittichen entkam.

Eines Tages riß mir die Geduld. Da schrieb ich an den Kommandanten einen Brief mit der endgültigen Aufforderung, mich in Spitalspflege zu geben.

So kam ich am 13. März, verabschiedet von den Kameraden der Bundesarmee, mit denen ich vier Monate hindurch Freud und Leid ehrlich geteilt hatte, in das Gefangenenspital in Dartford, Grafschaft Kent.

Digitized by Google

Auf einem kahlen Hange, Sanddünen gleich, lagen hinter Wellblechzäunen und Stacheldraht viele graue Baracken. Postenbuden überragten die Umzäunung, große Bogenlampen, und sonst die ganze holde Umgebung eines englischen Camp.

Eine Baracke, die zur Hälfte belegt war, wurde mir zugewiesen. Beim ersten Essen, das mir die Tagesschwester auftrug, dachte ich mit stiller Sehnsucht der guten deutschen Küche in Holyport. Bei diesem Salzwassergemüse und trockenen Fleisch werde ich wohl nicht fett werden.

Zum Glück fand ich gute alte Bekannte. Mir gegenüber lag der Sachse, mit dem ich manche Tage im Lagerspital verlebt hatte. Neben ihm ein Württemberger, ein sehr freundlicher, witziger Hauptmann, der im dunkeln Afrika, südlich des Tschad-Sees, Deutschlands Flagge monatelang gegen wiederholte Angriffe farbiger und weißer Ententetruppen hochhielt. Ich lauschte seinen fröhlichen Erzählungen. Ein deutscher Oberstabsarzt, der uns gute Ratschläge erteilte, ein Kapitän von der Handelsmarine, dem kaum ein größerer Hafen der Welt fremd war, waren die ständigen Bewohner. Ab und zu kamen auch Herren auf Gastrolle.

Am dritten Tag untersuchte mich der Barackenarzt. Er genoß den Ruf, sich seiner Kranken am meisten anzunehmen. Neurasthenie und Herzschwäche, lautete seine Diagnose, Liegen und Ruhe. So lag ich denn wochenlang innerhalb der Holzwände, trank eine Medizinflasche

Digitized by Google

nach der anderen leer, mit der Geduld und Pünktlichkeit, wie sie ein Mensch hat, der wirklich gesund werden will.

Der Frühling zog ins Land. Hinter Baracken und Wellblech, auf den gegenüberliegenden Hängen sprossen zarte Gräser. Ein nahes Wäldchen prangte im jungen Grün der Apriltage; Erwachen, neues Leben im goldigen Sonnenschein und Licht kam nach Wintertagen. Dabei mußte man im Bette liegen, sich Temperatur messen und den Puls zählen lassen, von jeder Schwester und Pflegerin unzählige Male dieselbe Frage hören: „How are you this morning", „afternoon" oder „evening?"

Die Schwestern waren verschieden in der Auffassung ihrer Berufspflichten, durchwegs aber freundlich und hilfsbereit. Nur spielte das Aussehen des Patienten eine große Rolle. Warum sollte das schwächere Geschlecht in Old England in dieser Beziehung stärker sein als anderswo? Im allgemeinen führten sie eine wichtige Stimme. Wer das Augenmerk der Schwester auf sich gelenkt hatte, dem erwies auch der Arzt mehr Aufmerksamkeit, da er ihn für schwerkrank hielt. Jede Schwester hatte einen Kosenamen, je nach ihren persönlichen Eigenschaften. Viele kamen dabei nicht besonders weg. Es gab eine Fledermaus, ein Mariechen, eine Kleopatra, einen Ameisenbär, einen Giftzwerg, eine Spitzmaus, eine Vogelscheuche und die liebe Goldelse. Was die im Tagesprotokoll über den Patienten schrieben, galt als heilig. Der Arzt las es und richtete auch darnach seine Fragen an den Kranken. Meinem Gegenüber und mir wollte nicht besser werden. Schon über einen Monat lag wieder im Bette, war bleich, abgemagert und so schw daß schon ein Gang durchs Zimmer mich ermüd

Digitized by Google

Schlaflos wälzte ich mich die Nächte auf meinem Lager umher. Die gute Goldelse saß stundenlang an meinem Bette, reichte mir manchen Schlaftrunk oder Whisky mit Milch, machte kalte Umschläge auf Herz und Stirn. „Did not sleep at all," hieß es im Morgenrapport. Der „great sportsman", wie mich die Engländer manchmal nannten, muß wohl krank sein, dachte der Arzt.

Um die Mitte April überreichten der sächsische Leutnant und ich durch den Lagerkommandanten ein Gesuch um Überführung in ein Spital oder Sanatorium, wo man eine Nervenkur durchmachen könnte. Lange warteten wir auf die Erwiderung, lagen ganze Tage zusammen wie die Igel in ihrem Bau und gaben nur unwillige Antworten. Mir war manchmal so schlecht zumute, daß ich tagelang überhaupt nichts sprach und noch weniger aß. Nach zwei Monaten sah ich wie ein Todeskandidat aus.

Um uns rann die Zeit des langweiligen Spitalslebens. Nur manche Abende brachten Abwechslung und bewiesen uns, daß fern über Land und Wasser auch Menschen wohnten, die gleiche Gedanken und Gefühle mit uns verbinden.

Es war in den letzten Tagen des März. Wir lagen wie immer gegen neun Uhr fünfunddreißig Minuten abends schon in unseren Betten, als draußen ein Getratter und Sausen wie fernes Schießen hörbar wurde. „Was ist los?" Landung, Befreiung oder nur eine Schießübung? „Light out," brüllten draußen die Posten.

„Zeppeline," rief einer. Mein Bett stand beim Fenster, vorsichtig blickte ich hinaus. War London in eine Festung verwandelt? Unzählige Scheinwerfer warfen breite Lichtbündel in die sternklare Nacht. Nahes Geschützschießen!

Digitized by Google

urchschossenen Lungen-
laf nahm. Oft bat ich
us dem Spital in ein

le Entscheidung. Der
n in das große Spital
oben. Die Kameraden
chsel.
schon vor dem Antritt
Zu dem Wagen mußte
nn ging es, zum Glück
ren, unter strenger Be-
. Ein Sanitätswagen
ach flüchtiger Vorstellung
uns ein Soldat in ein
vergitterten Fenstern.
im Zimmer nervös um-
er heftig zu gestikulieren
egungen zu seiner Stirn
iederholte: „Monsieur, je
r die Zeichen an der Stirn.
. Da wären wir also! Es

s kamen zwei Soldaten und
u folgen. Sie führten uns in
vorläufig nur ein Offizier lag,
zugrundegerichtet hatte. Wir
ten, alles wurde uns abgenom-
cher Reigen begann. Halbnackte
des Wahnsinns um Auge und
ne Herde in das Schlafzimmer

Digitized by Google

Wie ein Feuerwerk glühten die platzenden Schrapnells in der Luft. Pack! Pack! Bum! Bum! dröhnten wie ferne, rollende Donner die Zeppelin-Bomben.

Grüß Gott, Kameraden! Heil und Sieg! Kaum konnte man es fassen, daß diese Luftbezwinger noch vor Stunden jene Erde sahen, wohin es uns alle mächtig zog!

Wohl eine Viertelstunde dauerte dies Schauspiel. Außer Lichtwerk sah man nichts. Plötzlich erblickte ich in dem weiten Lichtkegel eines Scheinwerfers etwas wie eine große graue, zigarrenförmähnliche Masse, die majestätisch durch die Luft glitt. Da! Ein Aufleuchten entlang der ganzen Form, ein Feuerkranz um den Rumpf. „Horray! Horray! Down! Down!" brüllten die Posten. Mir war es, als wäre ein Freund gestürzt. Und am nächsten Tag las ich in den Londoner Blättern: Ein Zeppelin wurde bei Kent Knock vom Hilfskreuzer „Oliver" aufgebracht!

Nach solchen Angriffen war mit den Engländern nicht gut zu sprechen. Ärzte und Schwestern schlichen durch einige Tage recht brummig um unsere Betten. Jede Bitte wurde abgeschlagen, alles war für die „Huns" noch „all right".

Die größte Abwechslung brachte wohl die Osterwoche. Einige Zeppelin-Angriffe, der schneidige Angriff auf Lowestoft und Yarmouth durch ein deutsches Großkampfschiff-Geschwader, dazu der Ausbruch der Revolution in Irland. Keiner war unter uns, der diese Schicksalsschläge England nicht aus ganzem Herzen gönnte. Leider wurden die Sinnfeiner damals bald niedergeworfen.

Gesundheitlich ging es mir immer schlechter. Herz- und Nervenbeschwerden gesellte sich noch e

Digitized by Google

unangenehmes Stechen in der durchschossenen Lungenhälfte, das mir vollends den Schlaf nahm. Oft bat ich den Lagerkommandanten, mich aus dem Spital in ein anderes zu geben.

Am 12. Mai endlich kam die Entscheidung. Der sächsische Leutnant und ich wurden in das große Spital Netley bei Southampton abgeschoben. Die Kameraden beglückwünschten uns zu dem Wechsel.

Wir zwei Leidensgenossen waren schon vor dem Antritt der Reise ungemein geschwächt. Zu dem Wagen mußte man uns stützen und helfen. Dann ging es, zum Glück auf guten Straßen, in Tragbahren, unter strenger Bewachung im Auto bis London. Ein Sanitätswagen brachte uns nach dem Süden. Nach flüchtiger Vorstellung bei zwei englischen Ärzten führte uns ein Soldat in ein gut eingerichtetes Zimmer mit vergitterten Fenstern. Ein englischer Leutnant ging im Zimmer nervös umher. Als wir eintraten, begann er heftig zu gestikulieren und ganz unzweideutige Bewegungen zu seiner Stirn zu machen, wobei er immer wiederholte: „Monsieur, je suis un peu . . .“ und wieder die Zeichen an der Stirn. Entsetzt blickten wir uns an. Da wären wir also! Es wurde aber noch schöner.

Gegen sieben Uhr abends kamen zwei Soldaten und forderten uns auf, ihnen zu folgen. Sie führten uns in einen großen Saal, in dem vorläufig nur ein Offizier lag, dem der Krieg die Nerven zugrundegerichtet hatte. Wir waren bereits in den Betten, alles wurde uns abgenommen, als ein eigentümlicher Reigen begann. Halbnackte Männer, mit der Marke des Wahnsinns um Auge und Mund, wurden wie eine Herde in das Schlafzimmer

Digitized by Google

ein englischer General. Teilnehmend erkundigte er sich nach meinen Irrfahrten, dann sagte er: „Nun sind Sie wohl froh, daß Sie bald zu Hause sein werden.“

Also stimmte es doch! Werden wir beide ausgetauscht oder nur ich? Neue Zweifel füllten die Gemüter.

Der lang und heißersehnte 22. Mai kam. Es war der Tag, der die Entscheidung brachte. Wie Sonntagsstimmung lag es auf meiner Seele.

Und wirklich. Am Vormittag kam die Freudenbotschaft. Wir packen beide die Koffer. Um zwei Uhr nachmittags geht es nach den Tilbury Docks ab.

Selbstbeherrschung hatte mich der Weltenbummel gelehrt. So tat ich langsam und mit Ruhe alles, während es in mir stürmte und wogte von kaum zu bändigender Freude.

Noch einmal durch den Spitalsgarten, am Meeresstrande und Isle of Wight vorbei zur Bahn, nach London und Tilbury.

In Finsternis kamen wir an. Da lag ein weißer Kasten, ein großes rotes Kreuz aus vielen elektrischen Birnen glühte in den Masten.

Alle Zweifel begannen von der Seele zu gleiten. Heimwärts, heimwärts! schrie es in mir.

Ein Tag verging noch im Hafen. Neue Kameraden, denen das Schicksal diese Gunst erwies, gesellten sich zu uns.

Am 24. Mai erwachte ich erst, als das Schiff schon Bewegung war. Im graubraunen Themsewasser, flachen Ufern entlang schwamm die „St. Denis“ Nordsee zu.

Digitized by Google

Dann wiegte sich das Hospitalschiff auf den scharfen Wellen des freien Meeres, ein kalter Wind strich über das Deck. Liebe Kameraden gab es zu begrüßen. Da war der tapfere Verteidiger von Garua aus Kamerun, der von weitem mir entgegenlachte. Der Oberstabsarzt aus dem Spital, ein Arzt, den ich in Peking kennen gelernt hatte, ein Leutnant, der mit uns eine Nacht im großen Narrenzimmer lag, insgesamt vierzig Offiziere, einige Ärzte und über neunzig Mann.

In den Nachmittagsstunden zeigte sich die sandige Küste von Holland, um vier Uhr waren wir in Vlissingen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Die Abenteuer des Fliegers von Tsingtau

von

Kapitänleutnant Gunther Plüschow

551.–600. Tausend

Von diesem Buch war eine Woche nach seinem Erscheinen kein Exemplar mehr zu haben. Freilich sind auch derartige Erlebnisse, wie sie Plüschow widerfuhren, nichts Alltägliches, sondern gehören fast in das Kapitel der Abenteuer-Romantik, deren Verwirklichung in der Gegenwart wir nicht mehr für möglich hielten. Nach seinem Flug aus Tsingtau gelangte Plüschow nach Shanghai. Als Nähmaschinen-Agent kam er nach Amerika, als Schweizer Schlossergeselle fuhr er an Bord eines italienischen Dampfers nach Europa, wurde aber in Gibraltar von den Engländern verhaftet und mit deutschen Kameraden nach Portsmouth transportiert und hinter Mauern und Stacheldraht gefangen. Mit unglaublicher Kühnheit wagte er die Flucht nach London. Als Vagabund trieb er sich nachts an der Themse, tags in Schiffersspelunken und auf den Straßen umher. Dann kehrte er als blinder Passagier in einem Rettungsboot über Holland zurück in die Heimat. (Magdeburger Zeitung)

*

Die Abenteuer des Ostseefliegers

von

Leutnant zur See Erich Killinger

301.–350. Tausend

Was in diesem Buche berichtet wird, gehört wohl zum Erstaunlichsten von verwegener Abenteuerlust und unbesiegbarer Jugendkraft, was in diesem Krieg in Tat umgesetzt und nachher in Worte gefaßt worden ist ... Nur eine Vereinigung heldenhafter Kühnheit und einer bei einem Zweiundzwanzigjährigen wohl sehr seltenen Klugheit und Selbstbeherrschung konnte diese Odyssee um die ganze Erde, die dem Leser nicht weiter vorweggenommen werden soll, zum glücklichen Ziele führen. Es ist eins von den Büchern, die wohl bald jeder deutsche Junge mit klopfendem Herzen und leuchtenden Augen lesen wird, und die gleich denen von Boelcke und Immelmann und so manchen anderen auch der ferneren Zukunft von dem Heldengeschlecht künden werden, das dieser ungeheure Krieg in Deutschland ans Licht gerufen hat. (Prof. F. Boll in den Münchener Neuesten Nachrichten)

Jeder Band 1 Mark

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Der rote Kampfflieger

von

Rittmeister Manfred Freiherr von Richthofen

451.–475. Tausend

Ist es notwendig, einem Büchlein, in dem der größte deutsche Flieger von seinen Erlebnissen spricht, noch eine Empfehlung auf seinen Siegeszug mitzugeben? Besagt doch die Spannung, mit der man durch Monate hindurch die Todesflüge dieses Einzigartigen verfolgt, mehr als alle noch so gut gesetzten Worte und legt die Gewißheit nahe, daß jeder Deutsche dies kleine Buch kaufen und mit warmer Anteilnahme lesen wird. Hier grädelt kein Literat Probleme waghalsiger, tollkühner und todverachtender Tapferkeit durch, frisch und schneidig erzählt ein forscher, junger Offizier, kunterbunt mitunter und burschikos ausgedrückt, von seinem frohen Tatenleben, und man lernt den roten Kampfflieger als einen liebenswürdigen und sympathischen Menschen kennen, dessen Einfachheit und Natürlichkeit erstaunend berührt. (Elsässer Tagblatt, Colmar)

*

Zeppeline über England

Von ***

180. Tausend

Skizzenhaft, mit gelegentlichem novellistischem Einschlag führt uns die Schrift das Wirken eines deutschen Luftschiffs vor Augen und versetzt uns sofort mitten in die Situation. Die Suche nach einem Wasserflugzeug, das von der Aufklärungsfahrt nicht zurückgekehrt ist, macht den Anfang. Schlag auf Schlag schreitet die meist im Präsens gehaltene Erzählung vor und erreicht den Höhepunkt beim Bombenwerfen auf englische Orte. Ist sie schon immer lebendig gehalten, so steigert sie sich hier ins Aufregende, wobei uns oft ein Grauen vor den Schrecknissen des Krieges ankommt. (Stralsunder Tageblatt

Jeder Band 1 Mark

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Die Fahrten der „Goeben"

von

Leutnant zur See Kraus

71.–100. Tausend

Die Fahrten der „Breslau"

von

Oberleutnant zur See Dönitz

71.–100. Tausend

Hell klingt noch immer der Ruhm, den in den ersten Kriegstagen unsere Mittelmeer-Kreuzer „Goeben" und „Breslau" mit ihrem kühnen Durchbruch nach Konstantinopel errangen. Seit sie dort zum „Sultan Jawus Selim" und zur „Midilli" geworden sind, haben sie als Rückgrat der türkischen Flotte eine nach außen nicht so glänzende, aber ebenso wichtige, aufopferungsvolle und rastlose Kriegsarbeit geleistet. Wir sind über sie nicht besonders eingehend unterrichtet; auch über den Durchbruch war ein Bericht eines Teilnehmers selber bisher nicht veröffentlicht. So greift man mit Spannung zu zwei neuen Bändchen der Ullstein-Kriegsbücher, in deren erstem Leutnant z. S. Kraus „Die Fahrten der Goeben im Mittelmeer" bis zum Eintreffen in der türkischen Hauptstadt schildert, während im zweiten Oberleutnant z. S. Dönitz „Die Fahrten der Breslau im Schwarzen Meer", also die Tätigkeit in türkischem Dienst, bis etwa in den April 1916 beschreibt. Und die Spannung wird nicht enttäuscht, beide Erzähler wissen den prächtigen Stoff in trefflicher Weise zu gestalten, so daß man die großen Tage aufs lebhafteste miterlebt. (Schwäbischer Merkur, Stuttgart)

Jeder Band 1 Mark

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Als Geisel nach Sibirien verschleppt

von

Dr. Philipp Menczel

46.—55. Tausend

Sachlichkeit und Anschaulichkeit, ungeschminkte Wahrheitstreue und wohltuende Gefühlsechtheit ... Wir danken Dr. Menczel heute ein wertvolles Kriegsbuch, das österreichisch im besten Sinne des Wortes ist, nicht zuletzt auch dadurch, daß es bei allem patriotischen Empfinden, bei einer durchaus nicht etwa aufdringlich zur Schau getragenen Vaterlandsliebe und Staatstreue kein Buch des Hasses ist. Die Impulsive, stark subjektiv gefärbte Art Menczels verleitet ihn nirgends zu wortreicher Deklamation. Es ist ein durchaus männlich geschriebenes Buch. Männlich ist der gesunde, befreiende Humor, den sich der Autor zu seinem Glück während der ganzen Gefangenschaft zu bewahren wußte, männlich auch, daß er sich gelegentlich der Träne nicht schämt, die ihm ins Auge tritt, ob des Leides der anderen. (Neue Freie Presse)

*

Balkan-Erlebnisse eines deutschen Geheimkuriers

von

Leutnant Joachim von Reichel

61.—80. Tausend

Ein junger Leutnant erzählt unterhaltend von einem ehrenvollen Auftrag, der nicht gewöhnlich und nicht ungefährlich ist, wie eben ein Soldat erzählt. Das persönliche Erlebnis gibt dem Büchlein Reiz. ... Der deutsche Kurier reist über Budapest, Kronstadt nach Bukarest, besteht mit Glück und Geschick die Spionage eines stark orientalisch aussehenden Herrn, seine Koffer werden erfolglos durchwühlt, er lernt Rumänien vor dem Kriege kennen, wird in Sinaia von König Karl empfangen, fünf Tage vor dessen Tode, erfährt in Bulgarien allerlei Erfreuliches, erledigt in Konstantinopel einen Auftrag, erlebt dort den Ausbruch des Krieges mit der Entente und wird in Schönbrunn vom alten Kaiser empfangen. Allerlei ist in diesem Büchlein zu lesen, was nicht allgemein bekannt ist; eine[illegible] zu erkennen, wie gut unterrichtet der Feind über manches „Geheimnis" unserer Diplomatie ist. (Münchener Neueste Nachrichten

Jeder Band 1 Mar

Digitized by Google

Verlag Ullstein & Co, Berlin

Aus den Urwäldern Paraguays zur Fahne

von

Ernst Freiherrn Gedult von Jungenfeld

51.—65. Tausend

Nach diesem Krieg wird kein Mensch mehr erdachte Robinsonaden lesen, denn das, was die Wirklichkeit beschert hat, ist oft viel märchenhafter, als der phantastischste Kopf es sich ausdenken kann ... Die Schwierigkeiten, die Jungenfeld durchzumachen hatte, bis er sich im Besitz einer Fahrkarte für einen italienischen Dampfer sah, wollen wir hier nur andeuten; und dann endlich begann seine abenteuerliche Fahrt über den Ozean, die Untersuchung in Senegambien, die Gefangensetzung in Gibraltar und die Flucht aus englischer Gefangenschaft, der Fußmarsch durch Spanien, die Fahrt als Kohlenschipper nach Genua und schließlich nach bundesbrüderlicher Aufnahme in Bozen die Heimkehr nach Deutschland. Und wie ein gewaltiger Ausklang nach all diesen Irrfahrten mutet die Tatsache an, daß Jungenfeld in der Champagne und bei Souchez mitkämpft und schließlich verwundet wird. (Danzers Armeezeitung)

★

Von New York nach Jerusalem und in die Wüste

von

Dr. Th. Preyer

41.—50. Tausend

Konsul Preyer ist in den letzten Julitagen des Jahres 1914 mit der „Kronprinzessin Cecilie", an deren Bord sich auch der Schweizer Gesandte bei den Vereinigten Staaten, Dr. Ritter, befand, von Hoboken abgefahren, um womöglich noch vor Kriegsausbruch nach Europa zurückzukehren. Unterwegs erhielt das Schiff auf drahtlosem Wege die Kunde vom Kriegsausbruch und steuerte daraufhin eiligst nach Amerika zurück, um der Kaperung durch die Engländer zu entgehen und auch die 10 Millionen Mark baren Goldes, die das Schiff an Bord hatte, zu retten. Die Aufregungen dieser Tage und die späteren Erlebnisse des Verfassers auf der Rückkehr nach Europa und als Chef einer Automobilkolonne auf dem westlichen Kriegsschauplatz sowie seine Reisen nach Konstantinopel und Palästina, all das ist in diesem prächtigen, lebensfrischen Büchlein mit der ruhigen Sachlichkeit des Weltmannes und zugleich mit dem Geschick des künstlerisch auswählenden und formenden Schriftstellers erzählt und geschildert. („Der Bund", Bern)

Jeder Band 1 Mark

Digitized by Google

Digitized by Google